Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Telephon Redaktion 3141.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Insertionspreis beträgt für die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 30 Pfg. Auswärtige Inserate 40 Pfg. Doppelzeile unter Text 1 Mk. Inserate für Arbeitsmarkt 15 Pfg. Auswärtige „ 25 Pfg. Vereins- u. Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 183. Breslau, Donnerstag, den 7. August 1913. 24. Jahrgang.

Das Urteil im Krupp-Prozeß.

Der Ausgang des ersten Krupp-Prozesses bestätigt und unterstreicht das große Verdienst, das sich die sozialdemokratische Opposition im deutschen Reichstag wieder, wie schon so oft, um die Reinigung des öffentlichen Lebens erworben hat. Es ist bewiesen, daß zwischen der Heeresverwaltung und der Firma Krupp unterirdische Beziehungen bestanden, die unlauter, dem Allgemeinwohl schädlich, der Reichssicherheit gefährlich waren. Man mag mit Recht der Meinung sein, daß das Urteil die eigentlich Schuldigen nicht trifft, aber man wird nicht bestreiten können, daß der Prozeß eine heilsame Lehre für alle ist, die die Wege der Brand, Tilian und Genossen gewandelt sein mögen, und daß er in diesem Sinne Nützliches gewirkt hat.

Gäbe es für die Gegner der Sozialdemokratie etwas wie Anständigkeit und Gerechtigkeit, so würden sie nicht umhin können, dieses sozialdemokratische Verdienst öffentlich anzuerkennen. Eine Ursache, gegen die Sozialdemokratie aus diesem Anlaß vom Leder zu ziehen, kann nur für Leute bestehen, die das Licht und die Reinlichkeit nicht wollen, weil sie sich im Dunkel und im Schmutz viel wohler fühlen. In allen Schimpfkanonaden, die jetzt gegen die Sozialdemokratie und besonders gegen den Enthüller der Affäre, den Genossen Liebknecht, losgelassen wurden, steckt also ein Stück Selbstbezichtigung, und es kann dem Staatsanwalt nur empfohlen werden, sich verschiedene Leutchen, die sich jetzt zur Verteidigung von Thron, Krupp und Armee besonders berufen fühlen, genauer anzusehen: vielleicht gibt es da noch überraschende Entdeckungen.

Was ist's, was diese verdächtigen Ankläger der Sozialdemokratie vorzuwerfen haben? Daß die Sozialdemokratie im allgemeinen von Krupp und der Heeresverwaltung redet, während es sich doch hüben wie drüben nur um ein paar untergeordnete Stellen handelt. Diese untergeordneten Stellen — der Anklagevertreter sprach geschmackvoll von „feilen Schreiberseelen“ — sind es allein, die sich nachweisbar krimineller Verfehlungen schuldig gemacht haben. Aber den sozialdemokratischen Kritikern kommt es gar nicht darauf an, ob sich dieser oder jener strafbar gemacht hat, und sie haben sicher Wichtigeres zu tun, als ein paar arme Schächer ins Gefängnis zu bringen. Darum betrachten sie den Fall Krupp auch nicht aus dem engen Gesichtswinkel der Kriminalistik, und sind gerne bereit, allen bekannten und unbekannten Schuldigen dieser Skandalaffäre mildernde Umstände im weitesten Umfange zuzubilligen. Die Tilian und Genossen sahen nichts Arges darin, Geschenke vom Hause Krupp anzunehmen und ihm dafür Amtsgeheimnisse zu verraten, denn sie sahen im Hause Krupp keine kapitalistische Firma, keine Privatpersonen, sondern sie betrachteten es gewissermaßen als eine besonders hochstehende, besonders bevorzugte Staatseinrichtung, und sie glaubten als aufmerksame Leser der Hofnachrichten auch allen Grund für diese ihre Auffassung zu haben. Sie kannten die intime Freundschaft zwischen den Häusern Krupp und Hohenzollern und glaubten sich durch diese intimen Beziehungen nicht nur vollkommen gedeckt, sondern vielleicht auch geradezu verpflichtet. Das war eine falsche Auffassung, für die sie jetzt büßen müssen, aber nichts ist ihnen mehr zu glauben, als ihre Beteuerung, daß sie sich bei ihrem allzu intimen, die Grenzen der Beamtenpflicht weit überschreitenden Verkehr mit einem Vertreter des Essener Erzhauses nichts Böses bewußt waren.

So hat der Prozeß gerade das bewiesen, was zu beweisen in der sozialdemokratischen Absicht lag. Die Sozialdemokratie hat den Kampf gegen die Korruption nie nach der Art jener oberflächlichen Korruptionsrichter geführt, die da meinen, käufliche Schurken regieren den Staat, und es sei nur notwendig, diese Uebeltäter zu entfernen und ehrliche Menschen an ihre Stelle zu setzen, um alle Dinge der Welt zum Besten zu wandeln. Sie weiß, daß die Menschen das Produkt der Verhältnisse sind, und diese gesellschaftlichen Verhältnisse aufzuhellen und zu verändern, das ist, worauf es ihr ankommt. Erscheinungen, wie sie im Krupp-Prozeß zutage getreten, wären unmöglich, wenn die Rüstungsindustrie staatlich wäre. Nicht die Fehlbarkeiten einzelner Menschen stehen vor dem Gericht der sozialdemokratischen Kritik, sondern das privatkapitalistische System, dessen Unbrauchbarkeit, Unmöglichkeit, dessen Unlauterkeiten und Gefahren gerade auf dem Gebiete des Rüstungswesens jetzt für jeden, der sehen will, klar zutage liegen.

Um die Sache handelt es sich für uns, nicht um den Namen. Ob von einem „Panama“ geredet werden kann oder nicht — welch kleinliche Frage! Wenn der Anklagevertreter den stolzen Ausspruch tat, das Wort Panama sei nicht auf deutschem Boden gewachsen, so erinnert man sich daran, daß auch der Reichskanzler Bülow einst in den Kämpfen gegen das persönliche Regiment das Wort „Kamarilla“ für ein Fremdwort erklärte und meinte, dergleichen sei in Deutschland nicht zu finden. Mag solches Zurückschrecken vor einem Wort der Angst davor entspringen, das Kind beim richtigen Namen zu nennen, oder der Gewissenhaftigkeit des Philologen, der Buchstaben siebt und Laute wägt, jedenfalls kann ein solcher Wortstreit nur dazu dienen, den Kern der Sache zu verdunkeln. Panama oder nicht! Es sind durch den ersten Krupp-Prozeß gefährliche und bedenkliche Zustände aufgedeckt und zugleich durch die eindringliche Kraft der Tatsachen selbst die Wege zu ihrer Beseitigung gewiesen worden. Das ist, um es nochmals zu sagen, ein sozialdemokratisches Verdienst und ein sozialdemokratischer Erfolg.

* * *

Am fünften Verhandlungstage eröffnete Oberst Hausse Punkt 9½ Uhr die Sitzung. Es wird mit den Plaidoyers fortgefahren, und zwar erhält Rechtsanwalt Dr. Grasso, der Verteidiger des Angeklagten Schmidt, das Wort:

Als der Reichstagsabgeordnete Dr. Liebknecht in den Besitz der Kornwalzer gelangt war, übergab er sie dem Kriegsminister. Er mußte so handeln und hat sich sofort an die einzige zuständige Stelle gewandt. Dadurch wandte sich also die Sache. Später hat er im Reichstage das Wort ergriffen und dabei das Wort Panama gebraucht. Hier muß ich nun doch sagen, die Beweisaufnahme hat ergeben, daß die Weltfirma Krupp einen Mann nach Berlin gesandt und ihm zur Pflicht gemacht hat, sich Informationen zu verschaffen. Das ist kein Panama, das ist überhaupt nichts. Ist irgend jemand geschädigt worden? Hat der Staat einen Pfennig mehr ausgeben müssen? Die Beweisaufnahme hat einwandsfrei ergeben, daß dies nicht der Fall ist. Man braucht wirklich nicht nervös zu sein, wenn einige Reichstagsabgeordnete darüber eine andere Meinung hätten. Ich wende mich nun zum Zeugen Brandt, der ja die Säule der ganzen Anklage ist. Die Anklage stellt sich auf den Standpunkt, was Brandt in der Untersuchungshaft gesagt hat, ist wahr, was er jetzt in der Hauptverhandlung behauptet hat, ist falsch, und dies ist doch ein nicht unbedenkliches Verfahren. Frau Brandt, die wohl auf das Gericht einen ganz ausgezeichneten Eindruck gemacht hat, und auch vom Herrn Verhandlungsführer in durchaus ritterlicher und vornehmer Weise behandelt worden ist, hat hier unter dem Eide beschworen, wie ihr Mann nach seiner Verhaftung zusammengeknickt wäre. Brandt hatte völlig seinen Kopf verloren und war gänzlich niedergebrochen. Brandt war sich der Tragweite seiner Aussagen garnicht bewußt, er hat kein Geständnis abgelegt, sondern zögernd auf die Fragen der Untersuchungsrichter geantwortet. Einer der Herren Untersuchungsrichter hat gestern ja auch gesagt, daß er Brandt bei der Vernehmung sozusagen die Würmer aus der Nase habe ziehen müssen. Bezeichnend erscheint mir, daß Brandt, der ja über ein gutes Einkommen verfügte und sicher auch eine gute Kost gewöhnt ist, in der Untersuchungshaft von dem Recht der Selbstbeköstigung keinen Gebrauch gemacht hat. Er hatte eben seine Willenskraft verloren. Brandt hat nicht aus eigener Initiative die Namen der Angeklagten genannt, er hat nicht ausgepackt, wie hier behauptet worden ist. Die polizeilichen Beobachtungen hatten ergeben, daß Brandt mit Feuerwerkern und Beamten der Militärverwaltung in Berührung kam. Die Namen wurden Brandt bei der polizeilichen Vernehmung genannt, und er hat auch zugegeben, mit den betreffenden Herren verkehrt zu haben. Man sagte ihm bei der polizeilichen Vernehmung die Sache gewissermaßen auf den Kopf zu. Daß Brandt keineswegs der so besonders vorsichtige Mann gewesen ist, beweist die Tatsache, daß er bei seinen monatlichen Liquidationen auch seine privaten Ausgaben für Möbel usw. hineinschmuggelte.

Was den Angeklagten an Bestechung zusammengerechnet wird,

steht, auf sechs Jahre berechnet, in keinem Verhältnis zu der im gleichen Zeitraum von Brandt bezogenen Funktionszulage. Ein so klassischer Zeuge ist Brandt, der Verführer der Angeklagten, keineswegs. Wenn den Angeklagten Bestechung vorgeworfen wird, insbesondere dem Feuerwerker Schmidt, so möchte ich es doch durchaus für möglich halten, daß ein besser gestellter alter Kamerad einem jüngeren, der noch dazu kränkelt, gelegentlich zu Weihnachten einen 50 Mark-Schein in die Hand drückt. Brandt nahm die Feuerwerker bei ihren Schwächen und machte sie sich gefügig. Nach den Schilderungen müßten die Herren der Firma Krupp geradezu Wegelagerer sein. (Heiterkeit.) Die ganze Geschichte ist aber höchst harmlos. Krupp hat in dem Kornwalzerbetrieb nichts besonders Geheimnisvolles erblickt. Krupp wollte nichts erfahren, was im Interesse der Landesverteidigung geheim bleiben mußte, sondern er hatte nur ein kommerzielles Interesse. Die Angeklagten waren sich, als sie dem Vertreter Krupps Nachrichten gaben, nicht bewußt, etwas Unrechtes zu tun. Verrat militärischer Geheimnisse kann unter keinen Umständen vorliegen, es bleibt also nur Ungehorsam übrig, vielleicht unter der Verschärfung, daß aus ihm dem Staat ein erheblicher Nachteil hätte erwachsen können. Die beantragten Strafen sind aber viel zu hoch.

Der Verteidiger der Angeklagten Hoge und Pfeiffer, Rechtsanwalt Dr. Barnau, führt aus: Die Angeklagten mußten in Brand eine Person erblicken, die einem höheren Beamten der Firma Krupp gleichzustellen ist. Gibt es nun den höchsten Personen der Firma Krupp gegenüber keine militärischen Geheimnisse, so traf dies auch bei Brand zu und kann infolgedessen von einem Verrat militärischer Geheimnisse keine Rede sein. Die Angeklagten müssen meiner Meinung nach in diesem Falle freigesprochen werden. Der Verteidiger erklärt, Hoge habe sich höchstens des einfachen Ungehorsams schuldig gemacht und könne nur mit Stubenarrest bestraft werden. Auch der Strafantrag gegen Pfeiffer sei unzweifelhaft viel zu schwer. Der Verteidiger führt nun an, was Pfeiffer von Brand, mit dem er innig befreundet war, im Laufe der Jahre angenommen hatte, und fährt fort: Ich vermag nicht anzuerkennen, daß die Annahme dieser Geschenke vom rein menschlichen Standpunkte aus als ein unwürdiges Vergehen betrachtet werden kann. Pfeiffer hat gleich angegeben, daß er von Brand auch größere Summen erhalten hat. Wäre Pfeiffer wirklich ein Verbrecher, dann wäre er zu Brand gegangen und hätte gesagt: Ich befinde mich in Not, Du mußt mir helfen, sonst gebe ich Dir keine Nachrichten mehr. Selbst wenn Sie feststellen sollten, daß Pfeiffer die Unterlagen für Brand geliefert hat, werden Sie doch die Schuldfragen aus dem Bestechungsparagraphen verneinen und zu einer Freisprechung kommen. Ein ganzes Lebensschicksal ist in Ihre Hand gegeben.

Der Anklagevertreter Dr. Welt

stellt fest, daß es vor den höheren Beamten Krupps nur in artilleristisch-konstruktivem Sinne keine Geheimnisse gebe. Er gebe zu, daß ihm Brand nicht übermäßig sympathisch sei und dieser moralisch und strafrechtlich die gleiche Schuld habe, wie die Angeklagten. Wäre der Zeuge Brand allein die Seele meiner Anklage, ich hätte sie nicht erhoben. In der Presse wird es immer so dargestellt, als ob hinter der Sache Wundergeheimnes steckte. Das ist einfach lächerlich. Sie haben gesehen, daß wir mit kräftiger Hand durchgegriffen haben. Ein Panama liegt nicht vor. Es handelt sich nicht um Feilheit maßgebender Stellen, es handelt sich hier um die Feilheit von Menschen, die am Viertisch nicht das Maul halten können. Der Weg zwischen einem Panama und dem Prozeß Tilian ist so weit, wie der Weg vom Zeugfeldwebel zum Kriegsminister.

Rechtsanwalt Ullrich: Ich bestreite ganz entschieden, daß die Indiskretionen, deren sich die Angeklagten zweifellos schuldig gemacht haben, zu irgend welchem Schluß auf ihre Moral berechtigen. Auf der einen Seite sehen Sie Herrn v. Metzen, der wegen schwerer Verfehlungen von Krupp entlassen wurde, und der aus erpresserischen Motiven Kornwalzer dem Abgeordneten Liebknecht in die Hände spielte, weiter den Abgeordneten Liebknecht selber, der nicht aus gekränkter Moralität handelte, sondern weil es sich um die Firma Krupp handelte, die den Sozialdemokraten von jeher ein Dorn im Auge ist wegen ihrer mustergiltigen Einrichtungen für ihre Arbeiter. Mit Pauken und Trompeten schlug er los, gerade er, der selbst wegen Hochverrats bestraft ist. Auf der anderen Seite sehen Sie Zeugleutnants, die leichtsinnig gewesen sein mögen, ehrenwerte Väter von Beamtenfamilien, die tadellos dastehen und sich in keiner Weise etwas haben zuschulden kommen lassen. Wollen Sie diese Leute preisgeben der vorhin bezeichneten Gegenpartei, dann werden Sie sie mit entehrenden Strafen belegen. Das werden Sie nicht tun.

Die Angeklagten zum letzten Wort,

Angeklagter Tilian: Ich kann der Wahrheit gemäß sagen, daß ich keine Zuwendungen für Mitteilungen erhalten habe.

Angeklagter Schlender betont, daß er niemals das Gefühl gehabt habe, daß das, was Brand ihm gegeben, für das gelieferte Material gegeben wurde.

Angeklagter Schmidt: Meine Mitteilungen hätte Brand auch anderswo erfahren können.

Angeklagter Hinst: Ich bitte um ein milderes Urteil.

Angeklagter Dröse: Ich bitte, mich freisprechen zu wollen.

Angeklagter Hoge: Ich bleibe bei meinem Geständnis und bedaure meine Verfehlungen.

Angeklagter Pfeiffer: Ich bestreite, etwas Strafbares begangen zu haben.

Darauf zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück.

Das Urteil.

Nach 3½stündiger Beratung wurde nachmittags um 4¾ Uhr das Urteil verkündet. Es erhielten:

Tilian 2 Monate Gefängnis und Dienstentlassung (Antrag des Anklägers: 9 Monate Gefängnis und Dienstentlassung),

Schlender 4 Monate Gefängnis und Dienstentlassung (8 Monate Gefängnis und Dienstentlassung),

Hinst 4 Monate Gefängnis und Dienstentlassung (9 Monate Gefängnis und Dienstentlassung),

Schmidt 2¼ Monate Gefängnis und Degradation), (6 Monate Gefängnis und Degradation),

Dröse 3 Wochen gelinden Arrest (3 Monate Gefängnis),

Hoge 43 Tage Festungshaft (3 Monate Festungshaft und keine Dienstentlassung),

Pfeiffer 6 Monate Gefängnis und die Unfähigkeit zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes auf 1 Jahr (1 Jahr Gefängnis und Amtsverlust).

Die in der Gerichtsverhandlung festgestellten Beträge, die Brandt den Angeklagten zuteil werden ließ, haben die Angeklagten zurückzuerstatten: Tilian 50, Schlender 250, Hinst 200, Schmidt 90 und Pfeiffer 140 Mark.

In der Urteilsbegründung

führte der Verhandlungsführer aus:

Die tatsächlichen Feststellungen des Gerichts waren erheblich erschwert durch das Verhalten des Zeugen Brand. Während er in der Voruntersuchung ganz genaue Angaben gemacht hatte, nicht nur über Personen, die ihm Material zugetragen hatten, sondern auch über andere wichtige Einzelheiten, versagte er in der Hauptverhandlung. Er wollte sich in der Hauptsache auf nichts besinnen. Es fragt sich, welche Bedeutung der Aussage Brands beizumessen ist. Brand führt seine Gedächtnisschwäche auf den im Dezember vorigen Jahres erlittenen Unfall zurück. Der behandelnde Arzt bekundet uns, daß Brand dreimal in dieser Angelegenheit seine Dienste in Anspruch genommen hat. Wir hörten aber keine Bekundung dahin, daß Brand an besonderer Gedächtnisschwäche gelitten habe. Ich glaube, das Gericht geht nicht fehl, wenn es der Ansicht ist, daß eine Gedächtnisschwäche nicht existiert. Brand machte seine Angaben in der Untersuchung nicht vor einem einzelnen Beamten. Vier erfahrene Untersuchungsbeamte sind mit ihm in Verbindung getreten. Brand machte diesen Herren gegenüber sehr genaue Angaben und erklärte insbesondere, daß er die Mitteilungen aus dem Kriegsministerium von Pfeiffer erhalten habe. Brand blieb auch in der Folgezeit bei seinen vielfachen Vernehmungen stets bei seinen Angaben. Er sagte die reine Wahrheit und nahm jetzt nicht etwa alles blindlings zurück, sondern stellte sich nur als Nichtwissender. Er sagt, er wisse nicht, ob dieses oder jenes Material von diesem oder jenem stamme. Das Gericht hat die Ueberzeugung gewonnen, daß Brand in der Voruntersuchung durchweg die volle Wahrheit gesagt hat. Deshalb konnte es diese Bekundung für das Urteil benutzen.

Im Jahre 1906 wurde Brand von Krupp von Essen nach Berlin geschickt zur Unterstützung des inzwischen verstorbenen hiesigen Vertreters von Schütz.

Welche Direktiven und Instruktionen

er hatte, konnte nicht festgestellt werden, da der direkte Vorgesetzte Brands, Direktor Budde, inzwischen auch verstorben ist. Die Aufgabe in Berlin faßte Brand so auf, er müsse um jeden Preis Nachrichten für die Firma einsammeln, vornehmlich auf dem Gebiet der Konkurrenzpreise. Es muß auffallen, daß die Wahl der Freunde gerade auf solche Leute fiel, die bei bestimmten Behörden tätig waren, wie bei der Feldzeugmeisterei und der Artillerieprüfungskommission. Brand verstand es, sich in den Augen der Angeklagten ein gewisses „Air" zu geben. Bei den jungen Unteroffizieren ging er ziemlich flott vor; anders aber verhielt er sich gegenüber dem gleichaltrigen Intendantursekretär Pfeiffer. Jedenfalls verstand er es, jeden der Angeklagten in seiner Weise zu behandeln und sie für seine Zwecke gefügig zu machen.

Kriegsgerichtsrat Correns geht darauf auf

das Verhalten der einzelnen Angeklagten

ein. Die Kette wird eröffnet durch Tilian, an den sich Brand im Jahre 1906 heranmachte. Brand hatte ihm gesagt, Krupp müsse auch über die Konkurrenzpreise unterrichtet werden. Der junge Unteroffizier fiel auch darauf herein und machte dem Zeugen Brand in den Jahren 1906 bis 1908 nach seinem eigenen Geständnis Mitteilung über Konkurrenzpreise. Später unterrichtete Tilian auch Brand über die Verteilung der Munitionsaufträge und der erfuhr alles, was er wollte. Da die vorgefundenen Kornwalzer nur bis 1910 zurückgehen, konnte nicht festgestellt werden, wieviel und welches Material Tilian geliefert hatte.

Bezüglich der Angeklagten Schleuder, Hinst und Schmidt wissen wir aber, daß das Material zu einer ganzen Reihe von Kornwalzern von ihnen herrührt. Nun soll nicht gesagt werden, daß der ganze Inhalt der einzelnen Kornwalzer auf die Mitteilungen der Angeklagten zurückzuführen ist. Brand hatte ja überall seine Hand im Spiele, mag hier und dort orientiert worden sein und verwendete alles, was er in Erfahrung gebracht hatte. Aber die den Angeklagten zugeschriebenen Kornwalzer enthalten sämtlich von ihnen verratenes Material. Dieses Material betraf zu einem

sehr großen Teile geheime Dinge,

die im Interesse der Landesverteidigung nicht bekannt werden durften. Bei den Angeklagten von der Artillerieprüfungskommission schlug Brand denselben Weg ein, wie bei denen von der Feuerwerkerei.

Er wirkte auf Dröse ein und sah in dessen Wohnung das Bestellbuch mindestens zweimal ein. In diesem Bestellbuch standen, wie die Sachverständigen ausgeführt haben, die geheimsten Dinge. Auch Hoge lieferte Brand Geheimmaterial. An Pfeiffer machte sich Brand mit ganz besonderer Schläue heran und auch in diesem Falle nicht erfolglos. Brand blieb dabei, daß ihm kein anderer Beamter des Kriegsministeriums das Material geliefert hat. Bei den Etatsauszügen ist es unabweisbar, daß Pfeiffer das Material geliefert hat. Es ist ihm nicht gelungen, Rechnungsrat Becker genügend zu verdächtigen. Das Gericht hält den Beweis dadurch für erbracht, namentlich mit Rücksicht auf die Bekundungen des Polizeirats Koch. Es liegt

Ungehorsam gegen einen Dienstbefehl

bei den sämtlichen militärischen Angeklagten vor. Tilian bestreitet, Geldgeschenke bekommen zu haben, er will nur ein Darlehen erhalten haben. Sämtliche Angeklagte hatten das Bewußtsein der Pflichtwidrigkeit, deshalb erfolgte die Bedienung Brands in aller Heimlichkeit in Zivilkleidern in seinem Bureau. Es ist möglich, daß Tilian ein Darlehen erhalten hat, ohne Rücksicht darauf, was er lieferte, und daß der Kausalzusammenhang nicht klar zutage liegt. Dagegen hat das Gericht die Freihaltung in Lokalen als vorhanden betrachtet. Damit liegt Bestechung vor, da Tilian diese Vorteile angenommen hat. Bei Schleuder, Hinst und Schmidt steht fest, daß sie Bargeld angenommen haben. Ausgeschlossen ist, daß Brand diesen Unteroffizieren, die er nur flüchtig auf einem Kegelabend kennen gelernt hatte, ohne weiteres Geld gab. Die Angeklagten wußten, daß dies eine

Entschädigung für die Lieferung war.

Bei Dröse nimmt die Anklage an, er sei dadurch bestochen worden, daß sich Brand bemühen wollte, ihn bei Krupp anzustellen. Der Beweis dafür ist nicht erbracht, wenn auch ein schwerer Verdacht besteht. Bei Pfeiffer haben wir eine feste Unterlage für seine Verfehlungen erst seit Dezember 1910. Er hatte aber bereits im Jahre 1908 von Brand namhafte materielle Vorteile. Pfeiffer opferte dem Brand viel Zeit. Die beiden waren häufig in einer Kneipe zusammen, es wurde gegessen und getrunken und Theater besucht, immer auf Kosten Brands. Die Wahrscheinlichkeit, daß Pfeiffer schon vor dem Jahre 1910 Brand Mitteilungen gemacht hat, ist sehr groß. Es fehlt aber der positive Beweis. Jedenfalls aber wandte Brand die materiellen Vorteile Pfeiffer zu, um ihn gefügig zu machen. Aus dem ganzen Auftreten und Verhalten Pfeiffers hat das Gericht die Ueberzeugung gewonnen, daß Pfeiffer von dem Augenblick an, wo er mit dem Material herausrückte, sich bewußt war, daß die von Brand gewährten Vorteile im ursächlichsten Zusammenhange standen mit dem Bruche der Amtsverschwiegenheit. Der Tatbestand der Bestechung ist demnach gegeben.

Ich komme nun zu den Anklagepunkten über den

Verrat der militärischen Geheimnisse.

Die Angeklagten wiesen darauf hin, daß Krupp im Kriegsministerium sehr viel erfahre. Dies ist richtig. Krupp muß beinahe in alles eingeweiht werden, weil er mit dem Artilleriewesen in engster Verbindung steht. Die Heeresverwaltung hat ein großes Interesse, sich eng an Krupp anzuschließen, um ihn in vieles einzuweihen, was anderen Firmen gegenüber unter allen Umständen geheimgehalten werden muß. Das Gericht sieht es für erwiesen an, daß Brand als Beamter der Firma Krupp in manches Geheimmaterial eingeweiht wurde. Brand hat ja auch selbst erklärt, er wisse mehr Geheimnisse, wie die meisten Offiziere. Brand wurde von Krupp auf dem Laufenden gehalten, damit er in der Lage sei, ein Urteil abzugeben und beim Sammeln der Nachrichten Bescheid wußte. Die Angeklagten betonten ferner, sie hätten Brand für einen Ehrenmann gehalten und übergebenes Material in zuverlässigen Händen gewußt. Es stehe fest, daß Brand das Material nicht zum Schaden der Heeresverwaltung und der Staatssicherheit verwendet hat. Brand trieb bewußt keinen Mißbrauch mit dem Material. Es befand sich bei ihm in durchaus sicheren Händen. Das in ihn von Krupp gesetzte Vertrauen hat er zweifellos nicht enttäuscht. Dies alles aber macht die Angeklagten nicht schuldlos. Die Angeklagten haben Material preisgegeben, das im Interesse der Landesverteidigung geheim war. Es kommt nicht in Frage, daß dieses Material Krupp gegenüber nicht geheim war. Die Täter hatten im Bewußtsein, etwas Unrechtes zu tun, das Material ausgeliefert, das in den Händen einer fremden Macht Unheil hätte anrichten können. Sie übermittelten vorsätzlich und rechtswidrig Geheimmaterial an Brand, von dem sie wußten, daß es geheim gehalten werden müßte. Besonders lieferten Schleuder und Hinst Material für mehrere Kornwalzer, in denen sehr geheime Sachen waren. Bei Tilian ließ sich dieses nicht genau feststellen. Dröse legte Brand das Bestellbuch vor, das streng geheim zu halten war. Dies liegt jedoch fünf Jahre zurück und ist somit verjährt. Hoge gab schwerwiegendes Material preis. Dasselbe gilt von Pfeiffer. Auch hier sind Sachen festgestellt, die eine Staatsgefährdung enthalten können.

Sechs der Verurteilten erklärten ihren Verteidigern, daß sie gegen das Urteil des Kriegsgerichts Berufung beim Oberkriegsgericht einlegen wollten. Nur der Angeklagte Dröse nahm das Urteil an.

Politische Uebersicht.

Der Zollwucher auf Obst und Gemüse.

Wie unverschämt die neuen agrarischen Forderungen der Gemüse- und Obstzölle sind, die wir kürzlich erwähnten, zeigt ein Vergleich mit den bisher bestehenden Zöllen. Der Kartoffelzoll, der jetzt in der Zeit vom 15. Februar bis 31. Juli 2,50 Mk. pro Doppelzentner beträgt, soll auf **6** Mk. erhöht werden. Die Tarifnummer 33, Gemüse, soll in nicht weniger als 12 Unterabteilungen zerlegt werden. Für Küchengewächse besteht bisher ein Zoll von 2,50 bis 4 Mk. Die Gärtner wünschen bekanntlich, daß der Zoll auf alle Kohlarten auf **20** Mk. erhöht werden soll. Schwarzwurzeln sind gegenwärtig frei; es soll ein Zoll festgesetzt werden von **30** Mk. Der Zoll auf Erbsen soll erhöht werden von 10 auf **20** Mk., der Zoll auf Gurken von 4 auf **20** Mk., der Zoll auf Salat von 4 auf **30** Mk. Gewächse zur Binderei sind gegenwärtig frei, hier wird ein Zollsatz verlangt von **200** Mk. Der Zoll auf Samen beträgt 4 Mk., nach den Wünschen der Gemüseagrarier soll er auf **10** Mk. erhöht werden. Und so fort in holder Abwechselung. Verdoppelung, Verfünffachung des Zolles und noch übertriebenere Steigerungen rollen nur so heraus, als ob es außer den Produzenten dieser Früchte überhaupt keine Interessenten auf der Welt gäbe.

Der Soldat und der Schüler.

Die Ausgaben für den Militarismus im Deutschen Reiche belaufen sich jetzt auf rund 3000 Millionen Mark. Dem stehen an laufenden Ausgaben für das Volksschulwesen in Preußen im Jahre 1911 rund 421 Millionen Mark gegenüber. Auch im Verhältnis zu den Universitäten sind die Volksschulen kümmerlich bedacht. Die Zahl der Volksschulkinder war 240 mal so groß als wie die der Studenten, aber die Aufwendungen für sie waren nur 21 mal so groß.

Die Kultur unserer Zeit kann kaum schöner beleuchtet werden, als wenn wir die in Betracht kommenden Ziffern hier zu einem Bilde vereinigen. Es schaut so aus:

Gesamtausgabe für das Militär (Etat 1912)	2 986 135 100 Mk.
Friedenspräsens . . . . . dto.	720 669 Mann
Aufwendungen für die Volksschule in Preußen im Jahre 1911	420 898 000 Mk.
Zahl der Volksschulkinder	6 572 072
Kosten der Universitäten in Preußen (1911)	19 469 720 Mk.
Zahl der Studenten	27 341
Demnach betrug die Ausgabe für einen	
Soldaten	**4 004** Mk.
Studenten	712
Volksschüler	**64.50** „

Die neue Militärvorlage steigert die Kosten noch ganz erheblich. Da braucht man sich nicht zu wundern, daß für Kulturaufgaben, vor allem für die Volksschule, kein Geld vorhanden ist.

Die amtlichen Zahlen enthüllen noch intimere Reize preußischer Kultur. Die Aufwendungen für Schulen werden nur zum Teil aus Staatsmitteln bestritten. Von den Volksschullasten haben den Löwenanteil die Kommunen zu tragen, von den Kosten für die Universitäten entfallen auf den Staatssäckel etwa drei Viertel. Daraus ergibt sich, daß aus Staatsmitteln ungefähr aufgebracht werden für einen Studenten **518,80 Mk.**, für einen Volksschüler **19,20 Mk.** Man sieht, die Leistungen des Staates für das Stiefkind Volksschule sind sehr gering. Um so größer ist aber die Anmaßung der Staatsbehörden bei der Reglementierung der Volksschule.

Der Soldat als Edelmann.

In einer Rede zur Hundertjahrfeier der bayerischen Ingenieurtruppen hat der Prinzregent Ludwig u. a. folgendes ausgeführt:

> Die Hauptsache ist nicht die Technik und nicht die Waffe, die Hauptsache ist in einem Kriege der Mensch, und zwar der tüchtige Mensch als Soldat. Es mag alles noch so gut ausgedacht sein, wenn der Mensch, der im Waffenrock steckt, nichts taugt, so wird die Armee weit zurückstehen. Mag man die Erfindungen der Technik soweit als möglich ausnutzen, vor allem aber trachte jeder, ein Edelmann im besten Sinne des Wortes zu sein und zu bleiben. Das muß vom ersten bis zum letzten Soldaten gelten. Keiner soll sich über den andern erheben, es muß jeder wissen, daß, wenn er sein Leben zum Opfer bringt und die großen Strapazen des Militärdienstes in Krieg und Frieden auf sich nimmt, er dies nicht für sich, sondern für das Vaterland tut. Möge diese Gesinnung immer und überall im Heere erhalten bleiben.

Der Prinzregent würde richtiger geschlossen haben: Möge diese Gesinnung im Heere lebendig werden, denn daß sie heute noch nicht vorhanden ist, beweist jeder Tag aufs neue. Im übrigen legen wir keinen Wert darauf, daß sich jeder Soldat als Edelmann fühlt und fühlen kann. Für uns kommt es darauf an, daß jeder als Mensch und Staatsbürger behandelt wird.

Erweckt.

Ein Roman aus dem Proletarierleben von A. Ger.

[29] (Nachdruck verboten.)

Endlich erreicht der Zug die Station Hirschsprung. Hier oben hat Doktor Bauer seine Anstalt Waldesfrieden errichtet. Sie liegt eine Viertelstunde von der Station entfernt, in einem gegen Nord- und Ostwinde geschützten Talkessel, am Ende eines Dorfes, nur von Holzfällern und Köhlern bewohnten Dörfchens.

Das Gespann Doktor Bauers erwartet bereits die Ankommenden, und bald hält der Wagen vor dem freundlichen und anheimelnden Gebäude, das in seinem Aeußeren gar nicht den Eindruck einer Krankenanstalt macht. Doktor Bauer empfängt vor der Tür seine neuen Gäste und geleitet Mutter und Tochter nach den traulichen Zimmern, die für die nächsten Wochen und Monate ihr Heim bilden sollen.

Frau Noack fühlt sich in Waldesfrieden rasch heimisch. Tiefe Ruhe und Stille waltet im Hause, und von draußen dringt mit der köstlichen, reinen, mit würzigem Tannenduft erfüllten Höhenluft nur das leise Rauschen des Waldes durch die Tag und Nacht geöffneten Fenster. Auch der Verkehr mit dem Besitzer und Leiter der Anstalt und seiner sanften, klugen Gattin gestaltet sich bald zu einem sehr freundschaftlichen, familiären. Doktor Bauer insbesondere nimmt, ohne irgendwie aufdringlich zu sein, jede Gelegenheit wahr, um die junge, ihm anvertraute Patientin für die Dinge und Vorgänge, die den Gegenstand der Unterhaltung bilden, zu interessieren. Wie er sich freilich bald seufzend gestehen muß, zunächst ohne jeden Erfolg. So vergehen die ersten Wochen.

Inzwischen macht die Frühlingssonne auch im Gebirge ihre Wirkung geltend. Die Vegetation entwickelt sich mit Macht, und täglich sprießen neue Blüten hervor. Doktor Bauer läßt deshalb das Frühstück, das bis dahin im Speisesaal eingenommen wurde, in der offenen Veranda des Hauses serviieren.

Als man sich dort zum erstenmal zu Tisch gesetzt hat, kommt in schnellster Gangart ein leichter, einspänniger Korbwagen angefahren. Der Lenker des Wagens, ein älterer Herr in Försterkleidung mit dem Hirschfänger an der Seite, ruft schon, noch ehe er den Wagen zum Halten gebracht hat, über den Zaun: „Doktor! Kommen Sie schnell mit! Es ist ein Unglück passiert."

Mit einem Ruck ist Doktor Bauer hoch und fragt: „Was passiert denn?"

„Verletzung! Verletzung! Sie müssen Verbandzeug mitnehmen."

„Einen Moment! Ich komme sofort!" Damit eilt Doktor Bauer in das Haus, während Frau Bauer, die sich ebenfalls erhoben hat und bis an das Gartentor gegangen ist, teilnehmend fragt: „Noch nicht in Ihrem Hause, Herr Oberförster?"

„Nein, Frau Doktor! Einer von den Arbeitern, die bei [illegible] gerade vorbei, um ins Revier zu fahren, als sie den armen Kerl vom Gerüst brachten. Da bin ich sofort abgebogen und habe meinen Braunen angetrieben, was er nur laufen konnte, um Ihren Mann zu Hilfe zu rufen."

In diesem Augenblick kommt Doktor Bauer bepackt mit den nötigen Instrumenten und Verbandsmaterial aus dem Hause und schwingt sich schnell auf den Wagen.

„Vorwärts, Braunes! Adieu, Frau Doktor!" Und fort jagt der Wagen wieder in der Richtung, aus der er gekommen.

* * *

Als die Aufregung, die der Vorgang unter den Patienten hervorrief, sich etwas gelegt hat, fragt Frau Noack leise Frau Bauer: „War das nicht Oberförster Hildebrand?"

„Ei freilich!" antwortet Frau Bauer überrascht. „Kennen Sie ihn bereits länger?"

„Allerdings!" antwortet Frau Noack. „Ich bin mit den Hildebrands seit vielen Jahren befreundet. Erst in den letzten Jahren des Unglücks habe ich die Verbindung mit ihnen verloren. Ich hatte deshalb auch keine Kenntnis davon, daß sie sich jetzt in der hiesigen Gegend befinden."

„Ja, es sind sehr nette, liebe Menschen. Der Oberförster ist ein Jugendfreund von meinem Manne, und es wird jetzt so anderthalb Jahre her sein, daß er sich in die Oberförsterstelle drüben im Kirchdorf Tannengrün, zu dem auch wir gehören, hat versetzen lassen. Die armen Leute haben schweren Kummer mit ihrem einzigen Sohne gehabt, und deshalb war ihnen wohl gerade diese Stelle hier im einsamen Gebirge recht. Sie leben auch jetzt noch sehr zurückgezogen."

„Die gute Charlotte auch im Leide, und ich wähnte sie wenigstens glücklich", flüstert Frau Noack leise vor sich hin.

* * *

Nach knapp einer Stunde kommt Doktor Bauer im Wagen des Försters zurück. Kaum, daß er die Veranda betritt, wird er von den rüstigeren der Patienten, die auf seine Rückkehr gewartet haben, umringt und mit Fragen bestürmt, wie das Unglück entstanden sei, ob er den Verletzten noch habe Hilfe bringen können, und so weiter.

„Geduld! Geduld! meine Herrschaften", wehrt Doktor Bauer lächelnd ab. „Ehe ich Ihnen Rede und Antwort stehe, müssen Sie schon gestatten, daß ich meinem leiblichen Menschen eine Stärkung angedeihen lasse. Sie waren ja Zeuge, wie ich abgerufen wurde, ehe ich den ersten Bissen Frühstück zu mir genommen hatte."

Frau Bauer, die ebenfalls mit Spannung auf die Rückkehr ihres Gatten gewartet hat, deckt schnell den Frühstückstisch von neuem, an dem der Doktor nun mit Behagen Platz nimmt, während die Patienten in leiser Unterhaltung in der Veranda auf- und abwandeln. Nachdem er seinen Appetit gestillt hat, gibt Doktor Bauer den neugierig Harrenden ein Zeichen, worauf sie sich sofort wieder um ihn scharen.

„Es ist von Ihnen vorhin die Frage nach der Ursache des Unglücks gestellt worden", beginnt Doktor Bauer. „Die Antwort ist einfach: Schuld daran trägt in erster Linie die verdammte Schlamperei, die auf den Bauten nun einmal üblich ist. Alles soll fix gehen und möglichst wenig kosten. Das ganze Herumbauen am Kirchturm war höchst überflüssig, aber unser Heißsporn von Pfarrer hat seinen Willen durchgesetzt."

„Wir haben nämlich", fährt der Doktor nach kurzer Pause erläuternd fort, „vor etwa zwei Jahren einen neuen Prediger bekommen, einen noch jungen Mann, Pauli mit Namen, der wohl einflußreiche Gönner haben muß. Denn andere Predigtamtskandidaten erhalten erst in viel späteren Jahren selbständige Pfarrstellen.

Herrn Pauli hat nun vom ersten Tage seines Hierseins an das Aeußere wie das Innere des Gotteshauses nicht gefallen. Die Kirche sehe zu dürftig aus, hat er immer behauptet. Nun ist unsere Bevölkerung hier oben blutarm, und die kleinen Waldgemeinden, die zusammen die Parochie Tannengrün bilden, haben sich seinerzeit eine schwere Schuldenlast aufbürden müssen, um überhaupt nur eine Kirche zu errichten. Ganz besonders hat Herr Pauli bemängelt, daß der Kirchturm nach oben hin gar keinen richtigen Abschluß habe, und er hat den Kirchenrat so lange gequält, bis dieser den Beschluß faßte, auf die Spitze des Kirchturmes ein großes eisernes vergoldetes Kreuz setzen zu lassen, das weithin über die Gegend leuchten soll, wie Herr Pauli sagte."

„Und bei dem Anbringen dieses Kreuzes ist wohl das Unglück geschehen?" fragt Frau Bauer dazwischen.

„Leider ja! Es ist wahrscheinlich schon im vornherein mit Gerüst gespart worden, und dann haben auch die Zimmerleute, in dem Glauben, das Kreuz sei bereits ordnungsgemäß eingesetzt, zu früh abgerüstet. Das war aber nicht der Fall. Als heute zwei Schlossergesellen kamen, um die eigentliche Befestigung durch Eingießen von Blei vorzunehmen, glaubten sie sich in der Weise helfen zu können, daß der eine sich auf die Schultern des anderen stellte, um so oben mit der hinaufgereichten flüssigen Blei das Kreuz zu vergießen. Bei dem Ausgießen ist aber von dem Strahl des flüssigen Bleies durch den Wind etwas abgelenkt worden und dem untenstehenden Schlosser auf den Nacken gelaufen."

„Schrecklich!" ruft Frau Bauer. „Und der Mann ist stehen geblieben?"

„Heldenhafterweise, ja! Denn bei der geringsten Bewegung, die er gemacht hätte, würde er ja seinen Kollegen in die Tiefe geschleudert haben. Um dessen Leben nicht zu gefährden, hat der Wackere ausgehalten, bis die Arbeit vollendet war."

„Und die Verletzungen sind schwere?"

„Sehr schwere! Das Fleisch ist bis auf die Knochen verbrannt. Außerdem eine Ader zerstört. Es ist ausgeschlossen, daß der prächtige junge Mann mit dem Leben davonkommt."

(Fortsetzung folgt.)

Religion und Geschäft.

Als in der Nachwahl im elsässischen Wahlkreise Schlettstadt ein Rundschreiben des Zentrumsvorsitzenden an die Geistlichen bekannt wurde, wonach die Pfarrer sehr warm für den klerikalen Kandidaten Pfarrer Haegy eintreten sollen, leugneten sämtliche Klerikalen diesen Zusammenhang von Religion und Politik. Jetzt kommt ein Brief an die Oeffentlichkeit, den ein katholischer Geistlicher einer liberalen Zeitung in Straßburg zur Verfügung stellte, der von dem Wahlmacher des Herrn Wetterle und Konsorten stammt. Der Brief lautet:

„Zu den Großen Kellereien Rappoltsweiler, 1. Mai 1913.
von Rappoltsweiler
Constant Tempé.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Es hält von Tag zu Tag schwerer, sich Meßwein zu verschaffen, welcher durch seine Naturreinheit den liturgischen Anforderungen entspricht.

Viele Geistliche haben deshalb, zum Schaden der einheimischen Produktion, ihre Zuflucht zu fremden Geschäftshäusern, hauptsächlich zu einem solchen in Algerien genommen.

Ich glaube Ihnen aber volle und weitgehendste Garantie leisten zu können für die Lieferung eines Weines, der ohne jeden verschlechternden Zusatz, ohne jede denaturierende Behandlung aus reinem Traubensaft gewonnen ist.

Ich habe beim Bistum den Eid abgelegt, den bei mir bestellenden Geistlichen nur Wein zu liefern, der aus meinen eigenen, sehr ausgedehnten Weinbergen oder von Trauben gewonnen wird, die in meiner Gegenwart geerntet und gekeltert werden.

Meine Gesinnungen als Präsident des Rappoltsweiler Kreisvereins des elsaß-lothringischen Zentrums (!) sind Ihnen bekannt. Ich habe für die Sache ja bedeutende Opfer (!) gebracht, daß die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen wohl als erwiesen (!) betrachtet werden kann. Sie können deshalb versichert sein, daß meine Meßweine absolut naturrein sind, und daß Sie dieselben mit gutem Gewissen verwenden können.

Auf Ersuchen bin ich gerne bereit, Ihnen mein Preisverzeichnis sowie Muster zu schicken.

Mit dem Ausdruck der vorzüglichen Hochachtung
Constant Tempé."

Es wird den Zentrümlern diesmal schwer fallen, die Verquickung von Religion und Geschäft, die der bischöflich vereidigte Weinhändler und Präsident des Zentrumskreisvereins betreibt, aus der Welt zu leugnen. Für sein offenes Bekenntnis, daß er für seine so bedeutenden Opfer für die Zentrumssache durch recht fleißigen Abkauf von liturgischen Weinen entschädigt werden will, für dieses Bekenntnis kann man dem geschäftstüchtigen Zentrumspräsidenten nur dankbar sein.

Auf dem Wege der Verstaatlichung der Gruben scheint es demnächst ein Stück vorwärts gehen zu sollen. Wie der Oberbürgermeister von Herne den Stadtverordneten vor kurzem erklären konnte, dürfte es nur noch wenige Jahre dauern, daß die „Hibernia, Aktien-Gesellschaft" verstaatlicht werde. Oberbürgermeister Dr. Buren, der übrigens in wenigen Wochen seinen mit 15 000 Mk. dotierten Posten als Oberbürgermeister aufgibt und einen solchen mit 45 000 Mk. einbringenden als Generaldirektor bei einer Industriegesellschaft übernimmt, kann bei seinen guten Beziehungen zur Großindustrie wohl informiert gelten. Bekanntlich hat der preußische Fiskus lange Jahre mit der „Hibernia" um die Verstaatlichung prozessiert und den kostspieligen Prozeß verloren, sodaß die jetzige Verstaatlichungsmöglichkeit des Riesenunternehmens sehr bemerkenswert erscheint. Von der Größe dieser Gesellschaft wird man einen Begriff haben, wenn man bedenkt, daß sie, 1875 in Herne gegründet, nach ständigem Ankauf benachbarter Zechen jetzt eine Gesamtgerechtsame von 101 931 680 Quadratmetern besitzt, die durch 11 Betriebsanlagen mit 23 Förderschächten und etwa 700 Koksöfen ausgebeutet werden. Der Ueberschuß dürfte in diesem Jahre 17 Millionen Mark betragen.

Ausland.

Asien in Europa.

Zeigt uns das Beispiel von Finnland, wie die mongolische Rasse imstande ist, sich den wertvollen Teil der europäischen Kultur im vollen Maße anzueignen und in Wahrheit an der Spitze unserer Zivilisation zu stehen, so sehen wir in Ungarn umgekehrt, wie trotz europäischer Einflüsse und dem sorgsam gepflegten Firnis westlicher Kultur urwüchsiges asiatisches Barbarentum üppig weiter zu wuchern vermag. Treffend kennzeichnet die „Volksstimme" das Wesen dieser Magyaren-Kultur: Ungarischer Paprika, ungarische Witze, Prostituierte, Auswanderer, Parlamentsskandale mit Militär, Gendarmerie, Korruption, ungarische Wahlen, der Desy-Lukaczs-Prozeß, Tisza, die Arader Wahl und nun als Krönung dieser echt ungarischen Spezialitäten: die Wahl in Berettyoujfalu. Das Komitat liegt im Osten des eigentlich magyarischen Gebietes. Und die Wahl zeigt, wie Tisza in den asiatischen Wahlmethoden seinen Vorgängern überlegen ist. Der Wahlbezirk ist stark oppositionell. Als daher der Regierungsabgeordnete Ertsey abdanken mußte, weil seine den landesüblichen Panamismus übersteigenden Geschäfte allzu offenkundig geworden waren, schien der Sitz der Regierungspartei verloren. Hören wir, wie er gerettet wurde. „Der Bezirk stand schon seit einigen Tagen im Belagerungszustande. Einzelne oppositionelle Abgeordnete, die für den Kandidaten der Unabhängigkeitspartei agitieren wollten, wurden kurzerhand ausgewiesen. Dem Grafen Karolyi wurde mit Verhaftung gedroht, wenn er es wagte, für Balogh zu agitieren. Der Opposition wurde die Benützung von Automobilen untersagt. Vier ihrer Kortesche (Agitatoren) wurden verhaftet. Der Wahlakt selbst wurde unter Assistenz von 2 Kompagnien Militär, 300 Husaren und 750 Gendarmen vollzogen." Die Versammlungen der Opposition wurden verboten, ihre Plakate konfisziert. Trotzdem waren die Aussichten des Regierungskandidaten schlecht. So mußte das letzte Mittel wirken: bares Geld! Im ganzen wurden 960 Regierungsstimmen abgegeben. Ausgeteilt wurden dafür rund 150 000 Kr. Ein rumänischer Pope mit 51 Wählern trat für die Regierung ein, nachdem er 2000 Kronen für seine Kirche und für jeden Wähler 50 Kronen erhalten hatte. Als nachmittags der Oppositionelle noch einen Vorsprung hatte, stieg der Preis eines Wählers bis auf 300 Kronen. Dies alles und die Hilfe der Toten: die Verwendung von Wahllegitimationen gestorbener Wähler, brachten schließlich den „Sieg": 960 gegen 939 trotz alledem abgegebener Oppositionsstimmen. Eine durch Vergewaltigung, Korruption und alle denkbaren Wahlmißbräuche ergaunerte Mehrheit von 21: Ein Beweis, wie sehr die Tisza-Politik beim Volke in Wahrheit abgewirtschaftet hat — aber auch, was sich dieses Volk alles noch bieten läßt.

Die Landtagswahlen in Finnland. Die Landtagswahlen fanden in Finnland am 1. und 8. August unter lebhafter Beteiligung der arbeitenden Bevölkerung statt. Infolge der Kompliziertheit der Stimmenzählung wird das Resultat nach etwa einer Woche bekannt werden. Die sozialdemokratische Partei hofft noch besser abgeschnitten zu haben als bei den bisherigen Wahlen. Die Stimmung während des Wahlkampfes, wie erst auch an den Wahltagen selbst, berechtigt zu dieser Erwartung. Die bürgerlichen Führer und ihre Presse gestehen offen, daß der „Zug nach links" auch diesmal nicht zum Stillstand gebracht werden konnte. In Helsingfors war der zweite Wahltag für die Arbeiter ein Feiertag, der am vorhergehenden Abend mit einer festlichen Agitationsversammlung unter freiem Himmel eingeleitet wurde. Hier wurden die Arbeitermassen nochmals daran erinnert, am folgenden Tage ihre Wahlpflicht zu erfüllen. Die Parteiblätter erschienen am zweiten Wahltage nicht. Den Arbeitern und Angestellten wurde das Wählen durch Arbeitsruhe erleichtert.

* * *

Gefecht zwischen Russen und Kurden. An der türkisch-persischen Grenze auf einem Gebiet, das jüngst von den Türken geräumt wurde, fand zwischen Russen und Kurden ein Gefecht statt. Ein russischer Offizier wurde getötet. Es wird gemeldet, daß fünf Kurdenstämme auf türkisches Gebiet flohen.

* * *

Von Kiippkabylen angegriffen. Aus Rabat wird unter dem 4. August gemeldet: Als Oberst Claudel, der Nachfolger Henrys, auf einem Streifzug in das Gebiet der Ued-Amias begriffen war, wurde eine Kompagnie von wegelagernden Kippkabylen angegriffen. Der Feind wurde zurückgeschlagen, desgleichen bei einem erneuten Angriff am Tage darauf. Claudel verlor einen Offizier und zwei Mann und kehrte nach Jito zurück.

* * *

Der Bürgerkrieg in China. Die Lage hat sich gebessert. Die Einnahme Hongkongs wird von der Treue der angreifenden Kwangsitruppen abhängen. Die Besorgnis der Regierung, daß sich die Flüchtigen Aufrührer in die Fremdenniederlassungen in Tsingtau und Hongkong begeben, und den Schutz der Fremden anrufen wird, als nicht berechtigt betrachtet, da in den Niederlassungen unter internationaler Gerichtsbarkeit strengste Neutralität beobachtet werden wird. Die Regierung leidet an Geldmangel, die Fronttruppen erhalten zwar regelmäßig ihren Sold ausbezahlt, aber die Zivilbeamten in Peking und den Provinzen erhalten nur teilweise ihren Gehalt. Die Regierung hat deshalb einige Verhandlungen über kleinere Anleihen angeknüpft.

Auf dem toten Punkte?

In der Sitzung der Friedenskonferenz am Dienstag teilte Majorescu mit, er könne was Bulgarien und Rumänien angehe, konkrete Vorschläge vorbringen und würde sehr erfreut gewesen sein, wenn auch von anderen Seiten die Arbeiten genügend gefördert worden wären, um der Konferenz unterbreitet werden zu können. Das Beispiel Rumäniens und Bulgariens sei ein gutes Vorzeichen, alle zwischen Rumänien und Bulgarien schwebenden Fragen hätten eine endgültige Lösung erfahren. Rumänien betrachte jedoch damit seine Aufgabe nicht für beendet. Es trenne seine eigene Sache nicht von der Allgemeinheit und widme sich mit noch größerem Eifer als vorher dem gemeinsamen Werke. Nach Annahme des von Majorescu gemachten Vorschlages auf eine dreitägige Verlängerung des Waffenstillstandes wurde beschlossen, in gleicher Weise, wie auf dem Berliner Kongreß, außerformelle Zusammenkünfte der Einzelgruppen abzuhalten. Die erste dieser Zusammenkünfte fand gestern nachmittag zwischen Majorescu, Venizelos und Pasitsch statt. In dieser Besprechung beharrten die Verbündeten, wie aus Mitteilungen von griechischer Seite hervorgeht, auf ihren letzten Vorschlägen, so daß vorläufig kein Fortschritt zu verzeichnen ist.

Die griechische Armee eingekreist.

Sofia, 5. August. Die „Agence Bulgare" meldet: Der Kommandant der zweiten Armee telegraphiert: Die griechische Armee, die im Strumatale operiert, weicht seit Sonnabend unaufhörlich zurück, indem sie auf der Demarkationslinie nur schwache Truppenabteilungen zurückläßt und an manchen Orten sogar die Vorposten zurückzieht. Auf diese Weise bemühen sich die Griechen, aus dem Waffenstillstand Nutzen zu ziehen, um sich aus ihrer kritischen Lage zu befreien, welche, wenn die Operationen noch einen oder zwei Tage fortgesetzt worden wären, den Untergang des Kerns der griechischen Armee, der dann vollständig umzingelt worden wäre, herbeigeführt hätte. Alle griechischen Truppen wenden sich jetzt dem Südeingange des Kreßmapasses zu. Ganze Divisionen, die sich in fast ungangbare Gebirgspfade gewagt haben, drängen sich in Eilmärschen, das Belesch-Gebirge zu erreichen, um, ehe der Waffenstillstand abläuft, sich aus dem ehernen Ringe zu befreien, der sie einzuschnüren begonnen hatte. In den letzten Stunden der militärischen Operationen haben die Griechen auf ihrem überstürzten Rückzug nicht unterlassen, obwohl die Feindseligkeiten bereits aufgehört hatten, bulgarische Dörfer zu plündern und anzuzünden, und die vereinzelten Bauern, die darin zurückgeblieben waren, niederzumetzeln, so ihr Zerstörungswerk vollendend.

Die türkische Grenze.

Einer „Reuter"-Meldung zufolge meinen die Londoner Balkankreise, Bulgarien werde in den Hauptpunkten nachgeben, ehe es sich der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten aussetze. Wie ferner gewisse Kreise versichern, ist die Türkei wissen, daß sie, wenn Europa finanzielle Konzessionen gewähre, dem diplomatischen Drucke weichen und sich hinter die Linie Enos-Midia zurückziehen würde.

Die griechischen Verluste im zweiten Balkankriege.

Wien, 4. August. Die „Südslawische Korrespondenz" meldet aus Athen, die gegen Bulgarien aufgestellte griechische Armee habe in den bisherigen Kämpfen angeblich fünfunddreißigtausend Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten verloren. Mit Hinzurechnung der Erkrankten habe die griechische Armee etwa 40 Prozent ihres ursprünglichen Standes eingebüßt.

---

16. Verbandstag der Tabakarbeiter.

Heidelberg, den 4. August 1913.

Der Verbandstag, der von 73 Delegierten, 5 Vorstandsmitgliedern und 13 Gauleitern besucht ist, trat heute Vormittag hier im Saale der „Harmonie" zusammen. Als Gäste sind Vertreter der Bruderorganisationen von Holland, Oesterreich und der Schweiz anwesend. Die Generalkommission vertritt Sabath-Berlin.

In seiner Eröffnungsrede betonte Verbandsvorsitzender Reichstagsabgeordneter Deichmann-Bremen, der Verbandstag sei einberufen worden, weil die Hamburger Beschlüsse (letzter Verbandstag) nicht voll aufrecht gehalten werden könnten, andererseits, um die Organisation so zu gestalten, daß sie nachdrücklich und mit mehr Erfolg die Interessen der Tabakarbeiter wahren und fördern könne.

Für die Tabakarbeiter des Heidelberger Bezirkes hieß Gauleiter Stock-Heidelberg die Tagung willkommen. Sie hätten es mit Gegnern zu tun, die die Arbeiter ganz rücksichtslos bekämpften, sie würden darum sehr gut einsehen, daß der Verband für Kämpfe besser gerüstet werden müsse.

Als Vorsitzende des Kongresses wurden Deichmann-Bremen, Langner-Ohlen und Jürs-Neumünster gewählt, denen 6 Schriftführer zur Seite stehen. Der Verbandstag setzte dann mehrere Kommissionen ein. In die Statutenberatungskommission wurde aus jedem der 13 Gaue ein Kollege gewählt. Die vorgesehene Tagesordnung wurde bestätigt, der Punkt „Lohnkämpfe" wird in geschlossener Sitzung behandelt.

Den Geschäftsbericht des Vorstandes,

der sich nur auf das Jahr 1912 erstreckt, erstattete nun Verbandsvorsitzender Deichmann. Die Tabakindustrie befand sich im Berichtsjahr in einer recht bedenklichen Lage. Der Wertzoll, der im Jahre 1909 auf den Tabak gelegt wurde, hat der Industrie einen Stoß versetzt, wie ihn selbst die schlimmsten Pessimisten nicht erwartet haben. Dazu kam die allgemeine Verteuerung der Lebensmittel, wodurch der Konsum von Zigarren stark beeinflußt wurde. Die Arbeitslosigkeit erreichte dadurch bei den Tabakarbeitern einen sehr hohen Grad. Im Dezember 1911 wurden 2663 arbeitslose Mitglieder gezählt, im selben Monat 1912 aber 3816. Leider ist anzunehmen, daß die Arbeitslosigkeit noch lange Zeit andauern wird.

Lohnbewegungen und Streiks hatte der Verband eine große Anzahl zu führen, die zum größten Teil auch mit einem Erfolg für die Tabakarbeiter endeten. Doch sind die Erfolge, soweit sie sich auf das Lohnverhältnis beziehen, bescheiden zu nennen, was angesichts des schleppenden Geschäftsganges in der Zigarrenbranche erklärlich erscheint. Bei den Bewegungen gelang es, in 59 Fällen für 197 Betriebe und 1722 Arbeiter

Tarifverträge

abzuschließen. Insgesamt bestanden am Schlusse des Berichtsjahres 270 Verträge für 1054 Betriebe und 6195 beschäftigte Arbeiter. Durch die Bewegungen wurde für 21096 Arbeiter eine Lohnerhöhung von 15091 Mark pro Woche und für 821 Arbeiter eine Arbeitszeitverkürzung um 1604 Stunden wöchentlich erzielt.

Der Redner besprach dann ausführlich die von der letzten Generalversammlung dem Vorstand überwiesenen Aufträge. Die gewünschten Branchenkonferenzen für die Zigaretten- und Kautabakbranche sollen sobald als möglich einberufen werden. Die Konferenz für die Kautabakbranche hält Deichmann übrigens nicht für besonders notwendig. Der Referent erörterte nun die Arbeitslosenunterstützungsfrage, über die Differenzen entstanden sind. Einige Zahlstellen waren der Meinung, daß an Mitglieder, die wegen Inventur oder anderen Gründen aussetzen müssen, ebenfalls vom ersten Tage des Feierns die Arbeitslosenunterstützung gezahlt werden soll. Der Vorstand erließ darum eine Bekanntmachung, daß diese Auffassung eine falsche sei, als arbeitslos würden nur Mitglieder gelten, die wirklich entlassen seien. Erst nach längerem Aussetzen wie 6 Tage könne Unterstützung gewährt werden. Gegen diese Bekanntmachung ist von vielen Zahlstellen und einzelnen Mitgliedern lebhaft protestiert worden. Der Verbandstag wird nun eine bestimmte Entscheidung treffen müssen. Deichmann betonte zum Schluß, es sei dringend notwendig, die Organisation so einzurichten, daß die Beiträge nicht nur für Unterstützungszwecke ausgegeben würden, sondern daß der Verband für alle Kämpfe gewappnet sei. (Beifall.)

Den Kassenbericht

gab Nieder-Welland-Bremen. Die Einnahmen im Jahre 1912 betrugen 1.529.685 Mark, davon an Beiträgen 817.282 Mark. Die Ausgaben waren enorm hoch, sie beliefen sich auf 1.422.992 Mark. Die Ausgaben für Streiks 2c. betrugen 379.731 Mark, für Gemaßregelte 199.427 Mark und für sonstige Unterstützungen 123.003 Mark. Das Vermögen des Verbandes betrug Ende 1912 106.693 Mark.

Für den Ausschuß berichtete Eilken-Hamburg, daß der Ausschuß zahlreiche Beschwerden zu erledigen gehabt hat, von denen aber die meisten als nicht begründet angesehen werden mußten.

Die rege Aussprache, die sich an die Berichte schloß, dreht sich eigentlich weniger um die Tätigkeit des Vorstandes, als um die

Statutenänderung.

Fast alle Redner erkannten die Notwendigkeit einer Aenderung (Einschränkung) der Unterstützungseinrichtungen an. Der Verband müsse wieder mehr Kampfesorganisation werden. In Hamburg (1912) sei der Vorstand im Unterstützungswesen zu weit gegangen, er habe bei der Verschmelzung den Sortierern zu sehr Rechnung getragen. Bezüglich der Frage, ob bei Aussetzen Unterstützung vom ersten Tage an bezahlt werden soll, stellten sich die meisten Redner auf den Standpunkt, daß Aussetzen keine Arbeitslosigkeit sei und auch nicht so behandelt werden dürfe. Der Antrag, die Gehälter der besoldeten Beamten zu kürzen, wurde im Laufe der Diskussion zurückgezogen. Der Antrag, die Zahl der Gauleiter zu reduzieren, fand nur wenige Befürworter. Ein Berliner Delegierter trat dafür ein, daß den Gauleitern ein Gaurat beigegeben werden soll.

Die Debatte wird morgen fortgesetzt.

Gewerkschaftsbewegung.

Deutsches Reich und Ausland.

Arbeitswilligen-Vermittelung für die Werften.

Für den Dampfer „Posen", der für den Norddeutschen Lloyd auf dem Bremer Vulkan in Vegesack gebaut wird und der Ende dieses Monats die Probefahrt machen soll, werden durch das Hoyerbureau des Norddeutschen Lloyd Arbeiter angeworben, angeblich als Besatzungspersonal für den genannten Dampfer. Man sucht vornehmlich Handwerker zu bekommen, z. B. Kupferschmiede, Schlosser, Tischler und andere. Diese Arbeiter sollen aber, nachdem sie angemustert haben, die durch den Streik unterbrochenen und ziemlich im Rückstande gebliebenen Arbeiten auf dem Dampfer „Posen" fertig stellen. Die Arbeiter sollen also in Wirklichkeit Streikarbeit leisten. Davor wird dringend gewarnt. Lasse sich niemand unter diesen falschen Angaben als Streikbrecher vermitteln.

Metallarbeiterverband. Bei der Delegiertenwahl zum außerordentlichen Verbandstag am Sonntag wurden die Kollegen Rudolph und Scholz gewählt. Die Ortsverwaltung.

Zum Mailänder Streik. Der Streik der Metallarbeiter wurde zum Generalstreik proklamiert. Die meisten Straßenbahnangestellten legten die Arbeit nieder, so daß nur einige Wagen verkehren. In der Gasanstalt wird vorläufig noch gearbeitet. Die Stadt ist wie ausgestorben.

Streik der Wiener Speditionsarbeiter. Die Wiener Speditionsarbeiter sind wegen Nichterneuerung des am 15. Mai abgelaufenen Vertrages sowie wegen Nichtbewilligung von Lohnerhöhungen in den Streik getreten.

Streik der venetianischen Telegraphenboten. Nach dem Vorbild ihrer Mailänder Kollegen sind sämtliche Telegraphenboten Venedigs in den Ausstand getreten. Der Grund hierzu ist in den Forderungen auf Lohnerhöhung zu suchen, die den Telegraphenboten seit Jahren abgeschlagen wurde. Die Telegramme werden Empfängern telephonisch mitgeteilt. Wo kein Telephon vorhanden ist, werden die Telegramme und Expreßbriefe durch Karabinieri besorgt.

Vom Ausstand im südafrikanischen Kohlengebiet wird gemeldet: Alle Truppen wurden zurückgezogen. Morgen kehren auch die zur Bewachung herbeigeholten Polizeimannschaften an ihre Standorte zurück. Dann werden wirklich wieder normale Zustände hergestellt sein.

Verantwortlicher Redakteur: [illegible] — Verlag: [illegible] — Druck: [illegible] Stralauerstraße 7. — Verlag der „Volkswacht", G. m. b. H. — Druck von [illegible] G. m. b. H. — Publikationsschluß [illegible]

Versammlungen u. Vereine

Konsum- u. Sparverein „Vorwärts“
für Breslau und Umgegend e. G. m. b. H.

Sonntag, den 10. August, nachmittags,
findet

Besichtigung

unseres in **Rosenthal** belegenen **Grundstückes** statt, wozu wir alle Mitglieder und Freunde unserer Genossenschaft einladen.

Von **3** Uhr nachmittags ab finden auf unserem Grundstück **Jugendspiele** statt. 5362

Dienstag, den 12. August, 8 Uhr abends, findet im großen Saale des Gewerkschaftshauses eine

wichtige Funktionär-Sitzung

statt. Unsere Funktionäre werden gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Achtung! Hutbranche! Achtung!

Zuzug nach Cöln/Rhein ist unt. allen Umständen zu vermeiden!
Die **Strohhutnäherinnen** seien besonders **gewarnt!**
Desgleichen ist die Firma **Anders** in **Breslau** bis auf weiteres gesperrt.

5374 **Die Gris-verwaltung Breslau.**

Ohlau, :: **Gewerkschafts-Kartell** ::
Donnerstag, den 7. August, abends 8 Uhr:

Sitzung

bei **Jäckel,** Mühlstraße. [5367
Die Vorstände d. Gewerkschaften werden ersucht, in dieser Sitzung vertreten zu sein.

Die Natur u. die Wirkungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.
Preis 20 Pfg.

Bekanntmachung.

Allgemeine Ortskrankenkasse zu Breslau.

Die auf die Wahl am 1. September cr. Bezug habende

Wahlordnung

ist in einem Sonderdruck hergestellt und kann von den beteiligten Arbeitgebern und Versicherten in unserem Kassenlokale **Neumarkt 13, I,** während den Geschäftsstunden von 8—1 Uhr vorm. und von 3—5 Uhr nachm. in Empfang genommen werden.

Hierbei werden die Versicherten nochmals darauf hingewiesen, daß sie beim Eintritt in das Wahllokal eine Bescheinigung des Arbeitgebers vorzulegen haben, daß sie am Tage der Wahl noch in Beschäftigung stehen.

Breslau, den 4. August 1913. 5366

Der Vorstand
Andres.

Entzückt von ihr

ist jeder Raucher der beliebten milden Qualitäts-Zigarette à 2½ Pf. 4679

„Zalmani frères“
m. M., o. M., m. Gold

Trustfrei! Trustfrei!

Zigaretten-Fabrik Malzmann
Dresden. Gegründet 1875. Kairo.

Hier Herr Nachbar sieht der Mann,
Der befriedigt lachen kann.
Denn er weiß es schon jed Jahren,
Wie man sehr viel Geld kann sparen.
Höret seinen Wahlspruch an:
Nur das Gute bricht sich Bahn!!!

Gut und dauerhaft

sind die echt. Reutlinger **blauen Arbeiter-Kittel-Anzüge** mit nebenstehender Schutzmarke.

Zu haben bei 3321/2
Wilhelm Langer, Gräbschenstr. 19 und
Adolf Hohmuts Nachf., Friedrich-Wilhelm-Straße 55.
Leser der Volkswacht erhalten 4% Rabatt.

Schauspielhaus
Gesamt-Gastspiel des Berliner Theater-Ensembles.
Heute und täglich:
Anfang 8 Uhr: 5250
„Filmzauber“.

Liebich's Etabl.
Monat August, letzter Monat
Täglich, abends 8 Uhr: 5232
Henry Bender mit seiner Ausstattungs-Revue
„Breslau, so siehste aus“
Im Garten: **Militär-Konzert.**

Viktoria-Theater.
Neues 5244
Variété-Programm
10 Attraktionen 10
Anfang 8 Uhr. Bons gültig.

Zeltgarten.
Große internationale
Ringkampf-Konkurrenz.
Heute Mittwoch ringen:
A. Sturm — **Rothenfusser**
Weltmeister — Bayern
M. Schwarz — **Stange**
Berlin — Kiel
Krichelsdorf — **K. Jonson**
Brandenburg — Amerika
Entscheidungskampf
Petitjean — **Alb. Hein**
Elsass — Amateur-Weltmeister
Beginn der Ringkämpfe 9½ Uhr. 5238
Vorher das briliante Programm

Kaufe gebrauchte Möbel
b. plötz. Fortreise, Todesfall, Umzug gz. Wohn.-Einrichtg., geg. sof. Zahlg. Best. brieflich auch mündl. **Wahler,** Gartenstr. 36 u. Friedrichstr. 53. [5359

Union-Theater
Graupenstr. 6, Karlsplatz
Des Andern Schatten
Alpachen-Drama in 2 Akten.
Auf vielseitiges Verlangen als Einlage nur 3 Tage: 5355
Das Kind von Paris
Ergreifendes Lebensbild in 4 Akten.
Spieldauer 1½ Stunde.

Verkauf gebrauchter Möbel
Schrk. versch. Größe, Komd., Bettstell., Sofas, gz. Stuben- u. Küchen-Einricht., Federbetten, sehr billig Gartenstr. 36 u. Friedrichstr. 53. [5358

5334 **Gummiwaren**
jeder Art, sowie sämtliche hygienische
:: **Frauen-Artikel** ::
zu haben bei
Frau **Gladisch,** Breslau,
Nachodstraße 1, Ecke Bohrauerstraße.

Vereins-Seidel
Gläser für Gastwirte und Private empfiehlt
Otto Miksch
Zinngießerei 4766
Kupferschmiedestraße 47.

Gummiwaren
Frauen-Douchen D. R. G. M.
Größte Auswahl, billigste Preise.
Spülspritzen von **2,50** an
Leib- und Monatsbinden
4545] empfiehlt Versandhaus „Eros“
Hanna Schickstein,
Breslau, Ohlauerstr. 67
Nur Damenbedienung.

Ohne Anzahlung
Möbel Herren-Garderobe
Teppiche, Gardinen
Spiegel Kinderwagen
Klappwagen
Polsterwaren Betten
Wäsche
Abzahlung bestimmt Käufer.
Karsunky & Co.!
Rosenthalerstr. 2
gegenüber der Odertorwache.
6304

Was wissen Sie
von der neuen Waschmethode? Versuchen Sie Persil u. Sie brauchen nie mehr ein anderes Waschmittel, denn
Sie stehen sich besser
mit Persil und sparen viel Ärger, Zeit, Arbeit und Geld!
Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

Persil
das selbsttätige Waschmittel
Der grosse Erfolg!

Henkel & Co. Düsseldorf. **Henkel's Bleich-Soda.**

---

468)/8 **Gediegene Möbel für Brautpaare**
Kompl. Eiche Einrichtung 200 Mk.
Kompl. Nussb.-Einrichtung 500 Mk.
Ständiges Lager von zirka **70 Einrichtungen**
Katalog und Verpackung gratis.
Liefere franko Hauptbahnhof.
Teilzahlung gestattet.
Besichtigung erwünscht.
Gelegenheitskäufe
in gut erhaltenen und wenig gebrauchten **Möbeln**
Schrank 19 Mk. Plüschsofa 30 Mk.
Bettstelle, Matratze, Kissen 19 Mk.
Max Giesel,
Grosses Möbellager,
Breslau, Brüderstr. 5,
3 Minuten vom Hauptbahnhof.

Altestadt und Sozialdemokratie von August Bebel 030

Jahrhundertfeier der Freiheitskriege Breslau 1913

Tagesprogramm für Donnerstag, den 7. August 1913:

Konzert: Im Pavillon v. d. Hauptrestaurant: Kapelle des **Grenadier-Regts. 11** (Reindel). 5376
Im Vergnügungspark: **Stadttheaterkapelle** (Rüster).

Ausstellung für Jugendpflege
in der **Vortragshalle der Ausstellung.**

Historische Ausstellung. — **Garten-Kunsthalle.**
Gartenbau-Ausstellung. — **Kolonial-Ausstellung.**
Ausstellung für Friedhofskunst. — **Künstlerbund Schlesien.**

Im Vergnügungspark u. a.:
Karemfeier i. Kongodorf
Natur-Theater: Nachmittags 5 Uhr: **Hanns Frei.**
Abends 8 Uhr: **Des Löwen Erwachen — Das Fest der Handwerker.**

Vorauzeige: Sonntag, den 10. August: **Auf dem Sportplatz d. Ausstellung** (Sportpark Grüneiche) nachm. 5 Uhr:
Fußball-Städtespiel Halle-Breslau.

Jahrhundertfeier der Freiheitskriege Breslau 1913

8., 9. und 10. August

Schlesiertag

9. August, pünktlich 8 Uhr in der Jahrhunderthalle

Festkonzert

1. **Vorspiel** z. »Meistersinger von Nürnberg« R. Wagner

Festakt

Prolog, gedichtet von **Paul Keller,** vorgetragen von der Rezitatorin Frau **Thekla Eisner.**
Begrüßung durch den Vorsitzenden d. Vorbereit.-Ausschusses, Herrn Gewerbeschullehr. **Th. Hoffmann-Bremen**
Eröffnung des Schlesiertages durch d. Protekt. Se. Durchlaucht **Dr. Viktor Herzog von Ratibor.**
Ansprache d. Herrn Oberbürgermeisters **Paul Matting**
An Schlesiens Frauen, gedichtet und vorgetragen von Frl. **Else Promnitz.**

2. **Oan a Kaiser,** gemischter Chor mit Orchester.
Festrede des Herrn Pastor **Dr. Bruno Weiß-Bremen**
3. **Schlässing, du mein Heemteland,** gemischter Chor mit Orchester.
4. **3 Frauenchöre** (Volkslieder) a capella:
   a) **Marie Ruse** b) **Suse, liebe Suse** c) **Das Ringlein**
5. **Heidenzeit,** Männerchor m. groß. Orchester **Fr. Begar** (Gesangverein Breslauer Lehrer).

Kurze Pause.

6. **3 Frauenchöre** (Volkstümliche Lieder):
   a) **Mein Paradies,** a capella . . . . **Max Krause**
   b) **Die Engel und die Hirten** } mit Orchester
   c) **Spinnlied** . . . . . }
7. **3 Männerchöre** a capella:
   a) **Das deutsche Lied** . . . . . **Fahbender**
   b) **Hühow's Jagd** . . . . . **C. M. v. Weber**
   c) **Blücher am Rhein** . . . . . **Reibiger**
   (Gesangverein Breslauer Lehrer)
8. **Liebesfrühling,** Walzer-Zyklus für gemischt. Chor und großes Orchester . **Paul Mittmann**

Chöre: D. Chorklassen d. Ob.-Lyceums u. d. Lehrerinnen-Seminars u. **Frl. Eug. Höhnen** u. d. „Gesangverein Breslauer Lehrer“
Orchester: Die auf 85 Mann verstärkte Kapelle des Stadttheaters.
Dirigenten: Nr. 1, 2, 3, 4, 6, 8 Kgl. Musikdirektor **Paul Mittmann,** Nr. 5 und 7 Mittelschullehrer **Max Krause.**
Die Nr. 2, 3 und 8 sind Original-Kompositionen, 4a, b, c und 5b, c Bearbeitungen von **Paul Mittmann.**

Eintrittskarten zu 3, 2, 1 und 0,50 Mk. im Verkehrsbüro Barasch, Ring. 5363

Schillers Werke.
Volksausgabe in zwei Bänden, reich illustriert
in **wöchentlichen Raten von 50 Pfennigen.**
Gesamtpreis nur 3,00 Mark.
Zu beziehen durch Expedition und Reisende.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. August.

Die monatlichen Distrikts-Versammlungen

(Zahlabende) des sozialdemokratischen Vereins Breslau werden Montag, den 11. August, in den Distriktslokalen abgehalten. Es soll über den Wert und den Nutzen des Vertretersystems gesprochen werden. Außerdem sind die Kandidaten zum diesjährigen Parteitag in Jena aufzustellen. In den meisten Versammlungen werden ferner lehrreiche Vorträge gehalten. Also, auf zum Zahlabend!

Schließt die Phalanx in dichten Reihen!

Vor 50 Jahren legte Lassalle durch sein „Offenes Antwortschreiben" den Grundstein zur ersten sozialdemokratischen Organisation in Deutschland, und in diesen fünf Jahrzehnten ist unsere Partei nicht müßig gewesen. Das beweisen die Zahlen, die der Parteivorstand in seinem Bericht an den diesjährigen Parteitag zusammengestellt hat. Unsere Partei zählte am 31. März 1913 982 850 Mitglieder! Wie viele aber, die mit uns politisch fühlen und denken, stehen unseren Organisationen noch völlig fern. Für sie trifft das noch heute zu, was einst Lassalle sagte:

„Woher kommt es denn aber, daß ihr, die ihr unsere Ideen teilt, unsere Ansichten und Bestrebungen mit eurer Sympathie begleitet, daß ihr noch nicht eingezeichnete Mitglieder seid?

O, ich kenne den altbekannten Grund dieser Erscheinungen wohl! Man klatscht Beifall, sympathisiert, aber man läßt gewähren und behält sich vor, an den Früchten der Bewegung teilzunehmen, die andere mit ihren Kräften erarbeitet haben werden! Ich frage aber euch: Ist das ein männliches, ist das eines Arbeiters würdiges Benehmen? Welches ist der Unterschied zwischen einem Arbeiter und einem Schmarotzer, wenn nicht der, daß letzterer von fremder Arbeit leben und da ernten will, wo er nicht gesäet hat? . . . Euch also, die ihr nicht von fremder Arbeit leben wollt und da ernten, wo ihr nicht gesäet, euch ermahne ich zur Scham!"

Müssen diese Worte nicht auch heute so manchen zur Pflicht aufrufen? Darum: Auf Sozialisten, schließt die Reihen!

Sonntag, den 10. August, werden die drei Distrikte des Nikolaitores eine Mitglieder-Agitation betreiben. Die Genossen treffen sich morgens 8 Uhr in den folgenden Distriktslokalen:

Distrikt 4 im Restaurant Striegauerplatz 11,
„ 6 „ „ Schulzenwiese 14,
„ 7 „ „ Steinauerstraße 12a.

An alle Mitglieder dieser drei Distrikte ergeht das dringende Ersuchen, pünktlich zur Stelle zu sein.

Der Bahnwärter Standke begnadigt!

Wie uns mitgeteilt wird, ist der Bahnwärter Fritz Standke aus Maria-Höfchen begnadigt worden, der für das furchtbare Eisenbahnunglück bei Schmiedefeld am 30. Juni v. J. verantwortlich gemacht und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Standke, der verheiratet und Vater von zwei Kindern ist, wurde Dienstag nachmittag auf Anweisung der Staatsanwaltschaft aus dem Wohlauer Staatsgefängnis entlassen und ist gegen 6 Uhr in Maria-Höfchen bei seinen Angehörigen eingetroffen. Er hat also von seiner Strafe reichlich zehn Monate verbüßt, denn er wurde am Tage der Verurteilung (20. September) verhaftet.

Die Anklage gegen Standke lautete seiner Zeit auf fahrlässige Tötung von Menschen und Gefährdung eines Eisenbahntransports. Am Abend des 30. Juni 1912, 11 Uhr 39 Minuten, überfuhr der Personenzug 647, von Herrnprotsch kommend, beim Passieren der Schranke 4 bei Schmiedefeld einen Breslauer Omnibus mit Ausflüglern. Dabei kamen elf Männer und Frauen ums Leben und zehn wurden schwer verletzt. Standke, der an jenem Abend als Aushilfswärter die Schranke zu bedienen hatte, schloß sie zu spät, wodurch das schreckliche Unglück hereinbrach. Vor Gericht wurde dem jetzt Begnadigten von seinen Vorgesetzten das beste Zeugnis ausgestellt.

Ein Heiratsschwindler.

Der Maler Julius Franke in Breslau, ein 41jähriger Mann, der in zweiter Ehe verheiratet und Vater von zwei 14 und 10 Jahre alten Kindern ist, war im Mai 1912 in einem Hause auf der Hohenzollernstraße tätig. Dort machte er die Bekanntschaft eines 23jährigen Dienstmädchens, dessen „Herrschaft" gerade verreist war. Franke begann mit ihr ein Liebesverhältnis, wobei er sich als unverheirateter 29jähriger Mensch ausgab. Ziemlich bald kam der Schwindler dahinter, daß seine „Braut" 270 Mark Ersparnisse hatte. Unter allerhand falschen Vorspiegelungen verstand es Franke, dem Mädchen dieses Geld bis auf die letzte Mark nach und nach abzulocken. Obendrein wurde das Mädchen schwanger, und es steht jetzt seiner Niederkunft entgegen. Nachdem Franke wußte, daß bei dem Mädchen „nichts mehr zu erben" war, weil sie ihm alles geopfert hatte, ließ seine „Liebe" zu ihr plötzlich nach. Um weiteren Unangenehmen zu entgehen, fuhr er mit der Betrogenen nach Berlin und verschaffte ihr dort eine Stelle. Jetzt wurde dem Mädchen erst klar, daß sie einem gewissenlosen Betrüger in die Hände gefallen war, und sie zeigte ihn bei der Staatsanwaltschaft an. Am Dienstag stand Franke wegen Betruges vor dem hiesigen Schöffengericht. Er leugnete, dem Mädchen falsche Vorspiegelungen gemacht zu haben. Sie, die Betrogene, habe von ihm erfahren, daß er verheiratet und Vater zweier Kinder sei. Aus der Aussage des Mädchens, die in der Verhandlung verlesen wurde, weil sie wegen zu weiter Entfernung vom persönlichen Erscheinen entbunden war, ging aber hervor, daß sich Franke tatsächlich falscher Vorspiegelungen bedient hatte, um das Mädchen zur Hergabe der Ersparnisse zu bewegen. Franke hat schon ein sehr ansehnliches Strafenverzeichnis. Der Staatsanwalt, Assessor Boden, betonte, daß die betrogene Zeugin doppelt schwer geschädigt worden ist. Einmal hat sie Franke um alle Ersparnisse gebracht; was aber noch schlimmer ist, er hat sie auch geschwängert, und es sei ja zur Genüge bekannt, wie schwer es einem solchen Mädchen oft gemacht wird, für das uneheliche Kind einen neuen Vater zu finden. Vielleicht gelingt es dem Mädchen überhaupt nicht, sich zu verheiraten. Der Angeklagte hat in hohem Grade verwerflich und gemein gehandelt und deshalb verdiene er eine Gefängnisstrafe von neun Monaten, auf die das Gericht auch erkannte. Mit Rücksicht auf die Höhe der erkannten Strafe, wurde Franke wegen Fluchtverdächtig sofort verhaftet.

Ein neuer Straßenbahnwagen.

Am Dienstag vormittag hat die Verwaltung der städtischen Straßenbahn mit einem nach neuer Art gebauten Straßenbahnwagen die erste Versuchsfahrt gemacht. Eigentlich ist diese Wagenart schon einige Jahre alt, denn in Düsseldorf, in Wien ist sie schon längst eingeführt. Auch in Berlin fahren auf einigen Linien ähnlich gebaute Wagen.

Schon bei der Ankunft am Ringe wurde jeder auf den Neuling aufmerksam, denn er ist geschmackvoller und schöner gebaut, als die alten Wagen. Der Führer und die Fahrgäste, die vorn oder hinten auf der Plattform stehen, brauchen nicht mehr ganz so unter dem Zugwind zu leiden, wie bei den alten Wagen. Der Führerstand ist verglast, und an den Seiten sind zwei Türen mit Fenstern, die während der Fahrt nach der Mitte zu offen stehen. Die eine Tür ist nur für den Abstieg, die andere nur für den Aufstieg. Sind die Fahrgäste erst mit der Einrichtung vertraut, dann wird dadurch manches Gedränge, Kleiderzerreißen und Ellbogenstoßen vermieden werden. Die Wagen haben eine etwas längere Form und vorn sind 7, hinten 12 Stehplätze. Haben die alten Wagen 31 Plätze, so die neuen 39. Eigentlich sollten sie 48 Plätze haben, aber wegen der scharfen Straßenwinkel in Breslaus Straßen mußten sie kürzer gebaut werden. Nach den Vorschriften der Eisenbahn müssen vorbeifahrende Wagen 300 Millimeter Abstand haben; deshalb die neue spitze Bauart. Weil der Radstand 90 Zentimeter weiter auseinanderliegt, ist die Fahrt etwas ruhiger. Im Innern sind drei elektrische Birnen mehr angebracht. Der Unterbau der Wagen ist von der Firma Trelenberg hergestellt worden, der Oberbau in den Linke-Hofmann-Werken. 22 Wagen sind in Auftrag gegeben, die bis zum Herbst geliefert werden sollen. Bemerkenswert ist wohl, daß auch die neuen Wagen im Winter ungeheizt bleiben; die kleine Mehrausgabe scheut offenbar der Magistrat. Und noch auf eins wollen wir aufmerksam machen. Bei starkem Schneefall im Winter kann großes Unglück entstehen, weil der Führer die vorderen Scheiben während der Fahrt nicht reinigen kann. In Berlin dient dazu eine Gummileiste; hier will man erst versuchen, ob es nicht ohne dem geht. Aber angenommen, wenn die linke Scheibe klar bleibt, dann müßte der Führer um die Ecke sehen, um rechts den Fußgängerweg zu beobachten.

Meineid und Sozialdemokratie.

So lautet die Tagesordnung der öffentlichen Vorstadt-Versammlung, die Donnerstag abend im „Kronprinzen" auf der Westendstraße abgehalten wird. Redner ist Genosse Osterroth, der im Waldenburger Meineidsprozeß angeklagt war, aber freigesprochen wurde. Osterroth ist dadurch vortrefflich geeignet, das Lügengewebe unserer Gegner zu zerreißen, das sich an den Meineidsprozeß in Waldenburg geknüpft hat. Die Versammlung wird sicherlich sehr gut besucht sein.

Notwehr gegen Tiere.

Die Frage, ob es eine Notwehr gegen Tiere gibt, beschäftigte am Montag die Breslauer Ferienstrafkammer; sie hat diese Frage bejaht. Der Sachverhalt ist folgender:

Der Schlachthofarbeiter Heider hatte einen polizeilichen Strafbefehl wegen unvorschriftsmäßiger Tötung eines Schweines erhalten, gegen den er ein richterliches Urteil beantragte. Nach der Schlachtordnung müssen Schweine so getötet werden, daß ihnen erst die „Maske" aufgelegt wird, an deren Innenseite ein Dorn ist, der durch einen kräftigen Schlag dem Tier ins Gehirn getrieben wird; erst dann wird es abgestochen. Heider soll nun das Schwein mit der Maske, der Vorschrift entgegen, auf den Kopf geschlagen haben, daß es betäubt umsank, bevor der danebenstehende Fleischer zuschlagen konnte. Vor dem Schöffengericht machte der Angeklagte geltend, er habe in einer gewissen Notlage gehandelt. Das mehrere Zentner schwere Schwein habe sich gegen die Fesselung mächtig gesträubt, und ihn auf eine besonders schmerzhafte Hühneraugenstelle des Fußes gedrückt. Um das Tier von sich abzuwehren, sei ihm nichts anderes übrig geblieben, als mit der Maske zuzuschlagen. Das Schöffengericht berücksichtigte diesen Umstand nur strafmildernd, indem es den Strafbefehl auf drei Mark herabsetzte. Zu einem Freispruch konnte sich das Schöffengericht deshalb nicht entschließen, weil „nach der herrschenden Ansicht von Notwehr gegenüber einem Tier nicht gesprochen werden könne". Vor der Ferienstrafkammer, die sich jetzt mit der Berufung Heiders zu beschäftigen hatte, führte Rechtsanwalt Landmann aus, daß es sehr wohl auch Notwehr gegenüber Tieren gibt. Allerdings ist im Strafgesetzbuch nur von Notwehr gegen Menschen, niemals gegenüber Tieren, die Rede. Das Reichsgericht hat aber auch schon Notwehr gegenüber Tieren anerkannt. Es wäre ja auch noch schöner, wenn sich beispielsweise jemand von einem rasenden Ochsen aufspießen lassen müßte, ohne das Recht zu haben, einen solchen Ochsen noch rechtzeitig niederzuknallen oder zu erstechen. Die Kammer hielt dem Angeklagten Notwehr zugute und sprach ihn frei. Es stehe auch nicht fest, meinte der Vorsitzende, ob das Schwein durch den Schlag mit der Maske getötet worden sei. Vielleicht sei es nur schwer betäubt worden. Das Gesetz stelle aber nicht das unvorschriftsmäßige Betäuben, sondern ausdrücklich das unvorschriftsmäßige Töten eines zum Schlachten bestimmten Tieres unter Strafe. Schon aus diesen tatsächlichen Erwägungen rechtfertige sich die Freisprechung des Angeklagten.

Die Braut bestohlen.

Wegen schweren Diebstahls mußte sich ein junger Mann vor der ersten Ferienstrafkammer verantworten, der seiner Braut einen Ring gestohlen hat. Das Mädchen hatte etwas voreilig den Strafantrag gestellt, und wollte ihn am liebsten wieder zurückziehen, wenn das nach dem Gesetz möglich gewesen wäre. Auch der junge Mann meinte, er habe ja keine Fremde bestohlen; da könne ja die Sache nicht sonderlich schlimm ausfallen. Aber er hat sich verrechnet. Zunächst konnte das Mädchen von ihrer Aussagepflicht deshalb nicht befreit werden, weil zur Zeit der Tat ein „offizielles Verlöbnis" nicht bestanden hat. Gegen ihren Willen mußte die Zeugin belastend aussagen und ihr Zeugnis beschwören. Am meisten erschwerend fiel jedoch ins Gewicht, daß der Angeklagte den Ring durch Erbrechen eines verschlossenen Behältnisses, nämlich eines Schubes, an sich gebracht hatte. Das war nach dem Gesetz schwerer Diebstahl, der selbst bei Annahme mildernder Umstände mit weniger als 3 Monaten Gefängnis nicht bestraft wird. Werden mildernde Umstände versagt, so darf auf Zuchthaus bis zu zehn Jahren erkannt werden. Beim einfachen Diebstahl sind die Strafvorschriften wesentlich milder; das Gesetz läßt hier nach § 242 R.-Str.-G. einen Tag Gefängnis als Mindeststrafe zu. Der junge Mann wurde des schweren Diebstahls schuldig erachtet und zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht war also um einen Monat über die gesetzliche Mindeststrafe hinausgegangen.

* **Schließung von Ortskrankenkassen.** Die Generalversammlungen der Ortskrankenkassen der Stukkateure und für das Steinmetzgewerbe waren zu Dienstag abend im Gewerkschaftshaus einberufen. Beide Kassen haben nicht die erforderlichen 250 Mitglieder, um nach der R.V.O. als besondere Ortskrankenkassen bestehen bleiben zu können. Deshalb ersucht das Oberversicherungsamt die Vorstände, einen Antrag auf Schließung der Kassen zu stellen. Die Versammelten waren für den Antrag, allerdings mit dem Zusatz, die Kassen erst am 31. Dezember dieses Jahres zu schließen. Am 1. Januar 1914 gehen die Kassen in die Allgemeine Ortskrankenkasse auf. Es wurde noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Mitglieder schon bei der nächsten Ausschußwahl zur Allgemeinen Ortskrankenkasse im September wahlberechtigt sind und die Pflicht haben, ihr Wahlrecht auszuüben. Aus dem Jahresbericht der Ortskrankenkasse der Stukkateure wäre bemerkenswert, daß sie im Berichtsjahre 87 Zahlungsforderungen den säumigen Arbeitgebern schickte; in 34 Fällen mußte Zwangsvollstreckung beantragt werden. Auf diesen Wegen wurden durch die Aufsichtsbehörde 3988 Mark eingezogen.

* **Strafbares Blumenpflücken.** Zu je 1,20 Mark Geldstrafe verurteilte das Schöffengericht am Dienstag drei Frauen, die aus einem Privatgarten Vergißmeinnicht-Blümchen gepflückt hatten, um sie zu verkaufen. Jede Frau hatte für etwa zwanzig Pfennige Blumen gepflückt. Laut Feld- und Forstpolizeigesetz muß die Strafe in solchen Fällen fünfmal höher als der Wert der entwendeten Blumen sein; niedriger als auf eine Mark darf die Strafe aber auch nicht bemessen werden. Außerdem bestimmt das Gesetz, der Verurteilte hat neben der so berechneten Strafe den einmaligen Wert der entwendeten Blumen oder Früchte zu ersetzen. Daraus ergaben sich je 1,20 Mark Geldstrafe. Wie der Amtsanwalt hervorhob, bestimmt das Gesetz ferner, wenn der Angeklagte Blumen oder Feldfrüchte „zum Zwecke der Veräußerung" an sich gebracht hat, dann ist außerdem noch die Verhängung einer Haftstrafe zulässig. Die Haftstrafe fällt weg, wenn „eigener Gebrauch" der entwendeten Blumen oder Früchte vorliegt. Wegen der Geringfügigkeit der entwendeten Blumen im vorliegenden Falle sprach das Gericht keine Haftstrafen aus.

* **Die Ringkampf-Konkurrenz im Zeltgarten** hatte am Dienstag einen sportlich, interessanten Abend. Zuerst rangen der Bayer Rothenfußer, ein athletischer Hüne, gegen den geschmeidigen, aber kleinen Hamburger Reckling, der sich angesichts eines so überlegenen Gegners auf die Verteidigung beschränken mußte. Trotz seiner glänzenden Verteidigung, die ihm einen Verdienstpunkt einbrachte, wurde er von Rothenfußer nach 7 Min. 30 Sek. auf die beiden Schultern gebracht. Die beste sportliche Leistung war wohl der Kampf zwischen dem schweren und starken Russen Smenjakin und dem früheren Amateur-Weltmeister Albert Hein (Berlin). Durch eine überlegene Technik gelang es Hein, seinen Gegner nach 18 Min. 28 Sek. zu besiegen, obgleich sich der Russe, der übrigens mehrmals sehr unfair vorging, was ihm einen Verweis und heftige Pfuis aus dem Publikum eintrug, verzweifelt wehrte. Das letzte Treffen lieferten sich der Weltmeister-Champion Lassartesse und der Ostpreuße Bordel, der nach 33 Min. von dem sehr temperamentvoll und raffiniert vorgehenden Franzosen besiegt wurde.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Mitglieder der allgemeinen Ortskrankenkasse des Landkreises Breslau.

Donnerstag, den 7. August, abends 8 Uhr, tagt im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses eine Besprechung zur Aufstellung der Wahlvorschlagsliste von 20 Vertretern und 40 Ersatzmännern. Alle Kassenmitglieder sind eingeladen, besonders aber die früheren Generalversammlungs-Vertreter.

In der Strafsache gegen 1. den Redakteur Franz Förster in Breslau, 2. pp. wegen Beleidigung durch die Presse hat die Erste Strafkammer des Königlichen Landgerichts in Breslau am 21. April 1913 für Recht erkannt: Der Angeklagte, Redakteur Franz Förster, ist der öffentlichen Beleidigung, begangen durch die Presse, aber nur in einem Falle, schuldig, und wird deshalb zu einer Geldstrafe von 200 Mark — zweihundert Mark — an deren Stelle im Nichtbeitreibungsfalle für je 10 — zehn — Mark ein Tag Gefängnis zu treten hat, verurteilt. Dem Beleidigten, Amtsvorsteher Dr. Klausa, wird die Befugnis zugesprochen, binnen vier Wochen nach Zustellung des rechtskräftigen Urteils an ihn den entscheidenden Teil des Urteils auf Kosten des Angeklagten Förster durch einmalige Einrückung in folgende Zeitungen: a) in die „Schlesische Zeitung", b) in die „Schlesische Volkszeitung", c) in den „Breslauer Generalanzeiger", d) in die „Breslauer Zeitung", e) in die „Breslauer Morgenzeitung", f) in die „Deutsche Tageszeitung", g) in die „Zeitschrift der Landwirtschaftskammer", h) in die „Volkswacht", i) in die „Liegnitzer Volkszeitung" bekannt zu machen, und zwar in letzteren beiden Blättern in demselben Teile und in derselben Schrift, wie der Abdruck der Beleidigung geschehen ist. Alle Exemplare der ersten und zweiten Beilage der Nr. 298 der „Volkswacht" und der Nr. 71 der „Liegnitzer Volkszeitung", beide vom 21. Dezember 1912, soweit sie die Artikel „Der energische Amtsvorsteher" und „Noch ein Kulturbild" enthalten, sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind mit der aus § 41, Absatz 2, Strafgesetzbuchs sich ergebenden Einschränkung unbrauchbar zu machen. Die Kosten des Verfahrens treffen, soweit Verurteilung erfolgt ist, den Angeklagten Förster.

Groß-Mochbern. Die Wohnungsnot ist leider eine immer wiederkehrende Klage an unserem Orte. Nicht nur, daß die Wohnungsmieten fortwährend höher werden, ohne daß es der Hauswirt nötig hätte, auch nur die allerdringendsten Ausbesserungen zu machen, auch bei jeder Kleinigkeit wird dem Mieter mit der Kündigung gedroht. Am schlauesten aber scheint der Hauswirt Sommerfeld zu verfahren, wenigstens seiner Meinung nach. Der Herr glaubt seinen Mietern vorschreiben zu können, mit wem sie verkehren sollen; fügt sich ein Mieter nicht, so wird er gesteigert oder gekündigt. Einem Mieter kündigte er durch Schreiben vom 27. Juli an, daß er vom 1. August an eine Mark mehr Miete zu zahlen habe, warum, werde er schon wissen. Diese Erhöhung schien dem Herrn aber noch nicht Strafe genug zu sein, und schon am 30. Juli verlangte der Wirt noch eine weitere Mark Zuschlag. Unser Genosse zog es vor, dem Herrn die Wohnung zu überlassen. Seit zwei Jahren bat der Mieter vergebens um Doppelfenster, in dieser Zeit wurde jedoch viermal die Miete erhöht. Den Wirten möchten wir raten, den Bogen nicht zu überspannen.

Schosnitz bei Cauth. Versammlung des Distrikts 19. Am Sonntag war bei Hoffmann in Schosnitz unsere Distriktsversammlung. Genosse Krämer aus Breslau hielt einen Vortrag über den Massenstreik. Seine Ausführungen gipfelten in dem Schlusse, daß heute die Vorbedingungen für einen Massenstreik noch nicht gegeben seien. Es könne nicht eher daran gedacht werden, bis nicht alle Genossen zu Klassenkämpfern erzogen seien. Der Vortrag fand ungeteilten Beifall. Es folgte der Bericht über die Generalversammlung. Dann wurde die Einteilung für die Volkswacht-Agitation vorgenommen. An alle Genossen ergeht das Ersuchen, sich recht zahlreich an dieser Werbearbeit zu beteiligen.

Was müssen unsere Frauen und Mädchen von der Reichsversicherungsordnung wissen?

Die R.-V.-O. räumt auch den erwerbstätigen Frauen und Mädchen einige Rechte ein; sie mehr zu beachten, ist unabweisbare Pflicht. Mehr als je tut Aufklärung dringend not, damit die Mädchen und Frauen wissen, was sie zu tun haben, um keinen Schaden zu erleiden.

Das ist das Wahlrecht, das zuerst hervorgehoben werden muß. Was man den Frauen auf politischem Gebiet bisher ganz vorenthalten hat, ist ihnen in der Arbeiter-Versicherung teilweise gegeben worden. Sie können das Wahlrecht zu den Krankenkassen ausüben.

Der § 333 der Reichsversicherungsordnung räumt jedem volljährigen, über 21 Jahre alten Versicherten, also auch weiblichem, das Recht ein, die Vertreter zu den Krankenkassen aus ihrer Mitte zu wählen. Auch Ausländer können wählen. Frauen, die Krankenkassenmitglieder sind, können nicht nur in den Ausschuß (früher hieß es Generalversammlung) der Kassen gewählt werden, sondern auch in den Krankenkassenvorstand.

Da ist sehr wichtig. Von diesem Recht sollten die weiblich Versicherten den ausgiebigsten Gebrauch machen. Der Gesetzgeber hat sich gerade in der Krankenversicherung gegen unsere Frauen versündigt. Er sorgte nicht für genügenden Wöchnerinnenschutz und bekämpft nicht gehörig die Säuglingssterblichkeit. In diesem Jahre werden im ganzen Reiche die Wahlen zu den Krankenkassen vorgenommen. Da ist es Pflicht aller über 21 Jahre alten versicherten Mädchen und Frauen, sich daran zu beteiligen, also zur Wahl zu gehen. Sie müssen dafür sorgen, Sitz und Stimme im Ausschuß und im Vorstand der Krankenkassen zu erhalten.

Denn gerade die Wahlen der Ausschußmitglieder zu den Krankenkassen bilden die Grundlage, auf der sich dann die Wahlen für den Krankenkassenvorstand vollzieht. Der Vorstand wiederum wählt die Beisitzer zum Versicherungsamt, diese wählen weiter die Ausschußmitglieder für die Landesversicherungsanstalten und die Beisitzer für das Oberversicherungsamt und die Beisitzer des Oberversicherungsamtes wählen noch die nichtständigen Mitglieder des Reichsversicherungsamtes.

Wir sehen also, wie verwickelt das Wahlverfahren ist. Wollen wir, daß in unsere soziale Rechtsprechung ein sozialer Geist einzieht, dann muß unten dafür gesorgt werden, daß die Besten und Tüchtigsten unter uns in den Ausschuß der Krankenkassen gewählt werden. Dazu gehören auch Frauen!

Es ist deshalb dringend nötig, daß sich die versicherten Frauen mit den zuständigen Stellen (Vertrauensmann in der Fabrik, Kartellvorstand oder Arbeiter-Sekretariate) in Verbindung setzen. Da nach den Grundsätzen der Verhältniswahl, also nach Vorschlagslisten, gewählt wird, muß bei Auswahl der Vertreter die größte Aufmerksamkeit an den Tag gelegt werden. Die Frauen müssen weibliche Vertreter entsenden, die sich ganz der ihnen gestellten Aufgabe hingeben. Sie müssen bestrebt sein, sich in die Reichsversicherungsordnung einzuarbeiten. Bei gutem Willen geht alles; man muß nur durchdrungen sein von der heiligen Aufgabe, seinen ärmeren Mitschwestern allezeit helfend beizustehen.

Was können unsere weiblichen Vertreter in den Ausschußversammlungen und Vorstandssitzungen der Krankenkassen tun? Zwei große Dinge! Neben einer tüchtigen geschäftlichen Verwaltung der Kasse können sie sozialpolitischen Weitblick entfalten. In der Krankenversicherung schreibt das Gesetz Mindestleistungen vor. Jede zugelassene Kasse muß, wenn sie fortbestehen will, für 26 Wochen Krankengeld in Höhe der Hälfte des Grundlohnes zahlen, muß ärztliche Hilfe, Brillen, Bruchbänder und andere kleine Heilmittel gewähren, ein Sterbegeld im Mindestbetrage des Zwanzigfachen des Grundlohnes bewilligen und Wöchnerinnen, die im letzten Jahre vor der Niederkunft mindestens 6 Monate hindurch der Krankenkasse angehörten, ein Wochengeld für 8 Wochen in Höhe des Krankengeldes. Das ist alles! Darüber hinaus kann die Kasse mehr leisten, wenn der Ausschuß das in seiner Mehrheit beschließt und in die Satzungen der Kasse aufnimmt. In die Satzungen können nun folgende Verbesserungen aufgenommen werden:

1. Der Grundlohn kann bis zu sechs Mark erhöht werden.
2. Das Krankengeld kann auf zwei Drittel des Grundlohnes erhöht werden.
3. Es kann statt bis zu 26 Wochen ein ganzes Jahr lang Krankengeld gezahlt werden.
4. Das Sterbegeld kann vom 20fachen auf den 40fachen Betrag des Grundlohnes erhöht werden.
5. Die Kasse kann an Stelle des Wochengeldes mit Zustimmung der Wöchnerin Kur und Verpflegung in einem Wöchnerinnenheim gewähren.
6. An Stelle des Krankengeldes und der Krankenpflege kann die Kasse Kur und Verpflegung in einem Krankenhaus bewilligen, sogenannte Krankenhauspflege. Die Vertreter allesamt sollen möglichst für Krankenhauspflege eintreten. Haben Kranke einen eigenen Haushalt, so bedarf es zur Unterbringung in ein Krankenhaus erst der Zustimmung des Kranken.
7. Es kann die Kasse Krankenschwester oder Krankenpflegerdienste dem Kranken zuteil werden lassen, wenn sich die Aufnahme in ein Krankenhaus aus irgend einem wichtigen Grunde nicht vollziehen läßt. Dafür soll dem Kranken ein Viertel vom Krankengelde gekürzt werden. Das braucht nicht sein, wenn die Vertreter darauf dringen, diese Vorschrift nicht im Statut aufzunehmen.
8. In die Satzung kann aufgenommen werden die Bestimmung, daß allen versicherten Ehefrauen und allen anderen weiblichen Kassenmitgliedern (also auch unehelichen Müttern und Witwen) bei ihrer Niederkunft Hebammendienste und Geburtshilfe zugebilligt werden.
9. Die Kasse kann Schwangeren, die wegen ihrer Schwangerschaft arbeitsunfähig werden, ein Schwangerengeld in Höhe des Krankengeldes bis zur Gesamtdauer von 6 Wochen zahlen. Voraussetzung bei Punkt 8 und 9 ist eine Mitgliedschaft von mindestens 6 Monaten.
10. Die Kasse kann ein Stillgeld den Wöchnerinnen gewähren, die ihr Neugeborenes selbst stillen. Es kann zwölf Wochen lang nach der Niederkunft in der Höhe des halben Krankengeldes gezahlt werden.

Soviel aus der Fülle dessen, was gemacht werden kann. Daraus ist ersichtlich, wie ungeheuer wichtig es ist, wenn sich die weiblichen Kassenmitglieder mehr Einfluß in den Krankenkassen verschaffen.

Leider hat uns der Gesetzgeber die Hände teilweise gebunden. Er sagt, Verbesserungen könnt ihr einführen, ihr müßt aber nicht. Wenn die Kasse kein Geld hat, wird all das Erstrebenswerte nicht eingeführt werden. Daraus ergibt sich für die Frauen eine weitere Pflicht. Sie müssen ebenfalls für große leistungsfähige Krankenkassen eintreten. Nur solche Kassen können den Wöchnerinnen- und Säuglingsschutz wirksam durchführen. Darum, wenn die Frage der Verschmelzung von Krankenkassen unseren Frauen zur Entscheidung vorgelegt wird, mutig eintreten für die Errichtung großer, leistungsfähiger Kassen. Vor allen Dingen, ihr Frauen und Mädchen, die ihr versichert seid, haltet das Wahlrecht hoch! Wenn in diesem Jahre die Wahlen zu den Krankenkassen ausgeschrieben werden, tretet in Massen an den Wahltisch und wählt als Vertreter Frauen und Männer eures Vertrauens in die Ausschüsse der Krankenkassen!

---

* **Allgemeine Ortskrankenkasse zu Breslau.** Die Wahlordnung für die Ausschußwahl am 1. September kann von den beteiligten Arbeitgebern und Versicherten im Kassenlokal Neumarkt 13 von 8 bis 1 Uhr und 3 bis 5 Uhr abgeholt werden. Hierbei werden die Versicherten nochmals darauf hingewiesen, daß sie beim Eintritt in das Wahllokal eine Bescheinigung des Arbeitgebers vorzulegen haben, daß sie am Tage der Wahl noch in Beschäftigung stehen.

* **Tödlich verbrühte** sich am Montag mittag das dreijährige Töchterchen eines Mieters im Hause Weinstraße 10. Das Kind ist rücklings in einen Topf mit kochendem Wasser gefallen und wurde schwer verletzt ins Augusta-Hospital getragen, wo es am Dienstag früh gestorben ist.

* **Einbrüche.** In der Nacht zum Dienstag ist in den Keller eines Kaufmanns auf der Neudorfstraße eingebrochen worden; es wurden daraus Wein, Liköre und Sekt im Werte von 46 Mark gestohlen. — Am 2. August ist die Wohnung einer Witwe auf der Höfchenstraße erbrochen und daraus ein Kästchen mit 12 Mark entwendet worden. — Am 4. August, Nachmittag, ist ein Dieb in die Wohnung einer Witwe auf dem Berlinerplatz eingebrochen und hat eine silberne Damenuhr mit Kette, ein silbernes Armband und verschiedene andere Gegenstände im Werte von 36 Mark gestohlen.

* **Schaukasteneinbruch.** In einer der letzten Nächte ist der an dem Grundstück Neudorfstr. 59 angebrachte Schaukasten erbrochen worden; 24 Ansichtspostkarten wurden gestohlen.

* **Taschendiebstähle.** Am Sonntag beim Radfahrerumzug ist in der Kaiser-Wilhelmstraße einer Frau aus der Handtasche ein Portemonnaie mit 10 Mk. gestohlen worden. — Einer Lehrerfrau wurde vor einigen Tagen in einem Warenhause am Ring aus ihrem Pompadour ein Portemonnaie mit 100 Mk. entwendet.

* **Nächtlicher Ueberfall.** In einer der letzten Nächte ist vor dem Stadthauskeller ein Müller von mehreren Männern überfallen und schwer mißhandelt worden. Er hatte mit diesen im Keller einen Streit gehabt; deswegen lauerten ihm seine Widersacher auf.

Vereine und Versammlungen.

Lichtbilder-Vorträge über Geschlechtskrankheiten werden in den nächsten Tagen von der hiesigen Zahlstelle des Fabrikarbeiter-Verbandes veranstaltet. Redner sind die Dr. med. Thümmel und Richter von der Vereinigung für hygienische Aufklärung. Sie sprechen Montag, den 11. August, und Mittwoch, den 13. August, im Gewerkschaftshause, Dienstag, den 12. August, und Donnerstag, den 14. August, im großen Saale des „Kronprinzen", Westendstraße. Die Vortragenden werden vom rein ärztlichen Standpunkte die Geschlechtskrankheiten, ihre Ursachen, Wirkung und Heilung erklären. Die Vorträge am Montag und Dienstag sind nur für Männer bestimmt, Mittwoch und Donnerstag haben nur Frauen Zutritt. (Näheres in einer Anzeige der gestrigen Nummer.)

Eingesandt.

(Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir diejenigen Zuschriften aus unserm Leserkreise, für die wir nur die preßgesetzliche Verantwortung übernehmen.
Redaktion der „Volkswacht".)

Ruhestörender Lärm. Die Menschen der Großstadt können nun einmal nicht mit den Hühnern schlafen gehen. Gar Mancher hat ein Gewerbe, das ihn zwingt, noch in später Abendstunde zu arbeiten. Deshalb kann er sich erst um Mitternacht ins Bett legen, und in den frühen Morgenstunden bedarf er dringend seiner Ruhe. Das wissen die Arbeiter und die Handwerker, die schon früh auf den Beinen sind, und sie üben Rücksicht, indem sie leise und ruhig durch die Straßen eilen, um auf ihre Arbeitsstätte zu gehen. Ganz anders verhält sich das Militär. Früh um fünfe schon marschieren die Soldaten durch die Straßen, um draußen vor den Toren einige Platzpatronen zu verschießen oder den Parademarsch zu üben. Aber mögen sie machen was sie wollen, nur sollten sie nicht bei nachtschlafender Zeit die Schläfer durch Trommeln und Pfeifen die nötige Ruhe rauben. Könnte nicht die Polizei, der ja selbst am Tage die Ruhe ein Herzensbedürfnis ist, diesen Lärm verbieten? Oder will nicht der Magistrat seine arbeitenden Bürger in Schutz nehmen vor den spielenden Grenadieren? P.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Das Geheimnis des Waldenburger Meineidprozesses.

Der konservative Chefredakteur Lippold, der bekanntlich den ehemaligen Angestellten der sozialdemokratischen „Schlesischen Bergwacht" veranlaßt hat, seinen Freund Hoffmann, den Faktor der Zeitung, wegen Meineid anzuzeigen, hat in der Schwurgerichtsverhandlung sich damit gebrüstet, daß er stolz darauf sei, diese hohe staatsbürgerliche Pflicht erfüllt zu haben, weil es erst dadurch ermöglicht wurde, die ganze Wahrheit finden zu können. Jetzt veröffentlicht unser Waldenburger Parteiorgan einige sehr kitzlige Fragen an diesen Herrn Lippold, die einmal auf das Prinzip des konservativen Wahrheitsfanatikers ein mehr als zweifelhaftes Licht werfen, und zum anderen nicht geringes Aufsehen erregen dürften deshalb, weil sie einen Blick hinter die Kulissen dieses ungeheuerlichen, aus maßloser politischer Rachsucht entstandenen Prozesses gestatten.

In der Schweidnitzer Schwurgerichtsverhandlung wurde bekanntlich der Kronzeuge Köhler von der Verteidigung wiederholt gefragt, ob er irgend einen materiellen Vor-

---

Aus aller Welt.

Ueberschwemmungen in Galizien. In den letzten Tagen haben sich in Galizien große Ueberschwemmungen ereignet, die besonders im Gebiete des Sanflusses schweren Schaden anrichteten, sondern auch den Bahnverkehr in halb Galizien störten. Die meisten galizischen Bahnen mußten den Betrieb einstellen. Ein Güterzug wurde von den Fluten des Sans überschwemmt. In Przemysl ereignete sich am Montag abend zu allem Unglück noch ein durch die Ueberschwemmungen hervorgerufener Erdrutsch, der 14 Häuser zum Einsturz brachte. Bisher werden etwa 50 Personen vermißt.

Weiter wird aus Przemysl gemeldet: Das Hochwasser nimmt katastrophalen Charakter an. Przemysl ist zum größten Teil überflutet. Der Sanfluß steigt weiter. In einem nahebei gelegenen Dorfe flüchteten die Einwohner auf die Dächer. Ein Haus stürzte ein, ein Mann ertrank. In einer anderen Ortschaft wurde eine Mühle samt Wehr weggerissen und 44 Häuser überflutet. Bei Jaroslau erreichte der Sanfluß 4½ Meter. Der Fluß führt Getreide, Baumaterial und ganze Häuser mit sich.

Von der brakonischen Härte des Militärstrafrechts. Am 24. November ging der Torpedomatrose der zweiten Klasse Altrogge in Wilhelmshaven auf dem Lazarett-Korridor spazieren, unterhielt sich mit anderen Lazarettinsassen und wurde schließlich vom Posten zur Ruhe verwiesen und ihm befohlen, auf seine Stube zu gehen. A. führte den Befehl nicht sofort aus, wurde nun vom Posten am Arm gepackt und schließlich gerieten beide in ein Handgemenge; der Posten machte von der flachen Seitengewehrklinge Gebrauch. Wegen dieses Vorfalles wurde A. — vorher hatte er sich von seinem Marineteil unerlaubt entfernt und weil er den wilden Mann in der Untersuchung spielte, war er auch beim Lazarett zur Beobachtung gekommen — vom Kriegsgericht der zweiten Marinedivision wegen unerlaubter Entfernung über 7 Tage, Beharrens im Ungehorsam und tätlichen Angriffs auf einen Posten in fortgesetztem Tat zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Oberkriegsgericht in Berlin sah am 8. Februar heraus, daß Widersetzung und tätlicher Angriff in zwei Fällen vorliege und erkannte auf die unerhört harte Strafe von drei Jahren zwei Monaten Gefängnis und zweite Klasse. Auf die eingelegte Revision hin wird das Reichsmilitärgericht [illegible] das Urteil aufhob. Das Oberkriegsgericht erkannte [illegible] auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis und [illegible] Zuchthaus in die zweite Klasse. Sechs Monate der Untersuchungshaft wurden angerechnet. — Auch darin zeigt sich, daß die Bestimmungen des Militärstrafrechts viel zu hart sind und dringend einer zweckmäßigen Reform bedürfen. Wegen einer Dummheit einem Posten gegenüber, dem dabei noch nicht einmal etwas passierte, 1½ Jahre hinter Gefängnismauern zubringen zu müssen, ist eine drakonische Härte.

Automobilrasende Hohenzollern-Prinzen. Die seit 1. August zur Leibhusaren-Brigade in Danzig versetzten Söhne des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen scheinen Danzig auf eine eigene Weise zu beglücken. Das vom Chauffeur gesteuerte Automobil des Prinzen Friedrich Karl, in dem der Prinz saß, raste in schnellem Tempo durch Langfuhr und überfuhr in der Nähe der Villa des Kommerzienrats Paschke den etwa sechzig Jahre alten Stadtrat Oestreich, der die Straße passieren wollte. Da Stadtrat Oestreich kurzsichtig und schwerhörig ist, gewahrte er das herannahende Automobil nicht. Dem Chauffeur war es nicht mehr möglich, den Wagen rechtzeitig zum Halten zu bringen. Stadtrat Oestreich wurde umgerissen und überfahren. Mehrere Passanten eilten herbei und hoben ihn auf. Er blutete aus verschiedenen Wunden. Daß der Prinz Friedrich Karl den Verletzten im Automobil ins Städtische Krankenhaus brachte, rechnen ihm verschiedene Blätter hoch an. Das ist bezeichnend. Also dann traut man einem Prinzen zu, daß er sich dieser selbstverständlichen Menschenpflicht entzieht. Der Stadtrat soll so schwere Verletzungen erlitten haben, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. — Es ist nicht das erstemal, daß die prinzlichen Automobile Unheil angerichtet haben. Erst vor einiger Zeit wurde durch ein Gefährt eines Sohnes des Prinzen Friedrich Leopold ein Soldat in der Nähe von Nowawes totgefahren. Es ist Pflicht der Staatsanwaltschaft, auch gegen die Automobilraserei gewisser Prinzen einzuschreiten. Der „Schneid" jener jungen Herren wird zu einer Gefahr für alle, die das etwas zweifelhafte Glück haben, in die Nähe eines solchen hochgeborenen Herrn zu geraten. Die Herrschaften werden sich nicht wundern dürfen wenn sich peinliche Vorfälle, wie der vor einiger Zeit passierte, bei dem ein über das daherrasende Automobil empörter Frachtkutscher ein prinzliches Paar mit der Peitsche traktierte, wiederholen sollten.

Ein Mönch zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Ein Mönch, Bruder Salvatore, ist von der 13. Abteilung des Strafgerichts zu Neapel zu sieben Jahren Zuchthaus und einem Jahr Polizeiaufsicht verurteilt worden, wegen Sittlichkeitsverbrechen, die er an zehn- und elfjährigen Knaben begangen hat. Er pflegte diese mit Süßigkeiten in seine Wohnung zu locken. Gleichzeitig mit diesem Prozeß wurde gegen ein junges Mädchen verhandelt, das den Schwiegervater mit einem Rasiermesser verwundet hatte, weil er ihren kleinen Bruder seinen widernatürlichen Gelüsten gefügig halte. Das Mädchen erhielt die Mindeststrafe von 9½ Monaten.

Ein ähnlicher Fall wird aus Frankreich gemeldet: In Goncourt-St. Etienne wurde der Pfarrer Laguise, dem unsittliche Handlungen gegen Katechismusschülerinnen in mindestens zehn Fällen zur Last gelegt werden, verhaftet. Das wäre nicht besonders auffällig, da diese Vorgänge häufig sind. Aber kennzeichnend ist, daß derselbe Priester wegen desselben Vergehens schon einmal bestraft worden ist. Er war damals Priester in einer Gemeinde des Kantons Baqueville, wurde angeklagt und zu drei Monaten Gefängnis mit Strafaufschub verurteilt. Trotzdem wurde er von der geistlichen Behörde nicht aus dem Amte entfernt, sondern nur versetzt, also auf eine neue Gemeinde losgelassen. Und da die „weltliche" Verurteilung seinem Priestercharakter nichts nimmt, kann das anmutige Spiel auch ferner weitergehen. Heißt es doch im Katechismus der Diözese Namur (1897): „Man muß die Priester als Stellvertreter Gottes als Diener der Kirche respektieren, selbst wenn sie einen schlechten Lebenswandel führen sollten".

9½ Jahr Zuchthaus für eine knabenhafte Prahlerei. Ein Dummerjungenstreich der törichtsten Art hat drei Soldaten vor das Militärgericht von Venedig geführt. Die Anklage lautete auf Insubordination und Drohungen gegen einen abwesenden Offizier. Dieser „abwesende Offizier" war der oberste Kriegsherr, der König. Der Anklage lag folgende Kinderei zugrunde. Ein Soldat Mari, der wegen Desertion im Gefängnis saß, hatte sich dort von den beiden mitangeklagten Soldaten Nonino und Falvetti den Arm mit dem Motto: „Tod dem Könige", tätowieren lassen und dies in Gegenwart zahlreicher anderer Gefangenen! Für diesen blödsinnigen Einfall beantragte der Staatsanwalt 5 Jahre 2 Monate Zuchthaus für jeden der drei Soldaten. Das Militärgericht verurteilte Mari zu 4½ Jahren, Nonino zu 3 und Falvetti zu 2 Jahren Zuchthaus! Ob wirklich die militärische Disziplin durch solch barbarische Ahndung einer Dummheit gestärkt wird?

Gegen die Trinkgeldannahme. Die Bewegung gegen die Trinkgelder in Amerika hat zu verschiedenen Maßnahmen der Regierungen der einzelnen Staaten von Amerika, sowie einzelner Stadtverwaltungen geführt. Die Hotel- und Restaurationsangestellten von St. Louis haben nun durch heftiges Agitieren erreicht, daß die Stadtverwaltung ein Verbot des Trinkgeldgebens erließ. Darüber soll in der Kammer des Staates Missouri abgestimmt werden und würde dann durch die Abstimmung Gesetzeskraft erreicht werden. Die Angestellten sagen, daß das Annehmen von Trinkgeldern für sie entehrend sei. Sie wünschen ein festes Gehalt.

Unterhalb Millionen Mark Belohnung hat jetzt, wie aus London gemeldet wird, die Versicherungsgesellschaft Lloyds in London auf die Auffindung des Perlenhalsbandes ausgesetzt, das dem Londoner Juwelier Mayer abhanden gekommen ist. Ein Beauftragter der Gesellschaft wollte die Sache, seiner Meinung nach, gleich an der Wurzel anfassen

teil von dem konservativen Redakteur erhalten habe, als er sich zur Anzeige verpflichtete. Köhler beantwortete diese Fragen stets mit nein und der anwesende Zeuge Lippold unterließ es ebenfalls, wegen dieser Frage Klarheit zu geben. Die Verteidigung beschränkte sich schließlich darauf, dem Zeugen Köhler auf den Kopf zuzusagen, daß doch seine spätere Anstellung ein solcher materieller Vorteil gewesen sei. Jetzt hat es aber den Anschein, als ob dieser Köhler außer der Anstellung doch noch andere materielle Vorteile für seine Tat erhalten hat. Unser Waldenburger Parteiblatt hat von vertrauenswürdiger Seite sehr wichtige Mitteilungen nach dieser Richtung hin erhalten. Es fordert auf Grund dieser Mitteilungen den Herrn Lippold auf, sich zu dieser Angelegenheit näher zu äußern und legt folgende Fragen mit der Bitte um Beantwortung vor:

1. Ist es wahr, daß Köhler von Ihnen 75 Mark erhalten hat?
2. Ist es wahr, daß Köhler über diese Summe vor der Anzeige, am 31. Dezember 1912, und vor seiner Anstellung, Ende Februar 1913, als Vorschuß liquidierte, und ist es ferner wahr, daß dieser Vorschuß bis nach dem „Meineids"-Prozeß noch nicht gedeckt war?

Weiter gestatten Sie, daß wir im Zusammenhang mit diesen Fragen daran erinnern, daß dem Köhler auch die Frage vorgelegt wurde, ob bei den Verhandlungen zwischen Köhler und Lippold dritte Personen zugegen waren, Köhler beantwortete diese Frage mit „Nein". Auch bei dieser Gelegenheit unterließen Sie es, beim Suchen der ganzen Wahrheit behilflich zu sein. Wir richten deshalb auch in Bezug auf diese Angelegenheit folgende Fragen an Sie:

1. Ist es wahr, daß während der Unterredung, die Sie mit Köhler hatten, einer Ihrer Expeditionsbeamten in Ihrem Auftrage der Unterredung hinter der Türe beiwohnte?
2. Ist es wahr, daß Sie später zu demselben Beamten äußerten: Den Menschen können wir doch nicht einstellen?

Die Redaktion unseres Parteiblattes drückt bei diesen Fragestellungen zugleich die Hoffnung aus, daß Herr Lippold auch hier von seinem staatsbürgerlichen Pflichtgefühl getrieben wird und zur Verhinderung der Wahrheitsverschleierung nachträglich noch sein Möglichstes tun wird. Würde das ernsthaft geschehen, dann müßte damit gerechnet werden, daß die eidlichen Aussagen des Köhler und seines Arbeitgebers Lippold noch einmal vor Gericht nachgeprüft werden müssen. Auf jeden Fall darf man gespannt sein, welche Dinge sich aus diesem Meineids-Prozeß noch entwickeln werden.

Schweidnitz, 4. August. Eine neue Ueberlandzentrale für Mittelschlesien. Im Anschluß an den Bau der Weistritz-Talsperre im Schlestertal soll mit der Schaffung eines großen Elektrizitätswerkes etwa einen Kilometer unterhalb des Stauwehrs auch eine größere Ueberlandzentrale für das südliche Mittelschlesien durchgeführt werden. Sie wird die Versorgung der Kreise Neumarkt, Striegau, Jauer, Schweidnitz (Stadt- und Landkreis) und Reichenbach mit elektrischer Kraft bewirken. Die genanten Kreise haben sich zu diesem Zweck zu einer Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht zusammengeschlossen.

Waldenburg, 6. August. Die letzte Schicht. Im Hermannsschacht der Fürstensteiner Gruben wurde in der Nacht zum Montag der Häuer Mackowiack aus Dittersbach beim Abnehmen von Stempeln von plötzlich niedergehenden Gesteinsmassen erdrückt. Trotz sofort angestellter Rettungsarbeiten konnte er nur noch als Leiche geborgen werden.

Heidersdorf, 6. August. Selbstmord. Die 78jährige Rentenempfängerin Witwe Liske, machte aus Lebensüberdruß ihrem Leben durch Ertrinken ein Ende.

Kaltenbrunn, 6. August. Tödlicher Unglücksfall. Beim Ziegelfahren verunglückte Montag früh der 16jährige Dominialarbeiter Koslitz, indem die Pferde beim Umdrehen den mit Ziegeln beladenen Wagen umstürzten, wobei K. unter die Räder geriet und totgequetscht wurde.

Arnsdorf i. R., 6. August. Proletariers Los. Am Montag mittag verunglückte in der hiesigen Papierfabrik der am Schleifapparat beschäftigte Arbeiter Scholz. Sch. wurde von der Hauptwelle des Holzschleifapparates an seiner Schürze erfaßt und derart auf das Zementpflaster geschleudert, daß er besinnungslos liegen blieb. Der Verunglückte war Neuling in der Holzschleiferei und erst seit acht Tagen am Schleifapparat beschäftigt. An derselben Stelle wurde vor kurzem einem Schleifer durch Zerspringen einer Riemenscheibe ein Arm zerschlagen.

Gorkau, 6. August. Vergiftung durch Fleisch. Hier erkrankten in der Familie des Brauereidirektors Möbis neun Personen an Fleischvergiftung; sie liegen schwerkrank darnieder. Auch im benachbarten Ströbel sind mehrere Personen an Fleischvergiftung, die auf den Genuß rohen Fleisches zurückgeführt wird, erkrankt.

Glogau, 6. August. Die 400jährige Jubiläumsfeier der hiesigen Schützengilde hat nicht nur alle Patrioten und Spießbürger halb aus dem Häuschen gebracht, sondern bedauerlicherweise sind auch viele Arbeiter von der Tarantel der „Festwoche" gestochen worden. In einem leeren Laden auf der Mälzstraße ist von den Schießpreisen und Präsenten ein sog. Gabentempel hergerichtet worden. Wer nicht im Besitz einer Festkarte oder eines Programms zu dem Schützenfest ist, muß für die Besichtigung der ausgestellten Gegenstände 10 Pfg. bezahlen. Am Sonntag und auch die folgenden Tage waren Hunderte von Neugierigen um den „Gabentempel" versammelt. Viele waren dabei, bei denen sonst die 10 Pfg.-Stücke nicht so leicht sitzen, aber die liebe Neugierde zog Mann, Weib und Kinder. Bedauerlich ist es, daß auch noch organisierte Arbeiter Geld zum Gelingen dieses mittelalterlichen Tamtams opfern, und zwar an solche Vereine, deren Mitglieder die Arbeiter kaum von der Seite ansehen! Ganz besonders gilt das für die hiesige Schützengilde, die aus ganz besonders ausgesiebten Menschen als Mitglieder besteht! Wenn die Gilde bis heute schon 19 000 Mark ausgeben kann, die wieder beim Rummel à la Volksfest einkommen sollen, so müßte sich jeder organisierte Arbeiter von solchen Veranstaltungen unserer Gegner fernhalten!

Trebnitz, 5. August. Wahlverein. In der Mitgliederversammlung am 3. August gab zunächst der Kassierer den Kassenbericht. Bei einer Einnahme von 138,62 Mark, war eine Ausgabe von 51,65 Mark. Es verblieb am Schluß des zweiten Vierteljahrs ein Bestand von 86,97 Mark. Ein großer Teil unserer Genossen ist während der Sommermonate auswärts beschäftigt, deshalb verringerte sich der Leserkreis unseres Parteiblattes um 15. Es wurde darüber geklagt, daß viele Genossen mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, zur Kontrolle sollen die Mitgliedsbücher eingezogen werden. Die Versammlung war der Meinung, daß den Parteitag nur ein Delegierter vom Bezirk aus besucht; Genosse G. Thiel wurde als Kandidat ausersehen. Auch zum Bezirks-Parteitag wurde Genosse G. Thiel mit 22 von 29 Stimmen gewählt. Zum Schluß ermahnte der Vorsitzende die Versammlungen besser zu besuchen. Anwesend waren 6 Genossinnen und 23 Genossen.

Strehlen, 6. August. Eine mehrfache Kindesmörderin? In Glatz verbüßt gegenwärtig ein bei einem hiesigen Bäckermeister früher in Stellung gewesenes älteres Dienstmädchen eine Strafe wegen eines in Münsterberg verübten Kindesmordes. Aus dem Gefängnis schrieb sie an eine Bekannte hierselbst, sie sollte sich ihre bei dem Bäckermeister auf dem Boden befindlichen Sachen holen, falls die Frau Bäckermeister diese nicht behalten wolle. Die Meisterin gab die Sachen frei. Beim Auspacken des Koffers in der Behausung der Freundin fand diese in Tücher und Röcke verpackt ein vollständiges Kinderskelett und in einem anderen Bündel eine stark in Verwesung übergegangene Kindesleiche. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Neisse, 6. August. Zwei Mädchen erstickt. Im benachbarten Heidersdorf fand man Dienstag früh in der Mägdekammer bei dem Bauergutsbesitzer Schinke zwei Mädchen tot vor. Sie hatten am Abend vorher die Petroleumlampe nicht gelöscht; diese entwickelte in der Nacht starken Qualm, der keinen Abzug fand. Die beiden Mägde, die beide aus Giesmansdorf stammen und Maria Schön und Lina Langer heißen und 14 bezw. 16 Jahre alt sind, fanden dadurch ihren Tod.

Kosel, 6. August. Ueber Bord gestürzt. Der 19jährige Bootsmann Franz Mischlewietz, der bei dem Schiffseigner Schlosseck in Diensten stand, ist in der vorvergangenen Nacht in der Oder unweit der Fischerei, wahrscheinlich infolge eines Unglücksfalles über Bord gestürzt und ertrunken. Die Leiche konnte wegen des hohen Wasserstandes nicht gelandet werden.

Posen, 6. August. Vor den Augen seiner Frau und seines Kindes ertrunken. In Unterberg hat sich Montag abend gegen 7 Uhr wieder ein schweres Badeunglück ereignet. Etwa 5 Minuten unterhalb der Badeanstalt tummelten sich zwei Briefträger im Wasser. Plötzlich verlor der Briefträger Erich Gärtner aus Unterberg den Boden unter den Füßen und schrie laut um Hilfe. Sein im Wasser weilender Kollege war vor Schreck wie gelähmt, und die wenigen Zuschauer waren des Schwimmens nicht kundig. In wenigen Augenblicken war der Unglückliche von der Strömung fortgerissen und verschwand in den Fluten. Dem traurigen Schauspiel mußten u. a. die junge Frau und das etwa 5 Jahre alte Kind des Unglücklichen vom Ufer aus zusehen. Als endlich Hilfe herbeikam, war es zu spät; trotz allen Suchens wurde die Leiche des Ertrunkenen bis jetzt nicht gefunden.

Bromberg, 6. August. Ein tödlicher Sturz. Aus dem Hause Werder- und Margaretenstraße-Ecke stürzte am Sonntag nachmittag das 2½jährige Söhnchen eines dortigen Einwohners aus dem Fenster des dritten Stockwerkes auf den Hof hinab und war sofort tot. Das Kind hatte auf dem Fensterbrett gespielt.

Er suchte den Pariser Vertreter der Firma Mayer, den Juwelier Salomon, auf und bat ihn, ihm das Kollier, das er habe, zu geben. Salomon würde dann von der ausgesetzten Belohnung 500.000 Mark erhalten und straffrei bleiben. Salomon warf den merkwürdigen Mittelsmann zur Tür hinaus. Wenn das Halsband nicht bald gefunden wird, so muß die Gesellschaft Lloyds die Versicherungssumme von drei Millionen Mark an den Juwelier Mayer zahlen. Der Zahlungstermin ist der 16. August.

Eine siebenköpfige Familie verbrannt. Aus Quebeck (Nord-Amerika) wird gemeldet: Dienstag früh geriet auf der Isle of Orleans die hölzerne Hütte eines Lotsen in Brand. Die aus sieben Köpfen bestehende Familie des Lotsen kam in den Flammen um.

Seltene Geistesgegenwart. In Leipzig hatte sich ein dreijähriger Knabe in Abwesenheit seiner Eltern am Fenster zu schaffen gemacht. Er stürzte plötzlich herunter. Eine Frau Staude bemerkte dies, hielt ihre Schürze auf und fing den Knaben auf. Durch die Wucht des Aufschlags wurde ihr die Schürze entrissen, und der Knabe fiel aufs Pflaster, wobei er einen Beinbruch erlitt. Ohne die Geistesgegenwart der Frau wäre er eine Leiche gewesen.

Noch eine brave Tat. Der Seminarist Georg Patschan vom Oranienburger Seminar rettete am 4. August die 21jährige Anna Wilke, Tochter des Landwirts August Wilke, vom sicheren Tode des Ertrinkens. Unweit der elterlichen Wohnung badete das junge Mädchen im Serwestsee bei Oranienburg, wo es in Gefahr kam. Auf die Hilferufe der Schwester eilte er zur Unglücksstätte, sprang hinein, tauchte unter, zog die Versunkene an die Oberfläche und schwamm dem Ufer zu. Nach einer Viertelstunde waren seine Wiederbelebungsversuche von Erfolg gekrönt.

Kleine Notizen.

— Ein Arzt, der Millionen verdient. Unter den 7000 Besuchern des Internationalen medizinischen Kongresses in London befindet sich auch der Jünger des Aeskulap, der die größte und einträglichste Privatpraxis der Welt besitzt. Dr. James Mayo hat in der kleinen, nur 7000 Einwohner zählenden Stadt Rochester in Minnesota eine Klinik, die „das Mekka der ganzen Aerztewelt" genannt wird. Er ist wegen seiner glänzenden Operationstechnik berühmt und seine Einnahmen werden auf mindestens 2 Millionen jährlich geschätzt.

— Bürgerlicher Sammelbettel. In größeren bürgerlichen Blättern (darunter auch im „Berl. Tagebl.") wurden vor Monaten die ehrenwerten Mäzenaten daran erinnert, daß die Dichterin Lasker-Schüler sich in Not befände. Dieser von klangvollen Namen unterzeichnete Aufruf erzielte — 11,50 Mark als Gesamtergebnis!

— Geisteskrankheit mit Sauerstoff geheilt? Einem Pariser Blatte zufolge teilte der Irrenarzt Dr. Toulouse der Gesellschaft der Krankenhausärzte mit, daß es ihm gelungen sei, zwei an akuter Sinnesverwirrung erkrankte Personen durch Einspritzung von Sauerstoff unter die Haut zu heilen.

Vom Stillstand der Sozialdemokratie. Die „Freis. Ztg." meldet: Eine ganz sozialdemokratische Gemeindevertretung hat die bei Rathenow belegene, nahezu 2000 Einwohner zählende Gemeinde Neue Schleuse. Bisher gehörten nur der dritten und zweiten Abteilung je drei sozialdemokratische Vertreter an. Die drei bürgerlichen Vertreter der ersten Abteilung hatten nun kürzlich ihre Aemter niedergelegt, und bei den soeben vollzogenen Neuwahlen sind auch in der ersten Abteilung drei Sozialdemokraten gewählt worden.

Aus den Organisationen. In einer Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins für den Wahlkreis Frankfurt a. M., die Dienstag stattfand, wurde über die verflossene Landtagswahl diskutiert. Dabei wurde festgestellt, daß 264 Genossen nicht gewählt und 4 Parteimitglieder bürgerlich gewählt haben. Die Redner kritisierten sehr scharf die Nichtbeteiligung am Wahlakt. Besonders wurde verurteilt, daß führende Genossen, wie die Redakteure Quarck und Zielowski, nicht wählten. Quarck sprach am Abend vor der Wahl in Köln und fuhr von dort, um eine Familienangelegenheit zu regeln, nach Holland. Zielowski hat sich an den Wahlarbeiten beteiligt. Er entschuldigt seine Nichtwahl damit, daß er als Listenführer nicht abgelöst worden wäre. Die Versammlung erkannte diese Gründe nicht als berechtigt an. Sie stimmte einer Resolution zu, in der mit aller Schärfe verurteilt wird, daß 264 Genossen, insbesondere die Genossen Quarck und Zielowski, ihrer Wahlpflicht nicht nachgekommen sind. Gegen die Genossen, die bürgerlich gewählt haben, wird das Ausschlußverfahren eingeleitet.

Die internationale Zusammenkunft der Sozialisten der Bodenseestaaten, die am Sonntag stattfand, war wie die F. Z. aus St. Gallen meldet, von etwa 7000 Personen besucht. Mehrere Redner, darunter Dr. Renner-Wien, Adolf Hoffmann-Berlin und Greulich-Zürich sprachen gegen den Krieg, den Militarismus und den Nationalismus.

Parteiangelegenheiten.

Ueber den Massenstreik schreibt in der neuen Nummer der „Neuen Zeit" Genosse Hartleib-Hannover:

„Ein oder mehrere Massenstreiks zur Beseitigung der Junkerherrschaft und der Erringung der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Arbeiter würden ein solches Maß von Einschlossenheit und Opferwilligkeit erfordern, wie wir es vorläufig bei der Mehrzahl der Arbeiter noch vergebens suchen werden."

Genosse Salzmann schreibt: „Sicher sind wir aber noch nicht so stark, um einen großen Schlag wagen zu können durch die Inszenierung des Massenstreiks. Denn darüber müssen wir uns klar werden: Bringen wir diese schärfste Waffe in Anwendung, dann geht es nicht nur um das Wahlrecht, sondern um mehr. Dann werden es Entscheidungskämpfe zwischen Kapital und Arbeit."

Genosse Trabinger-Karlsruhe sagt: „Wenn nicht die Partei verbürgerlicht wird, so können es doch einzelne Teile sein in der deutschen Sozialdemokratie, die diesem Schicksal verfallen. Und dagegen könnte nichts vorteilhafter wirken als ein frischer Sturmwind des Massenstreiks. Er würde reinigen nach innen und vorwärtsbewegend nach außen wirken."

Genosse Kautsky erklärt, daß er für die „Neue Zeit" jetzt die Diskussion über den Massenstreik vorläufig abschließe. Er resümiert seine Auffassung über den Massenstreik folgendermaßen:

„Arbeiten wir unverdrossen weiter wie bisher, gewöhnen wir uns daran, mit großen revolutionären Ereignissen zu rechnen, lassen wir uns jedoch nicht von unseren Wünschen und Bedürfnissen hinreißen, solche Ereignisse vorzeitig künstlich durch eine kühne Initiative herbeizaubern zu wollen. Die Zeiten, wo eine solche am Platze sein konnte, um die revolutionäre Stimmung der Massen zu erproben, sind längst vorbei."

Neueste Nachrichten.

Teilfriede auf dem Balkan.

Bukarest, 6. August. Die offizielle „Roumainie" meldet: Da Bulgarien alle rumänischen Forderungen angenommen hat, wurde der Friede zwischen diesen zwei Mächten geschlossen.

Bukarest, 6. August. Die gestrige Sitzung der Friedensdelegierten begann um 4 Uhr. Ministerpräsident Venizelos verlas eine Depesche des Königs Konstantin, wonach ein militärischer Parlamentär der Bulgaren den griechischen Vorposten die mögliche Wiederaufnahme der Feindseligkeiten für den gleichen Tag angekündigt hat. Die bulgarischen Delegierten erklärten darauf, von nichts zu wissen und dies nur auf einen Irrtum zurückzuführen sei.

London, 6. August. Wie in hiesigen diplomatischen Kreisen verlautet, will die Türkei gegen den Widerspruch der Mächte nicht auf dem Besitz Adrianopels bestehen. Man müsse vielmehr in der Haltung der Türkei nur den Versuch sehen, den Ruf der türkischen Armee wieder herzustellen und von Europa finanzielle Konzessionen zu erlangen, dann werde sich die Türkei hinter die Grenze Enos-Midia zurückziehen.

Bukarest, 6. August. Hier herrscht allgemein die Auffassung, daß der Friede nahe bevorstehe. Man glaubt, Bulgarien werde heute auf Kawala verzichten. Es wird aber das Gebiet um Kawala erhalten. Bulgarien hat auch auf Istip, Kotschana und Rodowista zugunsten Serbiens verzichtet, wird aber Stromitza behalten. Man hofft, daß heut oder morgen der Friede geschlossen wird. Aber die Großmächte werden, wie man hier allgemein annimmt, den Friedensvertrag revidieren. Man erwartet sogar eine Kollektivnote in dieser Hinsicht.

Unfall auf dem Exerzierplatz.

Ordruf, 6. August. Beim Scharfschießen der Artillerie auf dem Truppenübungsplatz des 11. Armeekorps Kassel bei Ordruf hat sich ein schwerer Unfall ereignet. Mehrere Gespanne des Artillerie-Regiments Nr. 55 gingen plötzlich durch. Fünf Kanoniere, die sich den Pferden entgegenwarfen, erlitten hierdurch schwere Verletzungen. Einer derselben ist lebensgefährlich verletzt.

Das prinzliche Automobil.

Danzig, 6. August. Der gestern vom Automobil des Prinzen Karl überfahrene Stadtrat Oestreich ist seinen Verletzungen erlegen.

Typhuserkrankungen.

Heilbronn, 6. August. Hier sind verschiedene Typhuserkrankungen vorgekommen. Die betreffenden Personen, die aus dem Jugendheim Speisen bezogen haben — bisher sind fünfzehn Personen erkrankt — wurden ins Krankenhaus gebracht. Das Jugendheim wurde vorübergehend geschlossen.

Polizeistreich gegen eine russische Gewerkschaft.

Moskau, 6. August. Die Polizei überraschte nachts eine in der Wohnung des Sekretärs des Metallarbeiterverbandes „Solidarnosti" abgehaltene geheime Versammlung und verhaftete alle 67 Teilnehmer, darunter auch den Kassierer der Gewerkschaft und beschlagnahmte alle vorhandenen Schriften.

Suffragettenstreiche?

London, 6. August. Heute wurde von unbekannten Tätern der Versuch gemacht, ein Gebäude in Woldingham durch eine Bombe zu vernichten. Die Bombe, die unter der Treppe niedergelegt war, zerstörte diese und beschädigte die Türen stark. Ein zweiter Bombenanschlag wurde in Lynton gemacht, der aber glücklicherweise ziemlich ungefährlich verlief. „Man" ist der Ansicht, daß diese Anschläge auf das Konto der Anhänger des Frauenstimmrechts zu setzen sind.

Unterschlagungen eines Offiziers.

Wien, 6. August. Der dem zweiten Korpskommando zugeteilte Oberleutnant Oskar Frimmel sollte einen Betrag von 900 Kronen auf der Post aufgeben. Im Gebäude des Korpskommandos begegnete er einem ihm bekannten Zahlmeister, der ihm um sich seinerseits einen Weg zu ersparen, weitere 9000 Kronen zur Aufgabe mitgab. Frimmel ist mit dem Gelde verschwunden. Das Oberkommando erstattete bald Anzeige.

Der Ausstand in Katalonien.

Madrid, 6. August. Nachrichten aus Barzelona besagen: Der Ausstand der Textilarbeiter in Katalonien, deren Zahl etwa 45 000 beträgt, steht in Bezug auf Beilegung noch vor großen Schwierigkeiten. Immerhin haben sich die Ausständigen entschlossen, über die von den Arbeitgebern gemachten Vorschläge zu diskutieren, zwecks baldiger Aufnahme der Arbeit.

Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Nach Breslau Ortszeit s. M. G. B. + 8 Min.	4. August		5. August			6. Aug.
	Nm. 2 Uhr	Abs. 9 Uhr	Morg. 7 Uhr	Nm. 2 Uhr	Abs. 9 Uhr	Morg. 7 Uhr
Luftwärme (C)	+22,0	+20,1	+15,9	+16,6	+16,9	+14,[illegible]
Luftdruck (mm) o. 0° red	748,5	744,2	744,1	745,1	745,2	746,[illegible]
Dampfdruck (mm)	9,4	10,0	11,8	9,4	8,8	8,[illegible]
Sättigung (%)	43	54	74	67	64	7[illegible]
Wind (0—12)	NW 3	S 2	NW 2	NW 2	NW 3	SS 2
Wetter	zt. heiter	zt. heiter	bedeckt	bedeckt	bedeckt	bedeckt

*) Zur Reduktion auf Meeresniveau sind 18,1 mm hinzuzufügen.

Höhe der Niederschläge vom 5. zum 6. August 0,[illegible] mm.

L. [illegible]

Aus Oberschlesien.

Das Sängerfest des Arbeitersängerbundes Bezirk Oberschlesien

am Sonntag, den 3. August, in Kattowitz war eine gewaltige Kundgebung der freiorganisierten Arbeiterschaft. Den Spießern und sonstigen Patrioten ist dadurch zum Bewußtsein gekommen, daß es mit dem Totreden der freiorganisierten Arbeiterschaft wieder mal nichts ist. Die Arbeiterschaft hat bewiesen daß sie nicht nur im Kampf, sondern auch, wenn ihnen das Glück bergönnt ist, Feste zu feiern, zusammenhält. Nicht nur, daß die Sänger des ganzen Bezirks zusammengekommen waren, sondern auch die Sangesbrüder jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle waren in großer Anzahl herbeigeeilt. In Strömen regnete es am Morgen und die Hoffnung auf besseres Wetter war gering. Aber selbst Petrus zerstörte nicht das bekannte Schweinegück der Arbeiterschaft, das Wetter ließ sich doch noch gut an, den Festzug großartig im Eindruck zu gestalten. In den passierten Straßen bestaunten Neugierige das ungewohnte Bild. In der Rathausstraße war schon von 1 Uhr ab eine wogende Menschenmasse, die Räume des Gewerkschaftslokals waren viel zu klein, um all die Einlaß Begehrenden aufzunehmen.

Punkt 3 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, über die Grundmannstraße, Wilhelmsplatz nach Zalenze in Grünfelds Etablissement. Den Zug eröffneten Sangesbrüder mit einem Transparent des Gaues. Ihm folgte das Musikkorps, dann die Sänger aus Bielitz und Umgegend mit ihrer prächtigen Fahne, zirka 130 Mann stark. Die Gewerkschaften beteiligten sich korporativ am Festzuge. Den zahlreichen Gruppen der Bergarbeiter, Holzarbeiter, Glaser, Maler, Töpfer, Zimmerer usw., von denen viele in Berufskleidung waren, folgten hinter einem von Radfahrern gezogenen Automobil mit dem Dirigenten der Zug der Sänger. An der Spitze war der Frauen- und Mädchenchor, dem sich die anderen Gesangvereine anschlossen. Längst schon hatte die Spitze den Wilhelmsplatz erreicht, als die Schlußvereine sich in Bewegung setzten.

Der große Garten war denn auch bis auf den letzten Platz gefüllt und bot ein Bild regsten Lebens. Freude und Begeisterung für die hehre Sache des Arbeitergesanges leuchtete auf den Gesichtern, als Genosse Andersch in einer kurzen, aber kernigen Ansprache die Erschienenen begrüßte. Nun folgten der Reihe nach die Darbietungen. Ein Wetteifern begann, bezeugend, daß auch die Arbeiterkehle jene Gesänge beherrscht, die Herz und Geist erfassen und neuen Mut bringen in der Tretmühle des Alltagslebens. Hervorzuheben sind die Leistungen der österreichischen Vereine mit „Ein Sohn des Volkes", was ihnen reichen Beifall eintrug. Aber auch die oberschlesischen Vereine gaben ihr Bestes, so z. B. Kattowitz mit dem „Schönen Sorrent".

Leider gestattete die Zeit weitere Darbietungen außer den vorgesehenen nicht. Allgemeinen Beifall löste die Massenchöre „Ich warte Dein" und das mit Orchesterbegleitung ausgeführte „Heilige Feuer" aus, das in seiner Wuchtigkeit die Herzen höher schlagen läßt für die ideale Sache der Befreiung der Arbeiterklasse. Das gerade ist es, was auch Genosse Andersch betonte, was uns verpflichtet, dafür zu sorgen, daß der Arbeiter sich zur Betätigung seines Gesangsbedürfnisses auch nur dort einfinde, wo neben dem Volkslied das Freiheitslied seine Stätte hat.

Noch lange nach den Aufführungen hielten Unterhaltung und Tanz die fröhlichen Scharen beisammen. Leider konnten beide Säle, bei Grünfeld und „Deutsches Haus", nicht alle Teilnehmer aufnehmen, so daß viele umkehren mußten, was schon wegen des einsetzenden Regens doppelt schwer empfunden wurde.

Alles in allem, es war ein Fest, würdig der aufstrebenden Arbeiterschaft.

Beuthen, 6. August. Vom Schlachtfelde der Arbeit. Einen entsetzlichen Tod erlitt der Maschinist Fitzek auf der Julienhütte. Er war damit beschäftigt, glühende Eisenblöcke nach ihrer Abkühlung aus dem Wasserbassin herauszunehmen. Hierbei glitt er aus und fiel in das in Siedehitze versetzte Wasser hinein. Am ganzen Körper schwer verbrüht, starb er kurz nach dem Unfall unter gräßlichen Schmerzen. F. hat eine zahlreiche Familie, die nun ihres Ernährers beraubt ist.

Beuthen O.-S., 4. August. Notschrei eines Unfallverletzten. Wir erhalten aus Beuthen O.-S. eine Zuschrift von einem Unfallverletzten, der uns in dem Briefe seine Klagen übermittelt. Solche Zuschriften häufen sich bei uns mit jedem Tage. Wir übergeben deshalb einen Brief der Oeffentlichkeit, damit wieder einmal gezeigt wird, wie lange ein Arbeitsunfähiger um seine ihm rechtmäßig zustehende Rente kämpfen muß: Der Redaktion der Volkswacht möchte ich meine Klagen gegen das Reichsversicherungsamt unterbreiten. Im Jahre 1911 habe ich gegen die Schlesisch-Posensche Bauberufsgenossenschaft wegen Herabsetzung meiner Rente Einspruch erhoben. Im Herbst 1912 wurde ich von Professor Sachs-Breslau untersucht und danach entzog man mir den Rest der Unfallrente. Im Jahre 1907 hatte ich schon einmal einen Unfall, die Rente, die ich bekam, wurde mir jetzt ebenfalls entzogen. Meinen Einspruch verwarf das Oberversicherungsamt Breslau. Meine Klagen gegen die Entscheide lagern seit über einem Jahre beim Reichsversicherungsamt und ich kann darüber verhungern. Ich bin erwerbsunfähig, war oft sehr krank, und habe seit einem Jahre keine Miete bezahlen können. Ich bin schon dreimal auf Kosten der Armenverwaltung im Krankenhaus gewesen. Die Lebens-, Kleidungs- und Ernährungsverhältnisse sind unbeschreiblich teuer. Mit einigen Groschen muß ich mein Leben fristen. Trotzdem ich zwei Unfälle hatte, ist mir vor einem Jahre der letzte Pfennig Unterstützung entzogen worden. Meinem Wirte bin ich vielen Dank schuldig, weil er mir ein nicht vermietetes Photographisches Atelier als Wohnraum überließ, sonst mußte ich ins Asyl für Obdachlose. So führe ich Tag für Tag einen Verzweiflungskampf, und ein Ende mit Schrecken wird mir bald angenehmer sein, als diese endlose schreckliche Zeit. Obwohl die Aerzte, Professor Dr. Rotmann-Berlin, und Dr. Bloch-Kattowitz, meine Rentenansprüche für gerechtfertigt erklärten, warte ich immer noch auf den Entscheid des Reichsversicherungsamtes. Wenn ich wüßte, daß nach der Ferienzeit meine Eingaben erledigt werden, dann hatte ich es noch einige Wochen aus, mit Aufbietung meiner letzten Energie. Sonst gibts Kurzschluß. Mit bestem Gruß S. M. . . . in Schw. . . . .

Die vielfachen Klagen des Invaliden lassen den Gleichmut der Behörden gegen Arbeitsunfähige erkennen. Sollte das Reichsversicherungsamt, die Prozesse der Aermsten nicht schneller erledigen können. Die Akten lagern monate- und jahrelang, wenn der Staat geben soll; wenn er nehmen kann, dann hat es es eiliger. Ein Radfahrer oder Kutscher muß binnen kurzer Zeit seine Strafen berappen, wenn er gegen die Straßenpolizeiverordnung verstößt, sonst gibts Kasten. Handelt es sich aber um einen Invaliden, dann mahlen die Mühlen der Behörden sehr langsam.

Kattowitz, 4. August. Zur Verstaatlichung der Polizei. Wie die „Kattow. Ztg." schreibt, steht nunmehr fest, daß die zum Herbst d. J. ins Leben zu rufende fliegende oberschlesische Kriminalpolizeipatrouille ihren Sitz in Kattowitz haben wird. Im Stadt- und Landkreise Kattowitz werden insgesamt etwa 30 Kommissare und 500—600 Beamte tätig sein, wovon etwa 5 Kommissare mit einer entsprechenden Zahl Beamten der Kriminalpolizei angehören werden. Diese Ziffern erscheinen vielleicht im Augenblick etwas hoch, doch muß man berücksichtigen, daß der Stadt- und Landkreis Kattowitz räumlich sehr groß ist, vor allem fällt aber ins Gewicht, daß der Kattowitzer Bezirk in krimineller Hinsicht am meisten heimgesucht wird, sodaß zur durchgreifenden Hebung im allgemeinen Sicherheitsverhältnisse eine erhebliche Verstärkung der Polizeiorgane notwendig ist. Die Mehrzahl der Beamten wird in Kattowitz ihren Wohnsitz haben.

Kattowitz, 6. August. Zwei Brüder beim Baden ertrunken. Am Sonntag nachmittag sind in einem Tümpel beim Südpark zwei Knaben, die 7 und 9 Jahre alten Brüder Paul und Emil Waluga, ertrunken. Die Knaben geriethen beim Baden in eine tiefe Stelle und ertranken, ehe ihnen Hilfe gebracht werden konnte. Vor dem Baden an unerlaubten Stellen kann nicht dringend genug gewarnt werden.

Rosenberg, 6. August. Vom Blitz getötet. Großen Unheil richtete ein Gewitter an, das über Wendzin ging. Der Bauer Lelunek saß gerade mit seiner Frau und seinen Kindern beim Mittagessen, als ein Blitzstrahl in sein Haus einschlug und zündete. Die Frau war sofort tot und die Kinder schwer betäubt. Nur der Bauer blieb unverletzt. Leider brannte dem Schwergeprüften auch die Besitzung nieder.

Oberschlesische Vereine und Versammlungen.

Beuthen OS., Donnerstag abend 8 Uhr: Sitzung des Gewerkschaftskartells im Gewerkschaftslokal.

Briefkasten.

W. K. L. Ob Sie Umsatzsteuer zu zahlen haben, das richtet sich nach der Umsatzsteuerordnung, nicht nach Ihren Schulden.

M. J. B. Wenn nichts Besonderes ausgemacht ist und keine Arbeitsordnung für den Betrieb gilt, kann an jedem Tage gekündigt werden, also nicht nur Freitag und Sonnabend. Da Ihnen am 22. Juli gekündigt wurde, war die Kündigungszeit bereits am 5. August abgelaufen. Da Sie über diesen Tag hinaus weiter gearbeitet haben, ist das Arbeitsverhältnis erneuert, und es müßte auch von neuem gekündigt werden, um es aufzulösen. Sie dürfen also am nächsten Sonnabend nicht ohne weiteres entlassen werden.

Breslau, 5. August. Festgestellt von der Marktnotierungskommission für Getreide.

		Für 100 Kilogramm
Weizen, gute Qualität der letzten Ernte		20,20 — 20,40 Mk.
Roggen	desgleichen	15,90 — 16,10 „
Hafer	desgleichen	15,60 — 15,80 „
Braugerste, der letzten Ernte		—,— — —,— „
Mahl- und Futtergerste der letzten Ernte		14,40 — 14,70 „
Viktoriaerbsen, gute Qualität der letzten Ernte		23,50 — 24,00 „
Kocherbsen	desgleichen	21,00 — 21,50 „
Futtererbsen der letzten Ernte		17,00 — 17,50 „
Heu, altes		6,80 — 7,20 „
Heu, neues		5,00 — 6,00 „
Langstroh		4,50 — 5,00 „
Preßstroh		2,00 — 2,40 „
Winterraps	feine 28,00, mittlere 27,50, geringere Ware	27,00 „

Breslauer Mehlmarkt.

Mehl ruhig, per 100 Kilogramm inkl. Sack brutto Weizenmehl 00 ruhig. 27,50—28,00 Mk., Roggenmehl 0 ruhig, 24,50—25,00 Mk., Roggen-Hausbacken ruhig, 24,00—24,50 Mk., Roggen-Futtermehl ruhig 11,50—12,00 Mk. Weizenkleie ruhig 10,50—11,00 Mk.

Versammlungen und Vereine.

Donnerstag, den 7. August:

Abends 8 Uhr **Volksversammlung** im „Deutschen Kronprinz", Westendstraße 50/52.

Land-Distrikt 12, Hartlieb bei Beilner. Mittwoch, abends 8 Uhr.

Land-Distrikt 13, Oltaschin bei Scholz in Woischwitz. Donnerstag, abends 8 Uhr.

Land-Distrikt 15, Tschansch bei Zappe in Groß-Tschansch. Donnerstag, abends 8 Uhr.

Ohlau. Gewerkschaftskartell. Donnerstag, abends 8 Uhr bei Jäckel.

Am 3. d. Mts. verschied nach kurzem, schwerem Leiden mein heissgeliebter Gatte, unser Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Aust

im 52. Lebensjahre. 5353

In tiefstem Schmerz zeigen dies an

Frau **Maria Aust,**
Frieda Aust als Tochter.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 2¾ Uhr, vom Trauerhause, Tauentzienstrasse 184, nach Herdain.

Am 3. d. Mts. starb nach kurzem, schwerem Leiden unser lieber Bruder, der Maurerpolier

Johann Aust

im 52. Lebensjahre. 5352

Dies zeigen tiefbetrübt an

Seine Brüder Karl, Paul und Franz Aust nebst deren Familien.

Die Beerdigung erfolgt Donnerstag, nachmittags 2¾ Uhr, vom Trauerhause, Tauentzienstrasse 184, aus nach Herdain.

Am 3. d. Mts. starb nach kurzem, schwerem Leiden unser Freund und Kollege, der Maurer

Johann Aust

im Alter von 32 Jahren 6 Monaten.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm 5357

Die Polier- und Gesellen im Firma Schlesinger & Bonsdorf.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 7. d. Mts., nachm. 2¾ Uhr, vom Trauerhaus, Tauentzienstrasse 184, aus nach dem Friedhofe in Herdain statt.

Am 3. d. M. verstarb unser Verbandskollege, der Maurer

Johann Aust

im Alter von 32 Jahren. 5361

Ehre seinem Andenken!

Die Mitglieder des deutsch. Bauarbeiterverbandes Zweigverein Breslau und Umgegend.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 2¾ Uhr, vom Trauerhaus Tauentzienstrasse 184 nach Herdain.

Die Gleichheit

(Frauenzeitung.)

Alle 14 Tage erscheinend. Preis 10 Pfennige.

Am 3. d. Mts. verschied durch Unglücksfall unser werter Kollege

Wilhelm Weiss

im besten Alter von 31 Jahren.

Sein Andenken werden in Ehren halten

Die Kollegen der Anwandschen Mühlenwerke Werderstrasse.

Beerdigung: Donnerstag, den 7. August, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle zu Cosel. 5356

Am 3. d. M. verstarb plötzlich infolge Unfalls unser langjähriges Mitglied, der Lagerarbeiter

Wilhelm Weiss

im Alter von 30 Jahren. 5360

Das Andenken des Verstorbenen werden in Ehren halten

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des deutschen Transportarbeiterverbandes.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Coseler Friedhofes.

Um rege Beteiligung ersucht **Die Ortsverwaltung.**

Sonntag, den 3. August, abends 8 Uhr, verschied plötzlich infolge Unglücksfalles unser Parteigenosse, der Arbeiter [5375

Wilhelm Weiss

im blühenden Alter von 31 Jahren.

Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren

Die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle St. Barbara in Cosel.

Sonntag, den 3. August, abends 8 Uhr, verschied plötzlich infolge Unglücksfalles unser Parteigenosse

Wilhelm Weiss

im blühenden Alter von 31 Jahren.

Sein Andenken werden in Ehren halten

Die Mitglieder des Distrikts VII des Sozialdem. Vereins Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, nachm. 4 Uhr, von der Leichenhalle St. Barbara in Cosel. [5370

Am 4. d. Mts. verunglückte beim Baden unser lieber Sangesbruder, der Tischler

Georg Tiesler.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Sängervereinigung „Namenlos". 5368

• Arbeitsmarkt. •

3 Betonpoliere

welche auf **Betonkrippentische für Pferdeställe** geübt sind, mit je **1 Stamm tüchtiger Zementeure** werden eingestellt, auch wird diese Ausführung im **Akkord übergeben.**

Offerten unter **2. B. 30, Beuthen OS.** 5372

---

10 000 qm Zementfussboden

sauber geriffelt, 12 cm stark, an einen **Unterakkordanten zur Ausführung zu vergeben,** auch an einen **zuverlässigen Kolonnenführer** mit 1 Stamm **geübter Zementeure.** 5371

Offerten unter **2. B. 30, Beuthen OS.**

Einen tüchtigen Steinmetz

stellt ein **Brauer,** am Salvator-Friedhof. 5373

Kleiner Anzeiger

Unter dieser Rubrik kosten **je drei Worte 10 Pfennige.** Abonnenten haben gegen Gutschein 5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Zeilenpreis.

Kauf und Verkauf

Getragene Maßgarderoben, für jede Figur, billig, gut erhalten. Kaufhaus für Herrengarderoben, Neue Schweidnitzerstraße 6. 4957

Ernst Langner, Schuhmachermeister, Auberstenstraße 29, empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Schuhwaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, sowie Reparaturen jeder Art. Um gütige Unterstützung meines Unternehmens bittend, zeichne hochachtungsv. Ernst Langner. [5354

Arbeitsmarkt

Damen-Konfektion. Saubere Näherin auf Stück, in und außer dem Hause, sowie ein Lehrmädchen, melden sich bei Miska, Waisenhausstraße 6. 5368

Verschiedenes

Rohrstühle werden geflochten Lewaldstraße 14, part. 5369

Abonnenten und Leser der „Volkswacht" können ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie unterstützen die „Volkswacht" auch dadurch, daß sie bei ihren Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht" berücksichtigen **und sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht" berufen.**

Durch alles dies wird die „Volkswacht" aktiv unterstützt.

dem Lager erlangen, was nach etwa acht Tagen der Fall ist. Aepfel können in der Regel etwas länger liegen als Birnen. Nie lasse man die Frühsorten bis zur Vollreife am Baum, denn diese Früchte, besonders die Birnen, werden dadurch fast ausnahmslos mehlig und teigig und verlieren ihren Zuckergehalt, sodaß sie wirtschaftlich völlig wertlos sind, denn zum Rohessen sind sie zu trocken und ohne Aroma, und zum Eindünsten wohl noch verwendbar, liefern aber eine recht minderwertige Ware. Anders verhält es sich mit den Spätsorten. Von diesen sind nur die Birnen und einige Sorten von ihnen ganz besonders empfindlich gegen ein zu langes Hängen am Baum und bekommen zum Teil geradezu ein [illegible]artiges, adstringierendes, hartes Fleisch, wenn sie nicht rechtzeitig abgenommen werden. Ist das Wetter naß und kalt, so ist es um so schlimmer. Aepfel können dagegen, soweit es sich um Spätsorten handelt, ausnahmslos bis zur Vollreife am Baume verbleiben, und wenn das Wetter günstig, auch noch darüber hinaus. Sie gewinnen dadurch an Haltbarkeit und Güte und werden nicht bereits nach kurzer Lagerzeit unansehnlich und welk.

Also will man vollwertiges Obst ernten, so muß man in erster Linie die Früchte zur rechten Zeit ernten; den richtigen Zeitpunkt wird jeder einzelne bei seinen Obstarten bald ausprobieren.

Und mit Sorgfalt muß das Obst gepflückt werden, damit an dem Fruchtholz nicht zuviel ruiniert wird. Liegen nach der Ernte die Fruchtzweige und die Blätter unter den Bäumen wie gesät, so ist das immer ein Zeichen nachlässiger Arbeit, und dem Baume ist dadurch ein großer Schaden zugefügt worden, denn die Blätter sind wichtige Faktoren in der Ernährung des Baumes, und die Fruchtzweige sind die Träger der nächstjährigen Früchte. Die Früchte selbst dürfen weder gestoßen noch geschüttelt werden, sondern sind sorgfältig in die Behälter zu legen. Jede Druckstelle drückt den Wert der Früchte herab.

Abgefallenes unreifes Obst ist aufzulesen und soweit es schon in der Küche verwendbar ist, dort als Kompot oder dergleichen zuzubereiten. Vor allem verbiete man den Kindern den Genuß roher, unreifer Früchte. Schwere Verdauungsstörungen und gar Vergiftungserscheinungen stellen sich oft nach dem Genuß derartiger Früchte ein und ziehen Krankheiten und unter Umständen den Tod nach sich.

Wer die fruchtbehangenen Bäume noch nicht stützte, besorge dies unverzüglich, soweit es die Bäume erfordern. Das Pinzieren und Ausbrechen ist fortzusetzen und dem Ungeziefer nach wie vor nachzustellen. An den reifen Früchten machen sich jetzt besonders die Wespen bemerkbar. Man suche ihre Nester auf und schwefle diese in den Abendstunden, wenn sämtliche Wespen sich im Nest aufhalten, mit Schwefelfäden aus, indem man die brennenden Fäden in das Flugloch steckt und dieses darauf zudeckt. Besondere Aufmerksamkeit ist auch den Blutläusen zuzuwenden. Unter diesen treten jetzt die geflügelten Weibchen auf, die es sich zur Aufgabe machen, Flüge zu unternehmen und neue blutlausreine Bäume aufzusuchen und hier neue Kolonien zu gründen. Um der Verseuchung bisher blutlausfreier Bäume vorzubeugen, ist daher jetzt die Vernichtung der Blutläuse mit Nachdruck vorzunehmen.

Ist die Himbeerernte beendet, so ist es ratsam, sofort die abgetragenen Schosse dicht über der Erde abzuschneiden; von den jungen diesjährigen Schossen entfernt man alle bis auf die sechs kräftigsten, mehr als sechs soll man einer Pflanze nie lassen.

Im Gemüsegarten ist die Neuanlage der Erdbeerbeete vorzunehmen. Das hierfür bestimmte Beet, am besten ein abgeerntetes Kartoffelbeet, ist kräftig mit Kuhdung und Kalk zu düngen und etwa zwei Spatenstiche tief umzuarbeiten. Die Pflänzlinge entnimmt man den alten Beeten, und zwar verwendet man ausschließlich die im Laufe des Sommers an den Ranken der alten Büsche sich gebildeten jungen Pflänzchen, soweit diese reichlich mit Wurzeln versehen sind. Auch die Perlzwiebeln sind jetzt zu setzen. Irgend eine Ecke, auf der anspruchsvollere Gemüse nicht mehr so recht gedeihen wollen, ist für Perlzwiebeln immerhin noch geeignet. Man verwende zum Setzen nur die größten Zwiebeln, denn nur diese bringen eine kräftige Brut. Wo der Schnittlauch schon mehrere Jahre steht, gerne verpflanzt zu sein, da ist jetzt auch dieser herauszunehmen, in kleine Büschel zu teilen und frisch zu pflanzen. Es ist dies von Zeit zu Zeit notwendig, denn die großen Büsche sterben meist im Innern ab und schießen auch sehr stark in Samen und verlieren dadurch an Kraft. Außerdem ist noch Spinat, Kerbel, Petersilie, Radieschen, Feldsalat, Schwarzwurzeln für zweijährige Kultur, Teltower Rüben und Ende des Monats auch Winterkohl auszusäen. Die Tomaten sind wiederholt nachzusehen und die immer wieder nachwachsenden Jungtriebe zu entfernen und die verbleibenden Triebe anzuheften. Die Bodenpflege darf nicht vernachlässigt werden, sondern es ist nach wie vor fleißig zu hacken und zu jäten und nach Bedarf zu düngen und zu gießen.

Im Blumengarten haben die Rosen ihren ersten Flor beendet; sie treiben jetzt neue Triebe für den zweiten Flor. Sollen diese Triebe nun kräftig werden, was im Interesse eines guten Flors liegt, so darf es den Rosen an Nährstoffen nicht fehlen und eine Düngung mit leichtlöslichen Düngemitteln ist daher geboten. Gut vergorene Jauche leistet hier gute Dienste, wenn wie dieser der fehlende Phosphorsäure in Form von Superphosphat zusetzen und zwar auf einen Eimer unverdünnter Jauche etwa 30 Gramm. Fehlt es dem Boden nicht an Humus, so kann man statt der Jauche auch mit konzentrierten Nährsalzen düngen, wie z. B. mit Alberts Gartendünger, Marke „A. G.", oder auch mit salpetersaurem Kali, zu beziehen von H. und E. Albert, chemische Werke, Biebrich a. Rh. Auch die Zimmerblumen bedürfen jetzt aufmerksamster Pflege, sollen sie im Wachstum und Blühen nicht aussetzen. Zum Düngen ist hier besonders die oben erwähnte Marke „A. G." geeignet; man nimmt auf ein Liter Wasser ein Gramm Nährsalz, bei den Rosen jedoch 3 bis 5 Gramm.

Bei den Hühnern setzt in diesem Monat die Mauser ein und ist daher gutes, reichliches Futter während dieser Zeit unbedingt erforderlich. Besonders sind die Maisgaben zu erhöhen und Rüb- und Leinsamen zu füttern; durch letztere erhält das Gefieder eine glänzende Farbe. Auch kann jetzt die Hühner- und Kückenmast beginnen. Wer im Frühjahr versäumte, Eier in Kalk oder noch besser in Wasserglaslösung einzulegen, der besorge es in diesem Monat. Wohl sind jetzt die Eier teuerer als im Frühjahr, doch lohnt es sich immerhin noch; auch sind die Herbsteier den Frühjahrseiern vorzuziehen, da erstere zum größten Teil unbefruchtet sind und daher sich besser halten. Besonders wertvoll sind jetzt die Eier aus der Landwirtschaft, wo die Hühner während der Ernte reichlich Gelegenheit haben, auf den Stoppeln und in den Scheunen die ausgefallenen Getreidekörner aufzusuchen. Diese sogenannten Stoppeleier halten sich vorzüglich und sind von gutem Geschmack und daher auch allgemein geschätzt.

O. B.

Vermischtes.

Bäume und Blitzgefahr. Die zahlreichen Gewitter, welche während der letzten Wochen in den verschiedensten Teilen Deutschland auftraten, haben wiederum nicht wenige Beispiele geliefert, daß Menschen, die sich unter Bäume geflüchtet hatten, vom Blitz erschlagen wurden. Es scheint sonach, daß die seit alten Zeiten gemachte Erfahrung über die Gefahr, welche während eines Gewitters Bäume dem Blitz gegenüber darbieten, noch immer nicht genügend gewürdigt, ja von manchen Personen geradezu in den Wind geschlagen wird. Ueber großen Städten sind Blitzschläge im allgemeinen selten, wahrscheinlich weil sie der Elektrizität der Wolken zahlreiche Gelegenheiten zum stillen Ausgleich darbieten. Ja sogar hochaufsteigende Baulichkeiten, wie Kirchtürme und Schornsteine, bleiben auffällig verschont, obgleich freilich die meisten davon mit Blitzableitern versehen sind. Es kann als erwiesen gelten, daß Telegraph und Telephon in großen Städten die Blitzgefahr nicht erhöhen, sondern vermindern. Wer sich also beim Gewitter in einem an das Telegraphen- oder Telephonnetz angeschlossenen Gebäude befindet, hat sich großer Sicherheit vor dem Blitzschlag zu erfreuen. L. v. Szalay hat die während einer Reihe von Jahren in Ungarn eingetretenen Blitzschläge gegen Gebäude genau untersucht und fand, daß die Zahl in den Orten mit Staatsfernsprech-Einrichtungen im Verhältnis zur Dauer der Gewitter bei weitem geringer ist als in den Orten ohne Fernsprechnetz; ferner, daß die in Orten mit Fernsprechnetz vom Blitz getroffenen lebenden Wesen sich nur in den seltensten Fällen in der Nähe von Fernsprechanlagen aufgehalten haben. Diese Ergebnisse finden in anderweitigen Untersuchungen durchaus Bestätigung. Anders gestalten sich dagegen die Verhältnisse in Land- oder Dorfgemeinden, hier sind hohe Punkte weit mehr einer Blitzgefährdung ausgesetzt, und stets ist die Gefahr größer für eine im Freien sich aufhaltende Person, als für eine, die im geschlossenen Raum weilt. Der größten Gefahr setzt sich aber derjenige aus, der während des Gewitters unter einem Baum Schutz sucht, wobei sogar die Baumart und vielleicht auch die Beschaffenheit des Bodens eine beträchtliche Rolle spielen. Am meisten von Blitzschlägen bedacht sind Pappeln und Eichen, weit weniger Ulmen und Nadelhölzer, noch weniger Buchen. Nach den Untersuchungen von van der Linden in Belgien, welche sich auf einen 23jährigen Zeitraum beziehen, ist auch die Aufstellungsart der Bäume, ob in Reihen, in Gruppen und als Waldbestand, keineswegs gleichgültig. Die größte Häufigkeit von Blitzschlägen findet sich bei den in Reihen geordneten Bäumen, und auch hier steht die Pappel, besonders die Schwarzpappel, mit in erster Linie. Nadelhölzer gewähren keineswegs, wie die Volksmeinung will, Schutz vor dem Blitz. Vielfach ist auch die Meinung verbreitet, der Aufenthalt im Wald während eines Gewitters sei besonders gefährlich. Diese Meinung ist indessen nach den Untersuchungen von Prof. Aßmann im allgemeinen nicht zutreffend, vielmehr lehrt die Erfahrung, daß in einem geschlossenen Bestand annähernd gleich hoher Waldbäume verhältnismäßig selten Blitzschläge vorkommen. Nur da, wo zwischen den Bäumen größere Zwischenräume vorhanden sind oder wo einzelne Bäume ihre Umgebung beträchtlich überragen, ist die Wahrscheinlichkeit eines Blitzschlages größer. Der in einen Wald eingeschlagene Blitz wird außerdem unbedingt einem Baum folgen und durch dessen Wurzeln in die Erde abgeleitet werden. Für einen zwischen den Bäumen sich aufhaltenden Menschen ist also die Blitzgefahr im Walde keineswegs groß, um so größer dagegen für jemand, der sich während des Gewitters unter einen einzelnen Baum stellt. (K. Ztg.)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Förster. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 7. — Verlag der „Volkswacht", G. m. b. H. — Druck von Th. Gerhardt, G. m. b. H. — Sämtlich in Breslau.

Beilage zur Volkswacht und Volkszeitung.

Blätter zur Belehrung und Unterhaltung.

1913. Breslau, den 7. August. 1913.

Um das Gute zu lesen, ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese: denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt.

Schopenhauer.

Der Baldamus und seine Streiche.

Von Oskar Wöhrle.

17] (Nachdruck verboten.)

Am andern Morgen gruben wir den Leutnant ein. Still und gedrückt. Es wurden keine Salven abgegeben. Der Mülhauser sagte, die Patronen würden wir bald nötiger brauchen können. Wieder schlich eine Woche dahin, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Unsere Streifpatrouillen suchten tagsüber die Umgegend ab, konnten aber nie etwas Verdächtiges finden. Bis wir am Tage vor Weihnachten aufgerüttelt wurden, und wie! Die vorletzte Morgenwache hatten die Polacken gehabt, zwei stille Kerle, die wir manchmal ihrer Rosenkränze wegen auslachten, aber im übrigen gut leiden konnten. Ich und der kleine Bayer sollten sie um drei Uhr ablösen, trafen sie aber nicht auf dem gewohnten Platz. Wir suchten den ganzen Wallgraben ab und umgingen die äußere Stacheldraht-Umzäunung, ohne eine Spur von ihnen zu finden. Auch auf mehrfaches Rufen und Pfeifen bekamen wir keine Antwort. Wir witterten Gefahr. Der kleine Bayer postierte sich in die Mitte des Ausgangs, ich ging zurück, weckte den Mülhauser und erstattete Bericht. Sofort ließ er antreten, den kleinen Bayern hineinrufen und stellte an jedes Fenster einen Mann, der Ausschau halten sollte. Dann sagte er, so wie er den heimtückischen Charakter der Eingeborenen kenne, müsse den Polacken etwas passiert sein; er nehme an, daß sie von der Station fortgelockt und umgebracht worden seien. Sobald es tagte, sollten wir gemeinschaftlich auf die Suche gehen, — doch Vorsicht walten lassen, denn hinter jedem Stein, hinter jedem Sandwall könne der Feind lauern. Er verbot jedem, allein und ohne seine Erlaubnis sich von der Station zu entfernen; auch ordnete er an, daß beim Wasserholen immer eine bewaffnete Begleitung dabei sein müsse. Die folgenden Minuten krochen wie Stunden; es schien uns eine Ewigkeit, bis endlich der erste Morgenschein das Land erfüllte, Nähe und Ferne heraustreten und sichtbar werden ließ.

Wir brauchten nicht weit zu suchen, um die beiden armen Teufel zu finden. Sie waren jämmerlich hingeschlachtet worden. Zuerst sahen wir ihre abgeschnittenen Köpfe, verzerrt und kaum mehr kenntlich, auf zwei Pfähle gesteckt, die mit Gedärmen umwunden waren. Uns grauste, wir standen still, unfähig ein Wort zu sagen, so lastete der Schreck. Einzig einer würgte heraus: Revanche! Dann gingen wir weiter, den Blutspuren nach, die zu den beiden Brunnen führten. Unterwegs lagen einzelne Gliedmaßen zerstreut, da eine Hand, dort ein Fuß oder Bein. Auch blutbeschmutzte und zerrissene Uniformstücke fanden wir. von den Waffen und der mitgehabten Munition aber keine Spur. Am Brunnen bot sich uns das schrecklichste Bild: die Umfassungssteine waren über und über mit geronnenem Blut bespritzt und Fleischteile lagen umher. Als wir näher traten, sahen wir, daß ihre Leiber in der Brunnengrube lagen, die einzig noch Wasser gab. Es war ein schauerliches Geschäft, sie herauszuholen. Selbst die Verhärtetsten von uns vergossen Tränen der Wut und des Elends.

Wir haben am Mittag ihre Reste neben dem Leutnant eingesenkt und zwei Stunden lang Steine hergeholt und einen kleinen Grabhügel gebaut. Jeder versprach dem Mülhauser in die Hand hinein, sie zu rächen, wie er nur könne und seiner Lebtag keinen einzigen Araber zu pardonnieren. Jetzt begriff ich auch den unlöschbaren Haß, den die alten Legionäre gegen alle braune Haut in sich tragen.

Es war ein trauriger Christabend, der diesem Tag folgte. Der Mülhauser hatte einen Viererposten ausgestellt, der stündlich abgelöst wurde, damit alle frisch und unverbraucht waren. Um ganz gesichert zu sein, vermachten wir sogar den schmalen Ausgang so mit Stacheldraht, daß keine Katze durchkriechen konnte. Um Mitternacht kam ich mit noch dreien auf Ablösung. Wir hatten Anweisung, nicht über den Schutzgraben hinauszugehen und sofort Meldung zu machen oder zu schießen, wenn sich etwas Verdächtiges zeigte. Ich kam auf die Ostseite mit dem Blick auf die Oase und den Brunnen, tats wie die anderen drei und hockte mich in den Graben nieder, um gegen Sicht geschützt zu sein. Denn die Mondscheibe stand am Himmel und zeichnete scharfe Umrisse. Es war still. Die Wüste lag wie tot. Nicht einmal ein Lufthauch strich durch die Baumkronen. Nur das eigene Blut hörte man, das gegen die Schläfen schlug und tausend dumme, wirre Gedanken brachte. Drinnen in der Station schliefen sie noch immer nicht. Gedämpft, undeutlich klangen die Worte heraus. Was sie wohl erzählen mochten? Jetzt schwiegen sie, eine Mundharmonika stimmte schwermütig an. Das war sicher der Rheinländer, der so viele Weisen konnte. Die Töne zogen sich länger und sehnsüchtiger, man spürte, er suchte, und es kam zu ihm und klang in die Aufhorchenden hinein: „Stille Nacht, heilige Nacht". Das Lied der Weihnacht, das jeder von Kindsbeinen auf kannte und das doch wieder neu und eigen war, das bei diesen elenden Herzen anklopfte und Licht brachte und den Duft der Heimat. Und nicht nur mir, auch denen drinnen das Wasser in die Augen trieb, der Erinnerung willen. Und es waren Legionäre, die weinten, meist schon Männer, hart und verdorben, und doch für Minuten wieder mit Kindheit überglänzt und weich und gut gemacht und eingetan in Heimatahnung. — Und die Worte zogen den Tönen nach und hier in der Wüste saß ein Häuflein Mißachteter, Todumdrohter, hatte Gefahr und Einsamkeit vergessen und ließ sich hinübertragen in ein Land, daran sonst nur die Begnadeten rühren. Und es waren keine Ausgestoßenen,

keine Mietsoldaten mehr, sondern Menschen unter Menschen und sangen Worte, daran sie längst nicht mehr glaubten und die ihnen auch nichts geben konnten und doch mächtig und sieghaft waren durch die Erinnerungen, die sie hertrugen.

Als ich so singen hörte in der Nacht, fielen mir alle meine Sünden ein. Und meine Jugend tat sich auf, umschloß mich und sagte: Komm! Und ich bin wieder daheim beim Tannenbaum so klein als ich nur denken kann und Vater und Mutter und Brüder und Schwester um mich herum mit frohen Augen, die den Werktag vergessen haben und sich diese Nacht zusammengehörig fühlen. Und noch vieles kommt her, Kleinigkeiten, die wertlos scheinen einzeln und doch ganz ein Leben ausfüllen und verschönen. Die Holzer Marie daheim, ob sie noch so blaue Augen hat? Ob sie schon einen Schatz hat? Ob sie mir nochmals davonlaufen würde, wenn ich ihr wieder einen Kuß geben wollte? Die Amseln im Garten, kommen sie noch vors Fenster und picken die Reste weg? Ob der große Bernhardinerhund noch so ums Haus herumstreift und mit dem Schwanz wedelt, wenn er mich sieht und ein Brot abbettelt? Und der Wintner Schari, ob der schon ausgelernt hat? Ob die neue Eisenbahn schon gebaut ist? Ob wohl der . . . oder die . . . oder das . . . noch so ist . . . oder so . . . oder so . . .?

Durch die unheimliche Stille, die sich auf einmal ausbreitete, kam ich wieder zu mir. Drinnen in der Station war das Licht ausgelöscht. Sie schliefen jetzt wohl oder weinten im Geheimen ihrem verlorenen Leben nach. Aber lautlos, daß keiner etwas merkte. Denn der Legionär will kein Mitleiden, er will hart sein. — War das nicht ein Schatten, der dort hinter den Brunnen vorbeistrich? Oder täuschte ich mich? Ich fuhr mir über die Augen und sah angestrengt hin. Aber nichts verrührte sich. Und wieder fing ich zu sinnieren an:

Worauf wartest Du? Hier? Auf Kämpfe? Gibt es nicht Straßen, die weiterführen zu besserem Ringen, zu besseren Siegen? Mußt Du verfaulen oder willst Du? Und ich sah meine Heimat vor mir liegen und ich sah Deutschland und die ganze weite Welt mit ihren Stätten der Arbeit und vielfachen Tätigkeiten; sah die kräftigen, gesunden Menschen, die sich auswirkten und Sonntage kannten und Festtagkleider, Frauen und Kinder hatten, Liebe streuten, Liebe nahmen, sich Tage aufbauten, die Zufriedenheit bargen. Alles schien mir gut und schön — an die Schufte und Schlechten dachte ich nicht — und ich sah wie der Strom jenes Lebens dahinrauschte in stolze, freie Meere und nicht in der Oede verlief. Und ich verglich mein eigenes Elend damit, weinte und schwur, ein Mensch zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Jugenderinnerungen!

Von Nikolaus Osterroth.

IV.

Die Kommunion.

Zur ersten Kommunion wurden in der Regel die Schüler zugelassen, die aus der Schule entlassen wurden; der Pfarrer konnte aber besonders geweckte Kinder schon ein Jahr vorher zulassen. Da begegneten sich nun meine Wünsche mit denen meiner Mutter, wenn auch die Motive etwas verschieden waren. Diese sah in dieser Zulassung des Herrn Pfarrers natürlich eine besondere Gnade Gottes und betrachtete die vorzeitige Erstkommunion als eine gute Gelegenheit, sich und mich dem lieben Hergott in empfehlende Erinnerung zu bringen, und nebenbei auch ein bischen Stolz zu sein, denn das große Glück war nur noch zweien meines Alters vergönnt, deren Väter aber über viel mehr Moneten verfügten, als der meinige. Meine Gründe waren dagegen etwas materieller Natur.

So lange ich nämlich hatte denken können, war ich nur mit einem neuen Anzug beglückt worden; und der bestand aus Baumwollbiber und war mit dicken braunen Flocken übersät. Ich bekam ihn zu Ostern. Er hatte mir viele Freude gemacht, hatte mich aber auch belehrt über die Eitelkeit alles Vergänglichen. In meiner Freude ging ich mit andern Jungen in den Wald, wo wir Ostereier in einem Ameisenhaufen färben wollten. Der Versucher brachte uns aber dazu, den Vogelnestern nachzustreifen, und — bautz — war ich in dem neuen Baumwollbibernen abgestürzt in ein Buchengestrüpp, das mir die neue Hose bis zum Unaussprechlichen aufschlitzte. Da ich mich nicht nach Hause wagte, stöberte mich eine Rettungsexpedition abends um 10 Uhr in Nachbars warmem Stall auf, wo ich schon der Schlaf der Gerechten schlief. Zu Hause mußte ich zur Buße noch laut den Rosenkranz beten, und am nächsten Morgen bläute mich meine Mutter im splitternackten Zustande dreimal im Bett durch, mit einem gediegenen Leberriemen. Einmal, weil ich die neue Hose zerriß, dann aber, weil ich in meiner unbußfertigen Verstocktheit nicht heimgegangen war, und zum drittenmal, weil ich mich als ein ganz unchristlicher Sabbatschänder entpuppt hatte. Seitdem hatte ich mit abgelegten und mit wenig Kunstfleiß abgeänderten alten Kleidern der Väter und der Vorväter bis ins vierte Glied hinauf verlieb nehmen müssen und die Spatzen im Garten hatten zuweilen vor mir noch mehr Respekt, als wie vor einer richtigen Vogelscheuche.

Jetzt aber bot sich die Gelegenheit, durch die Erstkommunion zu einem „feinen" neuen Anzug zu kommen, der richtig vom Schneider gemacht war. Das würde also aufhören, daß die anderen Jungen mich immer so höhnisch angucken und über meine langen Hosenbeine kotzten. Dann aber galten die Erstkommunikanten, die noch ein Jahr zur Schule gingen, ihren besonderen Batzen; sie waren besonders in der Schule Respektspersonen, zumal wenn man obendrein noch wie ich Meßdiener, Vizeschulmeister und Polizeichef ist.

Der „weiße Sonntag", an dem in der Pfalz allgemein das Fest der „ersten heiligen Kommunion" gefeiert wird, ist in den Familien, die einen Erstkommunikanten haben, ein ganz außerordentliches Ereignis; alle Verwandten, Freunde und Bekannten werden zum Mittagessen geladen, und außerdem die Frauen des ganzen Dorfes zum Kaffee. Ueber hundert Kuchen wurden gebacken und die Vorbereitungen zum Mittagessen kommen denen einer großen Bauernhochzeit gleich. Selbstverständlich sucht man als die agierende Hauptperson so ein Fest nicht nutzlos ein Jahr hinauszuschieben, zumal wenn man immer so ein ödes Gefühl in der Bauchgegend hat, wie ich. Als mir daher meine Mutter eröffnete, daß der Vater beim Herrn Pfarrer war, und daß dieser mir die Erlaubnis gab, die erste heilige Kommunion ein Jahr früher wie gewöhnliche Sterbliche zu empfangen, machte ich in Erwartung all der Genüsse einen Freudensprung bis zur niederen Zimmerdecke. Alle Vorbereitungen wurden nun mit größtem Eifer getroffen, sowohl die geistigen, was meine Aufgabe war, als auch die materiellen und dafür sorgte die Mutter.

Von Allerheiligen an erhalten die Erstkommunikanten an den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen vom Herrn Pfarrer Extraunterricht. Nun war ja unser guter alter Pfarrer zwar kein Pädagoge, aber ein in seiner Art frommer und guter Mann. Er hatte nicht viel eigene Gedanken und noch viel weniger eigene Worte; aber in seinem Kommunionsunterricht war er gründlich. Da er neben den Kindern des Pfarrdorfes gleichzeitig noch die zweier großer Filialen zu unterrichten hatte, die alle in unseren Schulsaal kamen, war sein Unterricht nicht mehr auf die Individualität seiner Zöglinge zugeschnitten. Um uns nun die Bedeutung des Altarssakraments klar zu machen, brachte er jede Unterrichtsstunde einen Arm voll Bücher mit, aus denen er gleich anfing, Dutzende von Seiten zu zitieren. Sein Unterricht fing stets an: „Am letzten Mal waren wir beim Kirchenvater Lactantius; der heilige Crysostimus sagt über die Gottheit Jesu im Heiligen Altarssakrament folgendes —". Und nun las er zwei Stunden langatmige Homilien vom hl. Cyprian, Tertullian, Augustinus usw. und am Schluß fragt er ganz unvermittelt den vor ihm Sitzenden im schönsten pfälzer Dialekt: „Du, was hat de heilig Crysostomus gesat?" Der so Ueberraschte dachte an alles, nur nicht an den heiligen Crysostomus und blieb sprachlos. Der gute Pfarrer aber sah, daß sein fruchtbarer Samen in steiniges Erdreich gefallen war und ergrimmte über das zerstreute Weltkind, wie weilend Jesus im Tempel, als er die Geldwechsler sah, und holte sich den Sprachlosen mit einem raschen Griff über den Katheder herauf und versuchte nun, ihm den heiligen Crysostomus auf dem Körperteil einzugraphieren, der nach seiner Ansicht empfänglicher war. An seinem Unterricht und an allen seinen Heiligen und Kirchenvätern verzweifelnd, sah er dann in der Schule umher, ob er nicht wenigstens einen erhobenen Finger sah, der ihm die Gewißheit seiner Pflichterfüllung gab. Da ich ja als ehemaliges Wunderkind, als Heiligenkandidat und als „Angehöriger des geistlichen Standes" in intimerer Bekanntschaft mit den Kirchenvätern stand, fühlte ich es stets als Ehrenpflicht, die Selbsttortur des Nichtverstandenseins von meinem ehrwürdigen Seelenhirten zu nehmen, und stolz im Bewußtsein dieser Pflichterfüllung, streckte ich den Finger, damit andeutend, daß der Samen des heiligen Crysostomus „dreißig, sechzig, ja hundertfältige Früchte" bei mir trage. Mit einem befreienden: „Na, do sa Dus", gab mir dann der Herr Pfarrer Gelegenheit, fast ebensoviele inverstandene Worte zu machen, wie der heilige Crysostomus. So verdankte ich meinem Pfarrer nicht allein den vielen guten Samen, sondern auch die erste Entfaltung meiner Rednergabe. Als ich viel später den „Faust" las und den rhetorischen Lehrsatz des Mephistopheles fand: Mach nur Worte, „gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei auch etwas denken lassen," da dachte ich unwillkürlich an meine Rekapitulationen des heiligen Crysostomus und an die ersichtliche Genugtuung des Herrn Pfarrers. Der „Sprachlose" aber hatte jede Woche dasselbe Geschick, weil er seinen Platz nicht wechseln konnte, und auch nicht zu den Bienen gehörte, die aus allen Blüten Honig zu saugen verstehen. Wenn der den heiligen Crysostomus nicht in gutem Andenken behalten hat, dann ist er wohl „unbeschnitten an Herz und Ohren," wie der Herr Pfarrer schon bemaß zu sagen pflegte.

Während ich so Gott und dem Herrn Pfarrer immer wohlgefälliger wurde, ordnete meine Mutter alle profanen Angelegenheiten, damit uns niemand im Glanz und Ehre übertreffen sollte. Wir sparten uns in der Tat das Brot vom Munde ab, um es mit anderthalb Dutzend Gästen in einem Tage aufessen zu können. Im Brotpumpbüchlein prangten 80 Pfund Mehl nebst diversem Zubehör für Kuchen; Küche und Keller wurden gründlichst vollgestopft; es sollte gar nicht fein, wie bei armen Leuten. Denn meine Mutter zählte sich im Stillen immer noch zu den Dorfhonoratioren, wenn auch der Dalles zu allen Ecken und Enden heraussah. Drei Tage vor dem weißen Sonntag begann das Kuchenbacken und die sonstigen Zubereitungen zu dem großen Festmahl. Mein Hunger wurde immer gewaltiger; die guten Düfte aus der Küche kitzelten meine Nase. Ich kann aber nicht sagen, daß mirs ging wie dem Eulenspiegel in Köln, der vom Geruch satt geworden war. Die ganze Woche von Ostern ab hielt der Herr Pfarrer Vormittags und Nachmittags in der Kirche Exerzitien mit uns ab, wobei ich immer wieder die Ehre des kirchenväterlichen Samens retten mußte. In der Nacht vom Freitag auf Samstag wurden die Kuchen gebacken und den ganzen Tag hatte ich wirklich mehr an die Kuchen, als an die Kirchenväter gedacht. Zu meinem Schrecken eröffnete uns der Herr Pfarrer in der Abendandacht, daß wir morgen, am Vorabend des heiligen Tages, Gott zu Ehren fasten sollten, um so der Gnade teilhaftig zu werden, den lieben Herrgott würdig zu empfangen. O, Schrecken; die andern würden mit Wonne von den frisch gebackenen Kuchen essen, und ich soll von den Lehren der Kirchenväter meinen nagenden Hunger stillen. Mehr als hundert Fastage hatte ich diesen Winter schon durchgemacht, um mich doch wenigstens einmal satt essen zu können, und jetzt, wo mein Verlangen aufs höchste gesteigert war, sollte ich erst recht fasten? Größere Qualen kann selbst der heilige Laurentius nicht erduldet haben, der lebendigen Leibes auf einem glühenden Rost gebraten wurde. Aber meine Mutter wußte meine Widerstandskraft zu stärken; sie hielt mir einfach mit einem Heroismus, der sonst nur die christlichen Märtyrer auszeichnete, den Mund sauber.

Am Nachmittag war „Generalbeichte", d. h. wir mußten alle Sünden unseres ganzen Lebens, die „Todsünden" und die „läßlichen Sünden", also auch die, die der liebe Hergott bei früheren Beichtgelegenheiten schon durchgestrichen hatte, nochmals beichten, denn es konnte doch leicht so ein Viest dabei gewesen sein, das einem bei der Gewissenserforschung und der Beichte durch die Finger gewischt war und jetzt noch in irgend einer Falte der Seele sich verbarg. Der Herr Pfarrer meinte sogar, daß der Teufel einer solchen Sünde beim Verbergen behilflich sei und sie weiß übertünche. Ich faßte daher die Sünden als so eine Art Chamäleon auf und nahm mir vor, ja keine durchwischen zu lassen, lieber wollt ich ein paar mehr angeben, als ich wirklich entdeckt hatte, dieweil ja auch der Herr Pfarrer sagte, daß der liebe Herrgott an dem seine größte Freude habe, dem es am meisten Sünden vergeben könne.

Nun ist aber so eine Aufstöberung der Sünden, die man im Leben begangen hat, eine sehr schwere Sache. Wie soll man zum Beispiel wissen, wieviel man gestohlt hat, wieviel mal man in der Kirche geschwätzt hat, wieviel mal man gelogen hat usw. Ich muß gestehen, daß ich bald am Ende meines Lateins war, als ich mich am frühen Morgen schon auf die Jagd nach Sünden begab. Ich war ein paar mal in Versuchung, meine Mutter um Rat zu fragen, das war mir aber zu gefährlich, denn die hätte gewiß im Handumdrehen einen leibhaftigen Schindderannes aus mir gemacht. Und verschweigen wollte ich um Gottes willen auch nicht die kleinste Sünde, denn der Herr Pfarrer hatte in der Morgenandacht noch ein Wunder erzählt, wo einem Sünder, der die heilige Kommunion unwürdig, d. h. mit einer Todsünde belastet empfangen hatte, sofort nach der Kommunion die rechte Hand unter den größten Schmerzen eingedorrt sei. In meiner Not nahm ich daher meine Zuflucht zu einer ganz profanen Wissenschaft — dem Einmaleins. Und nun untersuchte ich genau, wieviel mal ich an einem Tage gegen einen göttlichen oder ein Kirchengebot gesündigt haben könne. Um nicht fehl zu gehen, verdoppelte ich dann das ermittelte Tagespensum. Die Tageszahl jeder einzelnen Sündengattung multiplizierte ich nun nach Monaten und nach Jahren, wobei ich ganz fürchterlich hohe Endziffern bekam. Ich wurde ob dieser gewaltigen Sündenlast kleinmütig und schämte mich wirklich vor mir selbst. Aber dann peitschte es wieder mich auf, wenn ich Abstriche machen wollte, und ich dachte an die verdorrte Hand. Und dann fiel mir ein, daß doch der Herr Pfarrer selbst einen Kirchenvater zitiert hatte, der sich ahin äußerte: „Selbst der Gerechte fällt des Tages siebenmal." Ich lebte mich denn auch in meine Zahlen ein, die ich fein säuberlich auf einen Zettel geschrieben hatte, und unter Furcht und Zagen las ich sie am Abend dem Herrn Pfarrer im Beichtstuhl vor, wobei ich das Gefühl hatte, als ob Blitze durch die Fenster hindurch auf mich schießen und der Erdboden mich verschlingen würde. Auf einmal drehte sich der Herr Pfarrer, der sich bisher den Mund mit einem riesig großen Taschentuche zugehalten hatte, um und sah mich ganz starr an, wobei ich die Sprache verlor. Klar und deutlich sagte der Herr Pfarrer, er habe mich nicht verstanden, ich solle noch einmal anfangen. Jetzt wußte ich nicht, wars ihm zu wenig oder zu viel. Ich fing wieder an und fühlte, wie sich mir die Kehle zuschnürte — ich hatte noch nicht ein Drittel meiner Sündenlast heruntergewälzt. Der gute alte Herr mochte trotz seiner Schwerfälligkeit merken, wie es mit meiner Ladung bestellt war und brummte teilnehmend, so bös hätte er es nicht gemeint und ich solle nur weiter machen. Vor lauter Tränen und weil es inzwischen düster im versteckten Beichtstuhl wurde, sah ich aber keine Ziffer mehr auf meinem Zettel. Ich wußte nun nicht, ob der Teufel mir einen Schabernack gespielt und die Ziffern ausradiert hatte, oder ob sich da schon die Wirkung der Sündenvergebung zeige. Der alte Seelenhirte sah, daß nichts mehr kommt und fragte mich beruhigend, „na funscht weischt Du jo nix mehr?" worauf ich wahrheitsgemäß mit einem „nein" antwortete. Nach einer kurzen Mahnung, in Zukunft „immer" so brav zu sein, wie ich bisher gewesen, sprach der Stellvertreter Gottes die Lossprechung, winkte mir zu gehen, und ich war wieder ein unschuldiger Engel.

Jetzt war aber meine Gewissensqual noch größer, wie zuvor. Hatte ich nicht zwei Drittel meiner Sündenstatistik, offensichtlich unterstützt vom Teufel, dem Herrn Pfarrer unterschlagen? War er nicht bestochen durch diese Unterschlagung, in der irrtümlichen Auffassung, ich sei ein braver Kerl? Hatte ich nicht gehört, daß der Teufel umhergehe wie ein brüllender Löwe und suche, wen er verschlingen könnte? Hier stak doch augenscheinlich der Teufel dahinter. Ich dürfte doch wirklich gar nichts von der neuen Engelswürde. Ich war stark in Versuchung, nochmals zum Herrn Pfarrer zu gehen; als ich aber sah, daß noch mehr als 30 Knaben und Mädchen vor dem Beichtstuhl lagerten, um ihr schwarzes Herz zu erleichtern, ließ ich von meinem Vorhaben ab und tröstete mich damit, daß ich ja den guten Willen hatte, und die priesterliche Absolution ja auch gewiß meine ganze Sündhaftigkeit umfasse und für das nicht bekannte Sündenpauschale noch voll ausreiche. Erleichtert ging ich nach Hause, wo mich die Düfte des Kuchens und des Bratens in eine ganz gottgefällige Halleluja-stimmung brachten.

(Schluß folgt.)

Monatlicher Arbeitskalender für Gartenfreunde.

(August.)

Haben wir auch schon im Juli einige Obstarten geerntet, so beginnt die eigentliche Obsternte doch erst im August, und durch einen mehr oder weniger reichen Ertrag entschädigen uns jetzt die Fruchtbäume und -Sträucher für die Pflege, die wir ihnen angedeihen ließen. Der wirtschaftliche Wert des reifen Obstes hängt nun aber in erster Linie davon ab, daß wir es rechtzeitig und mit Sorgfalt pflücken. Wir müssen also die Reife des Obstes rechtzeitig erkennen und auch wissen, daß es zwei Arten der Reife gibt, nämlich: Pflückreife und Genußreife. Bei einigen Obstarten, wie Beeren- und Steinobst, fallen diese beiden zusammen; beim Kernobst jedoch liegt zwischen beiden eine kürzere oder längere Lagerzeit, das heißt das es Obst muß erst längere Zeit lagern, bevor es alle diejenigen Eigenschaften erreicht hat, die es uns so schätzbar machen. Um nun den rechten Zeitpunkt sowohl fürs Pflücken als auch für das Essen bestimmen zu können, bedarf es längerer Uebung und aufmerksamer Beobachtung, denn es genügt nicht, daß wir feststellen, daß das Obst reif ist, sondern wir müssen auch genau wissen, ob die betreffende Obstsorte erst nach Eintritt der Vollreife oder bereits mehrere Tage vorher zu ernten ist; auch ist stets in Betracht zu ziehen, welche wirtschaftliche Verwendung das fragliche Obst finden soll, ob es als Tafelobst, zum Einmachen, zur Marmelade, zum Einlegen, oder auch zur Weinbereitung bestimmt ist. Beachtet man dieses nicht, so rächt sich der gemachte Fehler bei einigen Obstsorten oft recht bitter.

Beim Beeren- und Steinobst erkennt man die Reife hauptsächlich an der lebhafteren Färbung und dem Weichwerden der Früchte. Sollen diese für die Tafel oder zur Marmelade Verwendung finden, so ist es gut, wenn sie bis zur Vollreife am Baum verbleiben; zur Saft- und Weinbereitung sollen die Früchte reif, jedoch nicht voll- oder überreif sein. Zum Einlegen und Einkünsten sind sie wieder am geeignetsten, wenn sie bereits acht Tage vor der Vollreife gepflückt und verwertet werden. Hiervon machen einige Beeren- und Steinobstarten aber wieder Ausnahmen; so werden Stachelbeeren am vorteilhaftesten eingemacht, wenn sie noch hart sind, weil reife Früchte beim Einkünsten in der Regel aufspringen. Zwetschen werden dagegen wieder am besten in annähernd vollreifem Zustande verwendet, ganz gleich, zu welchem Zwecke. Auch achte man darauf, daß Zwetschen, die eingelegt bezw. eingekünstet werden sollen, mit Stiel gepflückt werden. Bei den Frühsorten des Kernobstes wird die Reife ebenfalls durch die lebhaftere Färbung der Früchte angezeigt, aber nicht bei den Spätsorten; diese erhalten die zarten Farben erst nach längerer Lagerzeit und zeigen damit das Stadium der Genußreife an. Bei den Spätsorten erkennt man die Pflückreife ausschließlich an dem Schwarz- und Braunwerden der Kerne und an dem zahlreichen Abfallen der gesunden Früchte; alles Erscheinungen, die natürlich auch bei den Frühsorten als sichere Merkmal gelten. Das Abfallen gesunder Früchte ist aber nicht immer als zuverlässiges Zeichen anzusehen, denn dort, wo der fruchtwagende Baum Wassermangel leidet, fallen die Früchte vielfach vor der Reife ab. Ob auch durch einen Druck läßt sich die Reife feststellen; fühlt sich die Frucht fest und hart an, so ist sie noch völlig unreif; ist sie aber elastisch, so kann sie gepflückt werden. Doch man mache diese Druckproben nicht zu oft, denn sie sind den Früchten nachteilig, da sie immer Stellen hinterlassen, die bald schwarz werden, und die Früchte unansehnlich, schlecht verkäuflich und für die Aufbewahrung ungeeignet machen.

Die Frühsorten des Kernobstes, also solche, die in der Zeit von Ende Juli bis Anfang September reifen, sind stets einige acht Tage vor der Vollreife zu pflücken, damit sie letztere als